

D 2835 E

elam

MAGAZIN FÜR
JUNGE LEUTE

6 Frankfurt/M 1 Juni 6/70 1,— DM



Was die
Soldat
'70 **linken**
Soldaten
wollen

Arbeiterjugend
contra
Thyssen-Konzern
Woher kommt
der Kies
der Gräfin?

Ich bin 17
Lehrlinge
als
TV-Stars

HERAUSGEBER

Pfarrer Willi Heintzeler / Bernhard Jendrejewski / Rolf Jürgen Priemer / Karl Hubert Reichel / Karl Heinz Schröder / Pastor Horst Stuckmann / Werner Weismantel

CHEFREDAKTEUR

Ulrich Sander

STELLV. CHEFREDAKTEUR

Hans-Jörg Hennecke, Dortmund (verantwortlich)

GESTALTUNG

Jerken Diederich

REDAKTION

46 Dortmund, Brüderweg 16
Telefon 57 20 10

VERLAG

Weltkreisverlags GmbH,
6104 Jugenheim a. d. B.
Alsbacher Straße 65

DORTMUNDER BÜRO

46 Dortmund, Brüderweg 16
Telefon 57 20 10

VERLAGSGESCHÄFTSFÜHRER

Werner Maletz

PREIS INLAND

Einzelpreis DM 1,— einschl.
Mehrwertsteuer / Jahresabonne-
ment DM 13,— einschl. Zustell-
gebühr

KONTEN

Weltkreisverlag
Deutsche Bank Darmstadt/
Kto.-Nr. 290 221
Postscheckkto. Frankfurt/M.
Kto.-Nr. 2032 90

Druck:
Hosch GmbH.,
Frankfurt/M.



Agitpropwurm Willi's Braunbuch

Zeichnung: H. Gölzenleuchter

Einschüchtern

Zwischenzeitlich haben Sie sich durch nichts einschüchtern lassen wollen. Daraus muß ich schließen, daß Sie weiterhin die unzulässige politische Betätigung fortsetzen wollen . . .

. . . müssen Sie mit einer fristlosen Entlassung rechnen.

Oberstleutnant Lange (Lüneburg) in einem Schreiben an einen politisch auffällig gewordenen Zeit-Soldaten.

Abenteuerlich

Es besteht die Möglichkeit, kostenlos Autobusse zu bestellen! Es soll keine Demonstration im SDS-Stil werden, sondern eine Agitationsdemonstration. Wir bitten daher alle Genossen, nicht in einer abenteuerlichen Aufmachung zu erscheinen.

Aus dem Aufruf der sogenannten KPD/ML zu einer zentralen Maidemonstration in Dortmund.



Schaufenster eines Bonner Bestattungsinstituts

Mitfühlend

Es ist unfair den Bullen gegenüber. Ich habe mir sagen lassen, daß es bei ihnen erhebliche psychologische Schäden hinterlassen kann.

Der britische Thronfolger Prinz Charles in einer TV-Sendung über künstliche Besamung bei Rindern.

Tatwaffe

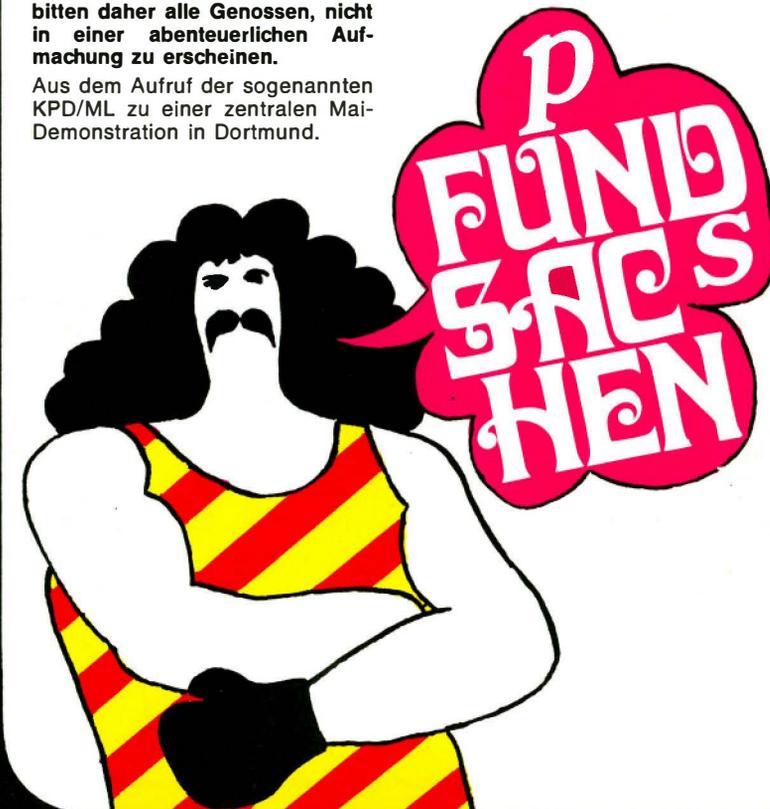
Der be... geschuldigten Herz... Filzschne... Tatwerkzeug ein...

... Anklageschrift der... Anwaltschaft Duisburg ge... drei Jugendliche, die NPD-Mitglieder entfernt haben.

Wahrheit

Es mußte sein, ich stand unter Eid.

Salvador Dali zu der Kritik an seiner Zeugenaussage vor einem New Yorker Gericht, in der er sich als den Maler der Welt bezeichne



Lieber Leser,



Das Gespräch der beiden deutschen Regierungschefs in Kassel hat nicht über das Ergebnis von Erfurt hinausgeführt. Zwar wurde die Bereitschaft zu weiteren Gesprächen auf höchster Ebene hervorgehoben, die nach einer „Denkpause“ Bonns, wie DDR-Ministerpräsident Stoph es formulierte, stattfinden könnten. Aber der entscheidende Schritt zur völkerrechtlichen Anerkennung der DDR, der die Voraussetzungen für Vereinbarungen zwischen DDR und BRD über alle anstehenden Fragen darstellt, dieser Schritt wurde von Willy Brandt nicht getan.

Um seine Weigerung zu bemängeln, im Interesse des Friedens völkerrechtliche Beziehungen zur DDR aufzunehmen, legte Brandt eine Sammlung von ausgeklügelten Formulierungen und Detailvorschlägen vor. Seine Verhandlungspartner und die Tausenden Demonstranten aus der „Anerkennungspartei“, die in Kassel wirksam wurden, machten dem Bundeskanzler jedoch eines deutlich: Er kann noch so viele Punkte für einen möglichen Vertrag auf den Tisch bringen, es nützt nichts, wenn der entscheidende Punkt fehlt: die völkerrechtliche Anerkennung. Ohne sie bleiben alle Vereinbarungen ohne rechtliche Bindung.

Mit ihren Formulierungskünsten versuchte die Bundesregierung in Kassel den Anschein zu erwecken, als strebe sie gültige vertragliche Vereinbarungen mit der DDR an. Daß aber dennoch die volle völkerrechtliche Anerkennung der DDR als souveräner, selbständiger und unabhängiger Staat nicht erfolgte, kann nur mit der Absicht auch der SPD-FDP-Regierung erklärt werden, den Weg für die Verwirklichung des in den NATO-Verträgen festgelegten Ziels offenzuhalten. Dieses Ziel bedeutet – auf eine Kurzform gebracht –: in der DDR eine Ordnung „ähnlich wie die Bundesrepublik“ herzustellen und sie in den NATO-Block einzugliedern. Zu diesen Verträgen und den darin verankerten „Rechten“ der USA und der anderen Westmächte hat sich Bundeskanzler Brandt vor Kassel ebenso erneut bekannt wie zur Bündnistreue zu den Mördern der Völker Indochinas.

Und nicht nur das. Die Bundesregierung war auch nicht bereit, die DDR und ihre Bewoh-

ner diskriminierende gesetzliche Bestimmungen aufzuheben und auf Aktionen gegen die Anerkennung der DDR durch dritte Staaten und in internationalen Organisationen zu verzichten. Willy Brandt hatte sogar den Nerv, seinem Verhandlungspartner Willi Stoph eine veränderte Einstellung Bonns zu den internationalen Beziehungen der DDR – die Bonn nicht das geringste angehen – anzubieten für den Fall, daß die DDR sich auf Brandts Vorschlag einläßt und irgendwelchen „besonderen“ Beziehungen zwischen Bonn und Berlin ohne völkerrechtliche Anerkennung zustimmt. Wen wundert es, wenn die DDR solche „Tauschgeschäfte“ zurückweist?

Für Selbstverständliches zahlt man keinen Preis. Die Bundesregierung muß, indem sie das Selbstverständliche, die völkerrechtliche Anerkennung endlich ausspricht, die Voraussetzung für weitere notwendige und wünschenswerte Gespräche zwischen Bonn und Berlin schaffen. Es liegt an ihr, ob die Gespräche fortgesetzt werden können. Sie muß sich entscheiden.

Endlich entscheiden muß sich die Bundesregierung auch für Schritte gegen die anwachsende neofaschistische Gefahr. Wer das Treiben der rechtsextremen Einheitsfront aus Junger Union, revanchistischen Landsmannschaften, CSU-Freundeskreisen, Deutscher Jugend des Ostens und NPD in Kassel beobachtete, dem wird bei den Verharmlosungsversuchen der Regierung sehr beklommen zumute. Da forderte der stellvertretende NPD-Vorsitzende Pöhlmann auf einer behördlich genehmigten Kundgebung in Kassel einen Platz im Zuchthaus für Willi Stoph, während aus Mülheim an der Ruhr eine geheime NPD-Terrororganisation zu einem bewaffneten Anschlag gegen das Kasseler Treffen aufbrach. (Vorübergehende Festnahmen verhinderten das Schlimmste.) Da wurde von jugendlichen Nazis die Fahne der DDR heruntergerissen, Steine wurden gegen Brandts und Stophs Auto geschleudert, rote Fahnen verbrannt und Transparente geschwungen mit Aufschriften „Zwei Willis zuviel“ und „Hängt die Verräter“ (mit dem Bild eines Galgens). Schließlich ließ die Polizei es zu, daß das Kasseler Ehrenmal für die Opfer der Nazis von ebensolchen Faschisten besetzt wurde. Erst als sich Sozialdemokraten, Kommunisten, Gewerkschafter und andere Demokraten gegen diese ungeheure Provokation zu einer Demonstration formierten, schritt die Polizei ein.

Die demokratischen Kräfte unseres Landes, die in Kassel tausendfach wirkungsvoll und konstruktiv vertreten waren, werden ihren Kampf um die völkerrechtliche Anerkennung und gegen die braune Gefahr verstärken müssen, solange sich diese Bundesregierung außenpolitisch von Strauß und Springer treiben läßt und im Inneren der NPD tatenlos zusieht.

Herzlichst

Heide Jander

INHALT

Arbeiterjugend

Thyssen-Tribunal:

Woher kommt der Kies
der Gräfin? 4

Lehrlinge als TV-Stars:

Ich heiße Erwin 8

Lehrlinge in Aktion:

Jugendtarifpolitisches
Programm 11

Dr. Werner Petschik:

Gegen kleine Krauter
oder große Bosse? 13

Arbeitsweltreportagen:

Lehrlingstagebuch 30

Bundeswehr

Wehrpflichtige wollen

nicht länger schweigen 14

Dokumentation:

Soldat '70 19

elan-Monats-Magazin 23

Vietnam

Nixon —

Kriegsverbrecher 27

Dieter Süverkrüp

Song vom Machtwechsel 32

Kurzgeschichte

Ich wohne hier 34

Leserpost

36

Film

38

FOTOS: ap, Bavaria, Bundesverteidigungsministerium, Constantin, I. Feldbauer, Humbach, Hennecke, Moll, Otto, Priemer, Rose, Rossenbach, Silberzahn, Stein, Winzen.

TITELFOTO: Günter Rossenbach

Beilagenhinweis

Dieser Ausgabe des elan liegt ein Prospekt der Fa. AGFA-GEVAERT bei, auf den wir unsere Leser besonders hinweisen.

Woher kommt der Kies der Gräfin?

9. Mai 1970, 11 Uhr
Hunderte von Passanten verweilen trotz glühender Mittagshitze auf dem König-Heinrich-Platz in der Duisburger Innenstadt. Jugendliche drängen um einen buntplakatierten Bauwagen der SDAJ, der in vielen Städten des Rhein-Ruhr-Gebietes als „Dicker Bernhard“ bekanntgeworden ist. „Konzertribunal contra Thyssen – Mitbestimmungsmeeting“ ist auf schwarz-rot-goldenen Plakaten zu lesen, mit denen der SDAJ-Landesverband Nordrhein-Westfalen die Arbeiterjugend zum Mitbestimmungs-Meeting in Duisburg aufgerufen hatte.

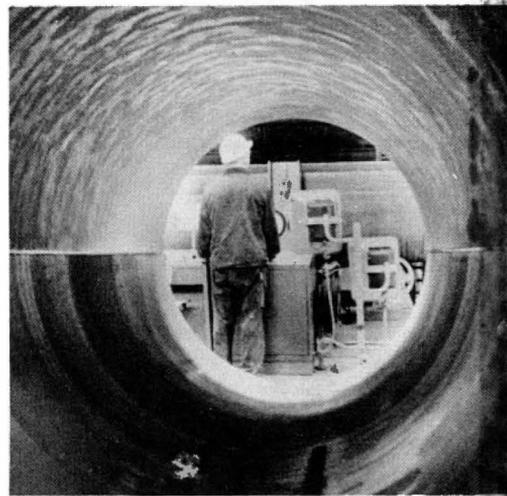
Auf dem Dach des Wagens haben an einem langen Tisch Jugendvertreter und Jugendvertrauensleute Platz genommen, um unter Leitung des Tribunalvorsitzenden und Betriebsrates Jürgen Köster über den größten Stahlkonzern Westeuropas zu Gericht zu sitzen.

Jürgen Köster: „Das Tribunal ist ein demonstrativer Akt gegen den wirtschaftlichen und politischen Machtmißbrauch, gegen die Ausbeutung der Arbeiterjugend

durch die herrschenden Konzerne in der Bundesrepublik, für die stellvertretend hier der Thyssen-Konzern angeklagt ist. Dieses Tribunal und seine Urteilsfindung soll der Arbeiterjugend Nordrhein-Westfalens als Orientierung für ihren Kampf dienen. Wir sind uns darüber im klaren, daß wir mehr Rechte nur durch den gemeinsamen Kampf gegen die Konzerne erreichen.“

Wochenlang hatten Lehrlinge und Jungarbeiter Material und Fakten über den Thyssen-Konzern zusammengetragen, die Situation der Berufsausbildung in den einzelnen Betrieben des Stahlgiganten untersucht und sich mit den Zahlenkolonnen der Thyssenbilanz herumgeschlagen.

Gemeinsam wurden Gutachten erstellt. So zur Ausbeutung im Thyssen-Konzern und zur politischen Machtausübung dieses Unternehmens. Lehrlinge aus den einzelnen Konzernbetrieben bereiteten Zeugenaussagen zur Untermauerung der Anklage vor. So konnte eine Zweistundenverhandlung beginnen, über die Duisburger Zuhörer bemerkten: „Die Jungs haben aber Mut.“



Thyssen-Röhrenwerk Mülheim: Täglich 4³/₄ Stunden Arbeit für die Bosse und nur 3¹/₄ Stunden für den eigenen Lohn.



Arbeiterjugendtribunal: Hunderte umlagerten ständig den „Dicken Bernhard“



Die Mitglieder des Tribunals (von links): Axel Reisch, Mitglied des Ortsjugendausschusses der IG Metall Duisburg; Heinz-Werner Schipper, Betriebsjugendvertreter; Doris Wichard, Betriebsjugendvertreterin; Tribunal-Vorsitzender Jürgen Köster, Betriebsrat; Helga Scheerer, Gewerkschaftsjugendleiterin; nicht im Bild: Dieter Haefke, Personaljugendvertretungsvorsitzender.



Profite durch Zwangsarbeit

elan-Redakteur Hans-Jörg Hennecke, Ankläger des Thyssen-Tribunals, greift zum Mikrofon:

„Der Thyssenkonzern gehört zu den fünf größten unseres Landes. Im Inland sind ihm allein 89 Unternehmen zuzurechnen. Dazu kommen 21 inländische und 56 ausländische Gesellschaften, an denen Thyssen maßgeblich beteiligt ist. Mit einem Umsatz von 12,8 Milliarden DM steht Thyssen an der Spitze aller Stahlkonzerne in Westeuropa. Damit übt dieser Riesenkonzern nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Macht aus. Er hat seine Leute in Parlament und Regierung: So Dr. Kurt Birrenbach, Vorsitzender des Aufsichtsrates, der als CDU-Abgeordneter dem Bundestag angehört und dort – wie im

U-Wirtschaftsausschuß – die Interessen des Großkonzerns vertritt. Der Vorstandsvorsitzende der Thyssen-Gesellschaft Deutsche Edelstahl-Werke, Spethmann, ist in seiner Eigenschaft als Schatzmeister des CDU-Bezirks Niederrhein für die Finanzierung des Landtagswahlkampfes zuständig. Top-Star in dieser Liste ist Ernst Wolf Mommsen, von Thyssen „beurlaubter“ Ex-Vorstandsvorsitzender, der im Bundesverteidigungsministerium nun für die Rüstungsindustrie das Rüstungsgeschäft koordiniert. Er verzichtet sogar auf sein Staatsgehalt, da er ohnehin von den Konzernen bezahlt wird, deren Interessen er vertritt.“

Weitere Punkte aus der Anklage-Rede:

Die Rüstungsinteressen des Thyssen-Konzerns gehören nicht der Vergangenheit an. Zwei Beispiele: Thyssen ist beteiligt an der Hamburger Großwerft Blohm & Voß. Produktionschwerpunkt: Bau von Minensuchbooten, Zerstörern und U-Booten. Die Deutschen Edelstahlwerke profitieren von der Herstellung von Teilen für Kampfflugzeuge.

106.312 Thyssen-Arbeiter haben im vergangenen Geschäftsjahr eine Leistung erbracht, die allein auf dem Sektor Rohstahl um 28 % über dem Vorjahresergebnis lag. Vorstandsvorsitzender Dr. Sohl: Die Erträge steigen im Augenblick schneller als die Umsätze. Steigerung der Jahresleistung jedes Arbeiters im Berichtsjahr von 76.900 DM auf 85.800 DM! Jeder Arbeiter leistete im Jahresdurchschnitt 150 Überstunden. Ergebnis: die Aktionäre konnten sich eine Dividende von 12 % bewilligen.

Die Unternehmensleitung gefährdet durch einseitige Orientierung auf Maximalgewinne die soziale Zukunft der Arbeiter. Beleg: Thyssen plant die Errichtung eines Stahlwerkes an der holländischen Küste, weil dort mit höheren Profiten produziert werden kann. Bei Konjunkturrückgängen wird also dort produziert, wo die größten Gewinne realisierbar sind. Was dann aus den 25.000 Arbeitern der Duisburger August-Thyssen-Hütte (ATH) wird, ist der Konzernleitung gleichgültig.“ Ein weiterer Beweis, den der Ankläger unter dem Beifall der Zuhörer vorbringt:

„Auch die Berufsausbildung ist nur Mittel zum Zweck größtmöglicher Profite. Thyssen bildet nicht für die Zukunft aus, sondern für die Bedürfnisse von heute. Wie rückständig auch die Ausbildung in teilweise modernen Lehrwerkstätten ist, zeigt sich z.B. daran, daß immer noch Dreher ausgebildet werden, obwohl Fachleute wissen, daß dieser Beruf allein keine Zukunft hat. Die Zukunft erfordert den Zerspanungsfacharbeiter, eine Kombination der Lehrberufe Dreher, Fräser und Schleifer, die in der DDR längst verwirklicht wurde.“

Weitere Punkte der Anklage:
Von Mitbestimmung ist keine Rede, die Vertreter der Arbeiterschaft haben durchzuführen, was an Ausbildungsrichtlinien von den Unternehmern vorgegeben wird.

Thyssen profitiert von der Ausbeutung farbiger Zwangsarbeiter! Der Konzern ist an der portugiesischen Minengesellschaft Minacorro beteiligt. Dieses Unternehmen bereichert sich durch Beschäftigung von Zwangsarbeitern in den portugiesischen Kolonien.

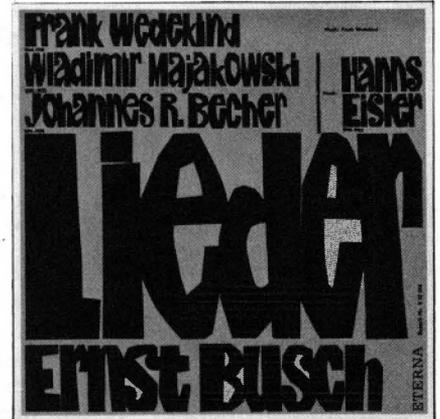
4 3/4 Stunden für Gräfin Anita

Während der Vorsitzende des Tribunals die Gutachter aufruft, wird bereits der vervielfältigte Text der Anklagerede verteilt. Das gleiche geschieht etwas später auch mit den Gutachten und Zeugenaussagen. So kann sich auch jeder Interessent informieren, der erst nach Beginn auf das Tribunal aufmerksam wurde.

Als erster Gutachter steigt der Jugendvertreter Norbert Koesling auf das Dach des „Dicken Bernhard“. Seine Ausarbeitung beschäftigt sich mit der Ausbeutung im Thyssen-Konzern. Gemeinsam mit weiteren Kollegen hatte sich Norbert den Geschäftsbericht der ATH vorgenommen, um die von den Unternehmern frisierte Bilanz zu entschleiern. Das Ergebnis ist eine konkrete Berechnung der Mehrwertrate. Betriebsjugendvertreter Norbert Koesling formuliert das so: „Mehrwert, das ist jener Teil des von den produktiven Thyssen-Arbeitern geschaffenen Neuwertes, der nicht als Lohn ausgeschüttet wurde, sondern den die Aktionäre sich unentgeltlich angeeignet haben. Denn klar ist: wir verdienen wesentlich mehr, als in unseren Lohntüten enthalten ist. Die von uns geschaffenen Werte werden von den Aktionären eingeheimst und sind die Quelle ihrer wachsenden Dividende. Wir müssen sie schließlich für sie verdienen.“

Norbert Koesling weist nach, daß in der Konzernbilanz die dicksten Gewinnbrocken verschleiert werden. Sie tauchen unter verschiedenen Positionen auf (z.B. Rücklagen). Absicht ist, „angesichts dieser ungeheuren Gewinnexplosion keine berechtigten Lohnforderungen zu provozieren.“ So zeigt sich, daß nur 42 % des von den Arbeitern geschaffenen Neuwertes ihnen als Lohn ausbezahlt wurde. „Anders ausgedrückt: das Geld, was der Thyssen-Arbeiter bekommt, hat er täglich

Die Schallplatte für den Jugendclub:



Bestell-Nr.: 8 10 014

Preis: DM 19,—



Bestell-Nr.: 8 10 046

Preis: DM 19,—



Bestell-Nr.: 8 60 081

Preis: DM 19,—

Bestellungen bitte an:

**Weltkreis-Verlags-
GmbH**
46 Dortmund
Brüderweg 16

Zeugenaussage eines Lehrlings der ATH-Duisburg

„Wenn ich in der Berufsschule mit den Handwerkslehrlingen spreche, merke ich, daß meine Ausbildung, verglichen mit der der Handwerkslehrlinge, viel besser ist. Ich arbeite in einer modernen Lehrwerkstatt und die Ausbilder sind Mitglieder der IG Metall und gute Fachkräfte. Wir haben in der Lehrwerkstatt mehr oder weniger moderne Maschinen und Werkzeuge. Wir haben bei der ATH theoretischen Unterricht – und keinen schlechten.

Ich möchte aber auch sagen, was wir nicht haben: Die Ausbildung erfolgt unter Aufsicht der Vertreter der Arbeiterschaft; den Inhalt der Ausbildung aber, den bestimmen die Unternehmer über ihre Industrie- und Handelskammer (IHK). Sie setzen die Prüfungsaufgaben fest. Danach müssen wir heute z.B. noch Meister im Feilen sein. Sie bestimmen den Inhalt der Berufsbilder, das heißt, über Elektronik, Kybernetik und anderes erfahren wir deshalb nichts oder nur wenig, weil das von den Unternehmern in den Berufsbildern nicht vorgesehen ist.

Wir bekommen bei uns auch keine breite Grundlagenausbildung – deshalb nicht, weil die Unternehmer heute noch davon ausgehen, daß für die Sicherung ihrer Gewinne in den nächsten fünf Jahren die heutige Facharbeiterausbildung genügt. Die Berufsausbildung bei der ATH ist nicht auf dem Stand, der für die Sicherung der Zukunft der Lehrlinge heute notwendig ist. Sie geht nur vom Gewinninteresse des Konzerns aus.“

Zeugenaussage eines Lehrlings der Hüttenwerke Oberhausen AG (HOAG):

„Die HOAG rühmt sich, eines der modernsten Berufsbildungszentren, das BBZ, zu haben. Doch für die Lehrlinge gibt es noch nicht einmal Ausbildungspläne. Wir haben keinen Lehrling, der seinen Ausbildungsplan jemals gesehen hätte, geschweige, daß er ihn kennt. So ist es der HOAG möglich, Lehrlinge da einzusetzen, wo man sie gerade braucht und nicht etwa da, wo es für die Ausbildung erforderlich wäre.

Im BBZ gibt es eine Lehrwerkstatt. Doch eine moderne Ausbildung wäre es erst dann, wenn die Lehrlinge auch an numerisch gesteuerten Maschinen ausgebildet würden. Aber wie sieht es in Wirklichkeit aus? Am Schraubstock und an von Hand gesteuerten Drehmaschinen werden die Lehrlinge auf ihre Zukunft, 40 Jahre Berufspraxis, vorbereitet. Obwohl es im Betrieb bereits die modernen numerisch gesteuerten

Maschinen gibt und sie in der Zukunft wohl ganz das Bild im Betrieb bestimmen werden, die Lehrlinge in der so modernen Lehrwerkstatt kennen höchstens den Begriff.

In der alten Lehrwerkstatt werden die Elektriker ausgebildet. Hören sie etwas von Elektronik? Nein, dafür feilen sie dreieinhalb Jahre, im ersten Lehrjahr viel, später etwas weniger. Sie feilen, obwohl sie es in der Praxis fast nicht brauchen werden. Die Betriebspraxis im 2. Lehrjahr soll den Lehrling auf die Arbeiten im Betrieb vorbereiten. Doch wie sieht das wirklich aus? Er darf Maschinen reinigen, Kabelrollen schleppen, dem Gesellen die Werkzeugtasche tragen, Leuchtstoffröhren auswechseln usw. Ist das die moderne Berufsausbildung, die auf den Facharbeiter von morgen vorbereitet? “

Zeugenaussage eines Lehrlings der Deutschen Edelstahl-Werke (DEW), Krefeld:

„Dem Lehrling dürfen nur Arbeiten übertragen werden, die dem Ausbildungszweck dienen“, so heißt es im Gesetz. Das heißt doch aber auch, daß der Lehrling solche Arbeiten verrichten soll, die dem Berufsbild und dem Berufsbildungsgesetz entsprechen.

Im Thyssenbetrieb Deutsche Edelstahlwerke AG in Krefeld ist das aber nicht immer so. Ich denke da an das Körnerschleifen in der Schmiede, das Anfertigen von etlichen Metern Dachrinne und der monotonen Arbeit, die Rohrschellen dafür zu biegen. Die Ziergitter, die jeden Monat in der Schmiede gemacht werden, nützen uns so wenig, wie die Kerzenständer, Remanit-Auspuffe, Schaukästen und Schlüsselkästen. Denn sie vermitteln keine Fertigkeiten, die wir als Facharbeiter brauchen. Das sind Arbeiten für Spezialarbeiter oder Handwerker.

Ein weiterer Komplex, der auch einmal in der Öffentlichkeit gesagt werden müßte: Bei der DEW geht es allein auch in Ausbildungsfragen um die Interessen der Firma, nicht der Lehrlinge. Nach dem Bedarf an Lehrlingen wird gesiebt, Lehrlingen wurde empfohlen, die Lehre abzubrechen und in die Produktion zu gehen. Anderen wurde geraten, die Lehrzeit zu verlängern, um die Prüfung nicht mit 4 zu bestehen – des guten Rufes der Firma wegen –. Das bedeutet aber doch, daß der Lehrling weiterhin sein Lehrlingsentgelt erhält, er also noch keinen Gesellenlohn erhält und die Firma gleichzeitig – da ja produktiv gearbeitet wird – größere Profite macht.

Also steht der Lehrling doch erst an zweiter Stelle. Die Interessen der Firma gehen vor.“

schon nach 3 1/4 Stunden Arbeitszeit verdient. Er muß also täglich 4 3/4 Stunden kostenlos für die Unternehmer arbeiten.“

Frau Gräfin hat auch einen Sohl

Und auch so zeigt sich die Ausbeutung im Thyssen-Konzern: Arbeiter, die auch bei Thyssen alle Werte schaffen, erhalten dafür monatlich – wenn es gut geht – 1200 DM. Die Mitglieder des Vorstandes bewilligen sich pro Person und Monat 44.166 DM, während die Hauptaktionärin und Thyssen-



Maskierter Thyssen-Zeuge:
Unten beobachtet der Werkschutz . . .

Für Mitbestimmung der Jugendvertreter: Demonstration durch Duisburg



Tochter Gräfin Anita Zichy-Thyssen im gleichen Zeitraum 3.750.000 DM einstreicht. Sie sitzt in Argentinien und ist längst Milliardärin, ohne auch nur einen Finger für das Unternehmen krumm gemacht zu haben. Gräfin Anitas Handlanger haben das Unternehmen fest in der Hand. Denn sie besitzt das Stimmrecht über 54 % der Thyssen-Aktien (44 % eigene plus 10 %, die sie in die Thyssen-Stiftung einbrachte, ohne auf das Stimmrecht für diese Aktien zu verzichten).

Die Gräfin kassiert unsichtbar im Hintergrund. Im Vordergrund steht der Manager, Vorstandsvorsitzender Dr. Sohl. Er hat sich seine Sporen als Wehrwirtschaftsführer unter Hitler verdient. Diesem Vertrauensmann der Nazis wurde 1942 die Geschäftsführung der Reichsvereinigung Eisen übertragen. Und diese Reichsvereinigung beschäftigte ausländische Zwangsarbeiter und nutzte sie bis zu ihrer physischen Vernichtung aus. Zwangsarbeiter für die Profite der Gräfin Anita gibt es auch heute, wie die Beteiligung an der portugiesischen Minengesellschaft Minarcorvo zeigt.

Stuhlgang-Kontrolle bei HOAG

Nach den Gutachtern griffen die Zeugen zum Mikrophon: Lehrlinge aus verschiedenen Betrieben des Thyssen-Konzerns. Um der Konzernleitung keine Möglichkeit zu Repressalien zu geben, sagten sie unter einer Plastiktüte getarnt aus. Eine Vorsichtsmaßnahme, die sich sehr schnell als berechtigt erwies. Thyssen-Lehrlinge entdeckten unter den Zuhörern neben acht Ausbildern auch drei ATH-Werkschutzleute... Und Tonbandgeräte wurden hier nicht nur von Rundfunkreportern eingesetzt.

Bei den Zeugenaussagen kam heraus, daß Lehrlinge des Betriebes DEW-Krefeld u.a. Gitter an den Vorgärten der Direktorenvillen anzubringen haben;

+ Lehrlinge des Betriebes HOAG-Oberhausen ihre Werkzeuge abgeben müssen, wenn sie den Toilettenschlüssel haben möchten („Und wehe, sie brauchen länger als fünf Minuten“);

+ Lehrlinge des Betriebes Röhrenwerke Reisholz, die Dreher lernen, noch nie etwas von numerisch gesteuerten Drehbänken gehört haben, geschweige denn daran ausgebildet werden.

Thyssen-Konzern in Gemeineigentum!

Aus der Anklagerede, den Gutachten und Zeugenaussagen entsteht das wahre Bild des Thyssen-Konzerns. Eindeutig wird belegt, daß die Politik der Thyssen-Konzernherren in extremem Gegensatz zu Inhalt und Geist der Verfassung von Nordrhein-Westfalen steht.

Hier die Beweise für den Verfassungsbruch: „Die Jugend ist vor Ausbeutung, Mißbrauch und sittlicher Gefährdung zu schützen.“ (Artikel 6, Absatz 2)

Doch: Bei Thyssen werden Arbeiter und Jungarbeiter ausgebeutet. Ein Großteil der

von ihnen erarbeiteten Werte wird ihnen vorenthalten, er fließt in die Taschen einer Handvoll Aktionäre und Vorstandsmitglieder.

+ „Im Mittelpunkt des Wirtschaftslebens steht das Wohl des Menschen. Der Schutz seiner Arbeitskraft hat den Vorrang vor dem Schutz materiellen Besitzes. Jedermann hat ein Recht auf Arbeit.“ (Artikel 24,1)

Doch: Bei Thyssen geht es nur um die Profite einer Handvoll Großverdiener. Siehe Zukunftsverunsicherung, Rückständigkeit der Ausbildung, Ausbeutung.

+ „Für gleiche Tätigkeit und gleiche Leistung besteht Anspruch auf gleichen Lohn. Das gilt auch für Frauen und Jugendliche.“ (Artikel 24,2)

Doch: Bei Thyssen gilt das nicht. Jugendliche Arbeiter, Frauen und ältere Arbeiter werden auch bei gleicher Leistung unterschiedlich entlohnt.

+ „Entsprechend der gemeinsamen Verantwortung und Leistung der Unternehmer und Arbeitnehmer für die Wirtschaft wird das Recht der Arbeitnehmer auf gleichberechtigte Mitbestimmung bei der Gestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung anerkannt und gewährleistet.“ (Artikel 26)

Doch: Bei Thyssen bestimmen in allen wesentlichen Fragen die Unternehmer. Zwei Stunden lang reihte sich auf dem Arbeiterjugendtribunal Fakt an Fakt. Das sich daraus ergebende Bild führte das Tribunal zu dem Schluß, daß der Thyssen-Konzern in allen Punkten der Anklage schuldig zu sprechen ist. Das Tribunal:

„Wir fordern deshalb die Arbeiterjugend auf, durch Kampf folgende Punkte zu verwirklichen:

Teuerungszulage; Fahrgelderstattung für Lehrlinge; Erhöhung der Zahl der Jugendvertreter nach den gewerkschaftlichen Forderungen; prozentuale Angleichung des Lehrlingslohns an den Facharbeiterlohn (1. Lehrjahr 40 %, 2. 50 %, 3. 90 %); Mitbestimmung der Jugendvertreter in allen Fragen, die die jugendlichen Arbeitnehmer angehen durch Betriebsvereinbarung; Kündigungsschutz für Jugendvertreter; eine zukunftsorientierte und nicht profitorientierte Berufsausbildung.“

Abschließend forderte Tribunalvorsitzender Jürgen Köster, den Kampf darum zu führen, daß der Thyssen-Konzern gemäß Artikel 27 der Landesverfassung von NRW und Artikel 15 des Grundgesetzes in Gemeineigentum überführt wird. Die Artikel lauten:

„Großbetriebe der Grundstoffindustrie und Unternehmen, die wegen ihrer monopolartigen Stellung besondere Bedeutung haben, sollen in Gemeineigentum übergeführt werden.“ (NRW-Verfassung, Art. 27)
„Grund und Boden, Naturschätze und Produktionsmittel können zum Zwecke der Vergesellschaftung durch ein Gesetz, das Art und Ausmaß der Entschädigung regelt, in Gemeineigentum oder andere Formen der Gemeinwirtschaft übergeführt werden.“ (Grundgesetz, Art. 15)

Neuerscheinungen

W. I. Lenin – Ausgewählte Werke in sechs Bänden

800 bis 1000 S., Ganzleinen, je Band 8,50 DM

Band I und II lieferbar

Arbeitereinheit rettet die Republik

Dokumente und Materialien zur Niederschlagung des Kapp-Putsches im März 1920

Eingeleitet und zusammengestellt von Fritz Krause

184 S. glanzkartoniert, 5,- DM

Frankreichs Arbeiter – Mai 1968

Von Laurent Salini

152 S., glanzkartoniert, 5,- DM

Die „Frankfurter Schule“ im Lichte des Marxismus

Zur Kritik der Philosophie und Soziologie von Horkheimer, Adorno, Marcuse, Habermas

Hrg.: Heiseler, Steigerwald, Schleifstein
Etwa 300 S., glanzkartoniert, 9,50 DM

Europäische Sicherheit und internationale Wirtschaftsbeziehungen

Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Schmidt/Domdey

134 S., Broschur, 7,50 DM

Lenin zur sozialistischen Wirtschaftsführung

Von Laptin/Ponomarjow

143 S., Broschur, 7,50 DM

Die Kommunistische Internationale – Kurzer historischer Abriss

Von einem Autorenkollektiv

718 S., Ganzleinen, 12,50 DM

Bestellungen über Buchhandel oder Verlag!



Verlag Marxistische
Blätter GmbH
6 Frankfurt am Main
Meisengasse 11

Die Story vom Lehrling Erwin Walther

Das Fernsehen hat die Lehrlinge entdeckt. Am 19. Mai flimmerte die Uraufführung von „Ich heiße Erwin und bin 17 Jahre“ über die Bildschirme. Dr. Erika Runge machte diesen Film mit Dortmunder Lehrlingen für Lehrlinge und über Lehrlinge. Erwin, Theo, Iris, Babs u. a. sind Dortmunder Kfz.-Lehrlinge, angehende Verkäufer und Kaufmannsgehilfen. Auch die Erwachsenen (Vater, Mutter, Meister, Lehrer usw.) werden von Dortmunder Arbeitern gespielt, die ihr eigenes Leben darstellen. So entstanden die Dialoge, die Szenen, der ganze Film. Er zeigt die Schwierigkeiten des Jungarbeiters Erwin beim Erkennen seiner Situation und beim Schritt zum politischen Handeln. – Hier einige Szenen aus dem Fernsehfilm:

XXII.

(In der Berufsschule. Erwin, Siegfried und Theo beim Unterricht. Der Lehrer schreibt an die Wandtafel: „Was ist Demokratie?“)

Der Lehrer: Ein großes Fragezeichen. Na, wenn ich die Anzahl der Finger so sehe, dann habe ich den Eindruck, daß für viele „Demokratie“ doch ein recht nebelhaftes Gebilde ist. Erwin, woran denkst du zuerst, wenn du das Wort Demokratie hörst:

Erwin: Pr, Presse-Freiheit oder ...

Der Lehrer: Ja, jetzt kommt, jetzt kommt ein Wort!

Erwin: Meinungsäußerung, also, freie ...

Der Lehrer: Sag's mal laut, das Wort!

Erwin: Weiß nicht.

Der Lehrer: Es war doch darin enthalten. Du hast nur ein zusammengesetztes Wort gesagt.

Erwin: Meinungs-Freiheit!

Der Lehrer: Das Letzte.

Erwin: Freiheit.

Der Lehrer: An das Wort Freiheit! Freiheit wie weit denn?

Unbegrenzt? Jeder darf tun und lassen, was er will? Theo!

Theo: Alles im Rahmen des Grundgesetzes.

Der Lehrer: Laut!

Theo: Alles im Rahmen des Grundgesetzes!

Der Lehrer: Wird der Begriff der Freiheit nun bei uns sehr eng oder großzügig ausgelegt? Siegfried?

Siegfried: Das ist Ansichtssache. Einer sagt ...

Der Lehrer: Was meinst du persönlich für dich? Möchtest du mehr Freiheit haben oder kommst du mit der Freiheit, die du hier hast, aus?

Siegfried: Ich komm aus.

Der Lehrer: Wer ist anderer Ansicht? Gerhard?

Gerhard: Ja, ich würde sagen, hier ist sie sehr großzügig im Gegensatz zu der DDR.

Der Lehrer: Da du gerade ...

Theo: Ich finde, unsere Freiheit hier, die ist zwar sehr großzügig, aber immer nur für bestimmte Massen oder bestimmte Klassen. Denn es läßt sich ja nicht abstreiten, daß wir in einer Klassengesellschaft leben. Für gewisse Klassen gibt's da entsprechend weniger Rechte und für andere Klassen gibt's da wieder mehr Rechte.

Der Lehrer: Meinst du ...

Theo: Mein ich.

Der Lehrer: ... daß bei uns also die Menschen unterschiedlich beurteilt werden, unterschiedlich gestellt sind, auch nach dem Gesetz.

Theo: Nicht nach dem Gesetz, nicht nach dem Gesetz, das hab ich nicht gesagt. Vom Grundgesetz sollen sie alle gleich sein, aber wie's gehandhabt wird!

Der Lehrer: Es sind Ungerechtigkeiten vorhanden.

Theo: Auf jeden Fall!

Der Lehrer: Na, da kommen wir ja schon zum Wesen der Demokratie. Die Demokratie ist ja eine Staatsform, die vom Menschen geschaffen ist. Und wer ist nun aufgerufen, es besser zu machen? Erwin!

Erwin: Ja, wir, das Volk.

Der Lehrer: Ja, das mein ich auch. Könnt ihr jetzt ...

Theo: Einspruch!

Der Lehrer: Bitte!

Theo: Ich meine, die Parteien sind dazu da, um dieses besser zu machen, denn wir wählen schließlich die Parteien. Ein einzelner Mensch hat in unserer Gesellschaft überhaupt kein

Wort. Seine Meinung zählt überhaupt nicht, außer wenn er Geld hat. Das war genau das, was ich eben sagen wollte: wenn einer Geld hat, hat er auch Macht, wer Macht hat, hat auch mehr Rechte!

Der Lehrer: Du hast jedenfalls das Gefühl als seist du hier ungerecht behandelt.

Theo: Auf jeden Fall.

Der Lehrer: Warum?

Theo: Allein schon die Mitbestimmung in den Betrieben, zum Beispiel. Es gibt genug Betriebe, bei denen gibt es keine Jugendvertretung, die sind nicht gewerkschaftlich organisiert. Folglich: wenns keine Jugendvertretung gibt, gibt's auch keine Mitbestimmung für die Lehrlinge. Und ich finde, eine Mitbestimmung für die Lehrlinge ist insoweit wichtig als daß man eine ordentliche, programmierte Ausbildung schaffen muß.

Der Lehrer: Es gibt ja gesetzliche Vorschriften, daß solche Einrichtungen in den Betrieben zu schaffen sind.

Theo: Ja, aber inwieweit die kontrolliert werden!

Der Lehrer: Na, wessen Sache ist das jetzt wieder?

Theo: Ja, das ist die Sache der Leute, die eben dafür eingesetzt sind. Das ist ja wieder das, was ich ganz zu Anfang gesagt hab: Die Unternehmer haben eben mehr Geld, und deswegen wird da auch nicht so scharf drüber kontrolliert, was die machen, denn sonst könnten die Leute, die das kontrollieren, ja eventuell in Schwierigkeiten geraten.

Der Lehrer: Ja, ich glaube, wir kommen jetzt etwas vom Thema ab: Was ist, was ist De, was ist Demokratie? Obwohl es auch, die Sache noch am Rande berührt.

Theo: Ich finde, das berührt doch am allermeisten, denn das ist ja schließlich die Ecke, an der wir direkt mit der Demokratie konfrontiert werden.

(Erwin und Theo später vor einer Pommes-frites-Bude.)

Erwin: Ich weiß gar nicht, was du da vorhin meintest mit: Rechte, die ein Lehrling hat. Bei uns gibt's das nicht. Wir haben gar keine Rechte. Guck mal, wenn der Meister will, daß wir 1 1/2 Stunden länger dableiben und aufräumen, dann müssen wir das machen. Und wenn die Gesellen wollen, daß wir einkaufen gehn für die, müssen wir's auch machen. Da können wir, haben wir überhaupt keine Rechte oder sowas.

XXIX.

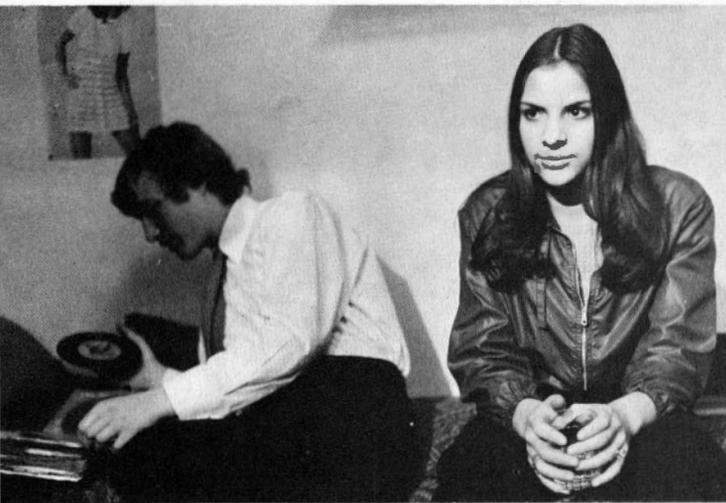
(Erwin und Theo in einer Kneipe.)

Erwin: Alles ist gegen uns. Guck mal, bei ihr zu Hause, sie hat n Bruder, zwei Brüder sogar und schläft mit denen auf einem Zimmer, hat keine eigene Bude. Ich hab keine eigene Bude, wir haben auch so 'ne kleine Krümmel-Wohnung. Das regt mich auf. Ich muß mit meinem Bruder zusammen schlafen in einem Zimmer, das ist fürchterlich ist das. Und du kennst's ja, wie's in der freien Natur ist, die Wolken spielen immer Streiche. Theo: Haha.

Erwin: Na, ehrlich.

Theo: Wieso, schick deinen Bruder doch in's Kino.

Erwin: Na, du hast Nerven. Mein Bruder ist weg, dann kommt die Mutti rein: Ach Erwin, willst noch was zu trinken haben?



„Ich heiße Erwin, ich bin 17 Jahre alt. Ich spiele ein Kfz-Lehrling, in Wirklichkeit bin ich Lehrling auf der Hütte. In dem Film habe ich ein paar Probleme mit meinen Eltern, in Wirklichkeit hab ich keine Eltern, ich leb im Jugendwohnheim. Aber wenn ich mir was wünschen dürfte, dann würde ich mir ein Auto wünschen und daß ich vielleicht wieder in die Schule gehen könnte und weiter lernen. Ich möchte mal Ingenieur werden wenn ich's schaffe.“ —

Auf dem Bild oben: Erwin (Erwin Walther) und seine Freundin Iris (Iris Hertlich).



Rechts: Erwins Eltern Irmgard und Heinz Günther Peuckmann, ein Arbeiterhepaar aus Dortmund. Die Eltern: „Wann willst Du Dich außerhalb der Gesellschaft stellen?“



Unten: Die Clique am Borsigplatz: Lehrling Gabi (Gabriele Blermann), Erwin (Erwin Walther) und Siegfried (Siegfried Zeltler).



Theo: Dann sag der Mutti doch mal Bescheid, daß du mit deiner Freundin gern mal alleine sein willst.

Erwin: Du hast Nerven. Die sind ja, im Grunde genommen sind sie auch noch dagegen, nicht direkt, aber indirekt, wollen, daß ich erst meine Lehre hab und dann ein Mädchen. So'n Scheiß.

Theo: Oh Jesses! Das kann man doch heute gar nicht mehr vereinbaren.

Erwin: Vereinbaren... Aber das ist ja eben, die alten Herrschaften, die haben's eben nicht anders gekannt und nicht anders gelernt.

Theo: Ich meine, ich geh mit der Babs jetzt schon ein bißchen länger als zwei Monate, aber bei uns klappt das auch alles prima. Und da kommt sich auch keiner doof vor, und da denkt auch keiner dran, daß das ne Schweinerei ist. Ich meine, das ist sowieso ne Erfindung von den unheimlich moralistisch verklemmten Erwachsenen, daß das alles Schweinereien sind.

Erwin: Aber ehrlich.

Theo: Das Schönste und das Natürlichste auf der ganzen Welt, das wird als Schweinerei hingestellt, als, als wirklich als das Niedrigste, was man überhaupt machen kann. Obwohl das alle für schön empfinden. Ich meine nur, natürlich muß das immer schön im Schlafzimmer, und Tür zu und so, und dann darf das alles passieren. Und meine Eltern sind da genauso. Wenn ich mit der Barbara bei mir im Zimmer bin, ja, dann kommt auch keiner rein. Ich meine, die können sich wahrscheinlich denken, was dahinter passiert, ja, sie wollen's aber nicht wirklich wahr haben, daß da was passiert. Deswegen kommen sie lieber nicht rein. Denn wenn sie reinkämen, ich glaub, dann wärn die schockiert für ihr ganzes Leben, frustriert bis an's Lebensende.

Erwin: Haja. Aber die Tatsache, daß sie eben wirklich noch ziemlich jung ist, gibt einem immer was zu denken.

Theo: Ich weiß nicht, wenn ihr euch doch wirklich gern habt? Sag ihr das doch mal. Ich glaub, die ist irgendwie sexualverklemmt oder so. Das kommt wahrscheinlich von der Erziehung her. Doch, Erwin, das glaub ich ganz bestimmt.

Erwin: Ach was, nein.

Theo: Mensch, wenn sie dich gern hat oder wenn ihr euch gern habt, dann läßt sich das immer regeln.

Erwin: Na sicher...

Theo: Und mit dem: was passieren könnte, da gib'ts doch auch schon Mittelchen.

Erwin: Was passieren können, das ist auch so'n großes Thema.

Theo: Z.B. die Anti-Baby-Pille. Guck mal, meine Freundin nimmt sie auch. Ich meine, wir kommen nicht auf dem legalen Wege dran, weil die Ärzte eben auch alle verklemmt sind. Ja — und was passiert, im Endeffekt, juprup, ist ein Kind da. Ja, was haben wir gemacht, wir sind hintenherum gegangen, wir haben, ich hab z.B. mehrere Bekannte, die sind Arzthelferinnen, ja, die haben sie mir dann hintenherum besorgt. Diese unverkäuflichen Muster, die's da gibt. Ja, die Barbara hat sie genommen, ist gut, aber immer ohne ärztliche Kontrolle. Und ich meine, da kann doch auch was passieren. Wir waren beim Arzt, der Arzt hat sie rausgeschmissen, der hat ihr gesagt: sie sollte doch gefälligst in den Puff gehen, wenn sie jetzt schon so anfängt.

Erwin: Nee, ich versteh gar nicht, daß die Gesellschaft so verklemmt sein kann.

XXXVI.

(Der Vater mit Erwin und der Mutter am Küchentisch.)

Der Vater: Wenn du dich nicht in unserer Gesellschaftsordnung einfügst, dann wird mit dir, wird es mit dir einmal ein ganz schlimmes Ende nehmen. Das laß dir von mir gesagt sein! Was stellst du dir eigentlich unter unsrer, unter Gesellschaftsordnung vor? Sag mir das! Die Regierung hat uns was zu sagen, die bestimmt, wie alles verläuft. Der Betrieb, hat dir was zu sagen. Dein Meister, wohl gemerkt, merk dir das, was ich dir sage, der hat auch dir was zu sagen! Und nicht aufmucken im Betrieb! Die Bundeswehr läuft auch über deinen, über dein, in deinem Leben weiter mit. Da wirst du auch mal reinkommen, und das wird dir auch mal ganz gut tun. Aber scheinbar willst du das alles gar nicht wahr haben, was hier läuft. Hier zu Hause, mit deinen 17 Jahren, streckst du deine Füße bei mir unter'n Tisch. Und ich bestimme hier, was gemacht wird, und nicht du! Das merk dir mal!

XXXVII.

(Erwin, groß, in der Küche.)

Erwin: Ich versteh meinen Vater ja ganz gut. Er mußte sein ganzes Leben lang immer gehorchen. Und jetzt ist er im Betrieb, da muß er auch gehorchen. Und wenn er dann zu Hause mal richtig auf'n Tisch hauen will und befehlen will, das muß man verstehen. Aber ich kann eben wieder nicht verstehen, daß er an mich, also mich als seinen Untertan haben will, dem er ewig befehlen kann. Ich möcht doch als Mensch mein eigenes Recht haben. Und, ewig mich befehlen lassen, das das liegt mir nicht. Das, is nix.

XXXV.

(Die Lehrlingsgruppe verteilt am Samstag Flugblätter vor einem Kaufhaus. Erwin trifft Theo.)

Theo: Wollen Sie eins mithaben? Bitteschön.

Erwin: Oh, Theo, ich dachte, ihr wollt das vor den Werkstätten machen!

Theo: Bitte schön. Haben Sie schon? Ach, da machen wir's doch auch. Aber hier, wir machen das, um die Öffentlichkeit aufzuwecken, weißt du.

Erwin: Ach, so.

Theo: Muß ja auch sein, ist doch wohl ganz klar. Wenn du das nur vor den Betrieben machst, ist das viel zu begrenzt. So machen wir ne große Aktion, damit die Öffentlichkeit aufmerksam gemacht wird.

Erwin: Jaja, ist ganz klar. Zeig mal her so'n Ding, ich will auch mal sehn, was da drauf steht.

Theo: Willst du nicht mithelfen, die Sachen hier in die Welt zu tragen? Tätige selbiges. Oder hast keine Zeit?

Erwin: Ach, ich wollte eigentlich die Iris abholen, vom Geschäft. Aber — interessiert mich. Du, ihr habt das aber ganz gut ausgearbeitet, muß ich sagen.

Theo: Ach, komm her. Hier, pack dir'n Pfund und mach mit!
Erwin: Naja, ich hab mich überreden lassen. Lesen Sie das, und Sie werden glücklich! Bitteschön. Hier, meine Herrschaften!

Iris: Was machst du denn hier?

Erwin: Oh, ja . . .

Iris: Tag erst mal.

Erwin: Wir sind hier, siehst doch . . .

Iris: Ich dachte, du wolltest mich vom Geschäft abholen!

Erwin: Ja, ich war ja auch auf dem Weg dahin, aber da hab ich den Theo hier getroffen. Die sind jetzt am Verteilen, weißt doch, ich war doch bei der Versammlung . . .

Theo: Hallo Iris, grüß dich! Wie geht's dir?

Iris: Ja, hör mal, ich hab ja nichts dagegen, daß du dich dafür interessierst, aber, wenn das dein Chef sieht, du kriegst doch Ärger!

Erwin: Ach, so schlimm ist das auch nicht. Guck mal, wenn man immer den Mund zumacht und nie was sagt, dann erreicht man auch nie was. Man muß das schon auf der großen Bahn versuchen, sonst geht's nicht.

Theo: Genau so ist es. Erwin spricht nämlich Wahres!

Erwin: Du sagst es.

Iris: Ach, sei du ruhig! Ich muß jetzt gehen, Erwin, kommst du mit?

Erwin: Ach, guck mal, ich hab nur noch so'n paar Blätter, die möcht ich noch eben verteilen. Einverstanden?

Iris: Na, ich geh jetzt.

Erwin: Ach, sei kein Frosch. Warte n Moment!

Iris: Komm Erwin.

Erwin: Möchte noch jemand ein Blättchen? Hier steht Gutes drauf!

Theo: Bitteschön! Haben Sie auch noch keins?

Iris: Erwin, komm!

Erwin: Gleich, Moment noch.

Iris: Erwin!

(Iris geht weg und verschwindet in der Menge)

Erwin: Mein letztes Blatt, du sollst es haben, Freundchen.

(Erwin schaut sich nach Iris um und kann sie nicht mehr finden.)

Theo: Erwin, wie ist's, kommst du mit? Die Demonstration geht jetzt los!

Erwin: Na meinetwegen, ich komm mit, ist egal! Komm, reihen wir uns n bißchen da ein, Theo.

Theo: Babsi, komm!

(Erwin, Babs und Theo marschieren im Demonstrationszug.)

Sprechchor:

Ausbeutung Tag für Tag,
Gesichert durch den Lehrvertrag!

Ausbeutung Tag für Tag,
Gesichert durch den Lehrvertrag!

Ausbeutung Tag für Tag,
Gesichert durch den Lehrvertrag!



Oben: Erwin und Theo „Lehrlinge haben keine Rechte.“



Unten: Lehrling Erwin Walther spielt sein Leben. Mitte Regisseur Dr. Erika Runge und das Kamerateam der Bavaria Atelier GmbH, die im Auftrag des WDR Köln in Dortmund den Fernsehfilm über die Situation der Lehrlinge drehte. Kamera Rudolf Körösi.



Lehrlinge



in Aktion

Jugend-Tarifpolitisches Programm

Die IG Chemie-Jugend macht Vorschläge, wie die Lage der Jugend im Betrieb schnell zu verbessern ist.

In einem ständig erscheinenden „Berichtsheft gegen Mißstände in der BASF-Ausbildung“ fordert der Club Avantgarde aus Ludwigshafen, daß bei der Badischen n- und Sodafabrik endlich Tarifverträge auch für Lehrlinge abgeschlossen werden. Er hat einen aktuellen Anlaß: Der Jugend-Hauptausschuß der IG Chemie — Papier — Keramik hat

ein „Jugend-Tarifpolitisches Programm“ beschlossen. Die IG Chemie-Jugend fordert:

- Vertreter der Jugendlichen sollen in den Tarifkommissionen mitarbeiten, um dort die Forderungen der Jugend zu erläutern und zu vertreten.

- Ausbildungsvergütungen sollen prozentual im Verhältnis zu

den Erwachsenengehältern und -löhnen geregelt werden, weil sich die Schere zwischen beiden in den letzten Jahren immer mehr geöffnet hat. So stieg in der chemischen Industrie von Rheinland-Pfalz die Ausbildungsvergütung im 1. Lehrjahr von 103 DM im Jahre 1960 auf 135 DM 1969, also nur um 31 Prozent. Der Tarifstundenlohn des Facharbeiters dagegen stieg im gleichen Zeitraum von 2,45 auf 4,45 DM, also um 81,6 Prozent. Die IG Chemie-Jugend fordert im ersten Lehrjahr 40 Prozent, im zweiten 60 Prozent, im dritten 70 Prozent und im vierten 80 Prozent des Facharbeiterlohnes für Lehrlinge. Bei der BASF wären das 280,—, 420,— 490,— bzw. 560,— DM im Monat.

- Die Altersklassen in Tarifverträgen müssen abgeschafft werden. Also: gleicher Lohn für gleiche Arbeit. In Rheinland-Pfalz bekommt ein in der Chemie-Industrie Beschäftigter erst mit 21 Jahren den vollen Lohn. Mit jedem Jahr, das ein Jungarbeiter jünger ist, werden 5 Prozent abgezogen. Wer noch keine 17 ist, bekommt nur 65 Prozent des vollen Lohnes; wohlgedacht: bei gleicher Leistung.

- Alle Auszubildenden sollen ein 13. Monatseinkommen erhalten.

- Als Urlaubstage dürfen auch bei Jugendlichen nur Arbeitstage angerechnet werden. Sie müssen jährlich mindestens einen zweiwöchigen Bildungsurlaub erhalten. Die Berufsschultage müssen generell arbeitsfrei sein.

Es gibt bereits ein Beispiel der Durchsetzung der Forderungen. In einem Tarifvertrag für die Kautschukindustrie im IG Chemie-Bezirk Nordmark ist die Urlaubsregelung für die Jugendlichen mit in den Tarifvertrag einbezogen worden.

- Jugendliche müssen das gleiche Urlaubsgeld erhalten wie Erwachsene.

- Praktikantenverdienste müssen tarifvertraglich geregelt werden.

- Ausbildungs-, Fortbildungs- und Umschulungskosten müssen tarifvertraglich gesichert sein. Dazu gehören u. a. Fahrgeld, Lehrgangsgebühren, Stipendien, Bücher, Lehrmaterial, bezahlte Freistellung und Spesen bei Ausbildung an einem anderen Ort.

- Erwachsenen Akkordarbeitern, die mit der Ausbildung beauftragt werden, muß für diese Zeit ein Akkorddurchschnitt gezahlt werden. Nur dadurch läßt sich das Akkordarbeitsverbot für Jugendliche verwirklichen und eine bessere Ausbildung ermöglichen.

- Die Mitbestimmung der Jugendvertretung und des Betriebsrates nach § 56 des Betriebsverfassungsgesetzes muß tarifvertraglich konkretisiert werden. Es müssen Ausbildungskommissionen eingerichtet werden, die sich aus einem Betriebsratsmitglied, einem Jugendvertreter, einem Lehrling der entsprechenden Fachrichtung und einem Fachmann, der auch Vertrauensmann ist, zusammensetzen. Diese Kommissionen müssen für alle Ausbildungsfragen zuständig sein. Sie müssen die Verhandlungen mit den zuständigen Stellen (Arbeitgeber-Kommissionen, Industrie- und Handelskammern, Handwerkskammern) führen.

- Kündigungsschutz und Freistellung von Jugendvertretern.

Die IG Chemie-Jugend hat ganz klar erkannt: „Wir wissen, daß die Arbeitgeber uns harten Widerstand entgegensetzen werden.“ Und sie weiß auch, wie dieses Programm durchzusetzen ist: „Diese Forderungen lassen sich nur durch starke Gewerkschaften und solidarisches Verhalten der Arbeitnehmer durchsetzen.“

Wolfgang Barteis

Die Forderungen der IG-Chemie-Jugend auf der Mal-Kundgebung in Ludwigshafen, dem Sitz der BASF





Mit einem stinkenden Fisch voran zogen etwa 100 Lehrlinge des gastronomischen Gewerbes durch die Innenstadt Hannovers, um ihrer Meinung über ihre Berufsausbildung Ausdruck zu geben.

Informationen Aktionen

Bad Neustadt/Saale: Baron von und zu Guttenberg ist nicht nur führendes CSU-Mitglied und Rechtsaußen im Bundestag, sondern er hat auch seine Leib-eigenen. In dem Kurort besitzt er die zwei größten Hotels, drei Sanatorien und etliche Privatquartiere. Im Bad-Hotel sind 20 Lehrlinge untergebracht, allerdings zu fünf in einem Zwei-Personen-Zimmer. Für Schränke ist kein Platz mehr. Draußen auf dem Flur steht ein alter Wehrmacht-Spind, der für alle fünf reichen muß. Die Zimmertüren sind nicht abschließbar, die Fenster vergittert. 20 DM werden dem Lehrling im Monat für diese luxuriöse Unterkunft abgeknöpft. Die Lehrlinge des ersten und zweiten Lehrjahres müssen unbezahlte Überstunden ableisten, im dritten Lehrjahr werden die Überstunden großzügig mit 1,50 DM vergütet. So machte ein 17-jähriger Lehrling neben seiner normalen Arbeitszeit von 8 bis 14 und von 17 bis 22 Uhr im März noch 43 Überstunden. Den letzten freien Samstag hatte er im Dezember letzten Jahres. Als einige Ersatzdienstleistende im Sanatorium des Barons Flugblätter druckten, die Mißstände anprangerten und auch noch 60 Mitglieder für die Gewerkschaft warben, beantragte Direktor Fritsch die Versetzung des mutmaßlichen „Rädelsführers“. Spontan traten seine Kollegen in den Streik. Sie forderten Frei-

heit für politische Tätigkeit und Freiheit von Repressalien, wenn sie Mißstände aufdecken. Nach Zusicherung von Straffreiheit nahmen sie nach einer Woche die Arbeit wieder auf. Der Erfolg ihrer Aktivitäten: demnächst wird ein Betriebsrat gewählt, trotz Widerstandes von seiten des Barons.

Essen: Mitglieder der Essener Arbeitsgemeinschaften kaufmännischer und gewerblicher Lehrlinge verteilten Flugblätter vor dem Boecker-Kaufhaus. Anlaß: Firmenchef Hüster, dessen liebstes Hobby sein Cadillac ist, mißbraucht seine Lehrlinge als Fahrstuhlführer. Die Bürolehrlinge werden regelmäßig als Putzkräfte abgestellt.

Kamen: Die SDAJ verteilte vor der Berufsschule Fragebogen zur Berufsausbildung. Als die ausgefüllten Fragebogen wieder eingesammelt werden sollten, traten plötzlich zwei Polizisten auf einen der SDAJler zu und forderten ihn auf, ihm die ausgefüllten Fragebogen zu zeigen. Als dieser sich weigerte, versuchten die Polizisten, ihm die Flugblätter mit Gewalt aus den Händen zu reißen. Als auch dies mißlang, brachten ihn die Polizisten im Polizeigriff in das Lehrerzimmer der Berufsschule. Nach Feststellung der Personalien wurde auch noch die Kriminalpolizei benachrichtigt.

Als die beiden Polizeibeamten so ihren ehrenvollen Dienst erfüllt hatten, gingen sie in die Aula der Berufsschule, um dort einen Vortrag über den wunderbaren Polizeidienst zu halten. Will die Polizei Kamens Unternehmer decken? Darauf läßt folgender Vorfall schließen: Einige Tage vorher hatte die SDAJ zum Beispiel ein Flugblatt vor der Schering AG verteilt. Vier Chemiefacharbeiterlehrlinge hatten sich geweigert, die Maschinenwerkstatt zu fegen. Auf der Betriebsjugendversammlung wurde dann auch das Thema „Fegen“ behandelt. Betriebsleiter Dr. Kurt meinte dazu: „Es ist selbstverständlich, daß die Lehrlinge ihren Arbeitsplatz sauber halten. Als Arbeitsplatz gilt in diesem Fall die ganze Maschinenwerkstatt!“ Jede weitere Diskussion versuchte er mit den Worten abzuwürgen: „Es ist für diese Versammlung unwürdig, zwei Stunden über Fragen zu reden.“ Seine Lehrlinge scheinen ihm aber würdig zu sein, jede Woche fünf Stunden Zeit fürs Fegen zu verschwenden.

Ludwigshafen: „C & A-Mode ist: Geld verdienen!“, heißt die Überschrift eines Flugblattes, das vor der Textil-Firma canda international (C & A) in Ludwigshafen verteilt wurde. In Akkordgruppen müssen Lehrlinge Bandarbeit verrichten. Erkrankten einmal Arbeiterinnen, so werden einfach noch mehr Lehrlinge ans Band beordert. Die Lehrwerkstatt ist längst in einen kleineren Raum verlegt worden: die meiste Zeit sind die Lehrlinge ohnehin am Band. Die Firma spart so zusätzliche Arbeitskräfte und sichert sich Extra-Profit. Im Flugblatt wird gefordert: „Billige Kleider ja — aber nicht auf Kosten der Lehrlinge!“

Kiel: Wenn es die Geschäftsführung der Siemens-eigenen Firma, Dr. Ing. Rudolf Hell für notwendig hält, werden Lehrlinge aus dem Ausbildungsplan herausgenommen und als „Löt-knechte“ eingesetzt. Diese Arbeiten dienen in keiner Weise der Ausbildung und tragen akkordähnlichen Charakter. Als die SDAJ ein Flugblatt vor dem Betrieb verteilte, um die Lehrlinge auf ihre Rechte aufmerksam zu machen, wurden Lehrlinge von der Ausbildungsleitung verhört. Sie wollte wissen, woher die SDAJ die Informationen hatte (siehe Unternehmer-Sündenregister in elan 5/70). Die Jugendvertretung des Betriebes versuchte daraufhin, in einem sachlichen Gespräch mit der Geschäftsleitung die Ausbildung zu verbessern. Die Chefs taten diese Kritik mit einigen jowialen Bemerkungen ab. Wie ernst sie die Kritik von Lehrlingen nehmen, zeigt sich darin,

daß der für das Flugblatt Verantwortliche als „Stinkstiefel“ und „Knochen“ bezeichnet wurde. Sechs Lehrlinge erhielten kurz darauf ihre Kündigung. Es wurde ihnen mitgeteilt, daß sie nach Ende der Lehrzeit keinen Anstellungsvertrag bei Hell bekommen. Unter ihnen sind zwei Jugendvertreter. Die Kieler Lehrlinge waren empört. Vor dem Betrieb demonstrierten sie für ihre Forderungen: Kündigungsschutz für Jugendvertreter und Mitbestimmung der Lehrlinge in allen Fragen der Ausbildung — und: „Wir fordern von Dr. Hell: Die Kündigung zurück — aber schnell!“

Dortmund: SDAJ und CAJ wollten gemeinsam herausbekommen, wie die Lehrlinge über die Mitbestimmung der Arbeits-jugend denken. Eine Woche lang verteilten sie vor den Berufsschulen der Stadt Fragebogen. 87 Prozent der Lehrlinge sprachen sich für den Kündigungsschutz für Jugendvertreter aus, 72 Prozent für das Streikrecht der Lehrlinge. Und 83 Prozent waren für die Mitbestimmung der Betriebsjugendvertretung in allen Angelegenheiten des Betriebes und der Belegschaft.

Essen: Auf der Konferenz der IG Metall, Bezirk Essen, sprach sich Georg Benz, geschäftsführendes Vorstandsmitglied der IG Metall, für eine Novellierung des Berufsbildungsgesetzes aus. Die Zukunft der 22 Mill. Arbeiter und Angestellten sei ungewisser denn je. Nach neuen Voraussagen müßten bis 1980 rund 11,5 Mill. Arbeitnehmer ihre Arbeitsplätze wechseln. Was für ein Arbeitnehmer, an Wissen und Können erforderlich sei, werde noch in keiner Schule gelehrt. Die gewerkschaftlichen Forderungen nach einer Novellierung des Berufsbildungsgesetzes gelte deshalb heute mehr denn je.

Göttingen: Bei der Elektro-Firma Plumbohm müssen Lehrlinge nicht nur samstags unbezahlte Überstunden leisten und Maler- und Maurerarbeiten in der Chef-Wohnung durchführen, sondern der Chef hat ganz eigene Erziehungsmethoden entwickelt. Herr Plumbohm, der neben drei Gesellen sechs Lehrlinge beschäftigt, verschickte an die Eltern dreier Lehrlinge einen Brief. Er legt den Eltern „dringend“ ans Herz, „auf das Äußere Ihres Sohnes mehr Wert zu legen. Insbesondere der Haarschnitt und die regelmäßige Rasur sind Grundbedingungen für ein den Umständen entsprechend gepflegtes Äußeres.“ Einem der Lehrlinge drohte der Chef sogar mit der Kündigung, sollte er seine Haare nicht auf Streichholzlänge schneiden lassen.

Gegen kleine Krauter oder große Bosse?

„Die meisten Lehrlinge arbeiten in Handwerks- und mittelgroßen Betrieben. Wenn wir gegen die Mißstände in der Lehrlingsausbildung protestieren, so richtet sich das meist gegen diese kleineren Unternehmer. Wie verträgt sich das mit der Tatsache, daß wir in einem Klassenstaat leben, daß die herrschende Klasse die Großkapitalisten und nicht die Mittelschichten sind? Haben Handwerk und Mittelstand wirklich die Hauptschuld an den katastrophalen Zuständen?“

Das fragte uns unser Leser Bert Badekow aus Hamburg. Wir haben diese Frage an einen Experten weitergegeben. Dr. Werner Petschik, Redakteur der sozialpolitischen Zeitschrift „Nachrichten“, hat mehrere Veröffentlichungen zu Fragen der Berufsausbildung herausgegeben. Hier seine Stellungnahme:

Es stimmt, daß annähernd 90 Prozent der 1,4 Millionen Lehrlinge der Bundesrepublik in Klein- und Mittelbetrieben ausgebildet werden und dort die Ausbeutung der Lehrlinge besonders krasse Formen annimmt. Die restlichen 10 Prozent hingegen, die mit Konzernbetrieben Lehrverträge abgeschlossen haben, erhalten vielfach zeitweilig eine Ausbildung in Lehrwerkstätten und bekommen neben der Berufsschule noch zusätzlich theoretischen Unterricht vermittelt. Das soll jedoch nicht heißen, daß in den Großbetrieben die Ausbildung den Anforderungen von Wissenschaft und Technik entsprechend und ohne grundlegende Mängel wäre. (Siehe z. B. die von „elan“ dargestellte Schikane im Siemenskonzern, vgl. Nr. 4/70). Dennoch sind die Verhältnisse im Handwerk, wo immerhin noch zwei Drittel der gewerblichen Lehrlinge beschäftigt sind, sowie in vielen kleinen Industriebetrieben und Handelsunternehmen noch entwürdigender für die Lehrlinge.

Um die Verantwortlichkeit an dem Lehrlingselend in der Bundesrepublik anprangern zu können, muß man stets davon ausgehen, wer in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft die Macht ausübt. Das sind nicht die Hand-

werksmeister und Besitzer von Kleinbetrieben, sondern die kleine Clique von Milliardären und Multimillionären, von Konzernbossen und Finanzmagagnaten, mit einem Wort, das Monopolkapital. Diese Herren besitzen die wichtigsten Produktionsmittel und üben eine unkontrollierte ökonomische und politische Macht aus. Lehrlinge und das ganze Ausbildungswesen sind für diese Leute nur soweit interessant, wie durch ihre Ausbeutung größere Profite realisiert und die überlebten Herrschaftsstrukturen konserviert werden können.

Das Monopolkapital ist der Hauptfeind der Lehrlinge, wie der ganzen Arbeiterklasse. Die Monopole in der Bundesrepublik profitieren auch an der Lehrlingsausbeutung im Handwerk. Das zeigt sich im einzelnen in folgenden Tatsachen:

1. Die Konzerne bilden nur eine Minderheit von Lehrlingen aus. Sie können unter den zahlreichen Bewerbern, die für sie geeigneten Jugendlichen auswählen und stellen nur soviel Lehrlinge ein, wie sie an Nachwuchs für die Stammbesetzung benötigen und sind nicht daran interessiert, für andere, für die Konkurrenz, Nachwuchs zu schaffen. Für die übergroße Mehrheit der schulentlassenen Jugendlichen bleibt gar kein anderer Weg, als im Handwerk oder Kleinbetrieb unterzukommen. Dort ist von vornherein — aufgrund der technischen Rückständigkeit und der Überbesetzung der einzelnen Handwerke mit Lehrlingen — eine völlig unzureichende Ausbildung gegeben und vor allem sind die veralteten Berufe ohne Zukunft.

2. Das Handwerk und der Mittelstand unterliegen einem großen Konkurrenzdruck des Monopolkapitals, was sich im immer stärker hervortretenden Ruinierungsprozeß der Klein- und Mittelbetriebe zeigt. So ist z. B. die Zahl der Handwerksbetriebe von 886 500 im Jahre 1950 auf 626 800 im Jahre 1968 zurückgegangen, während die Zahl der Lehrlinge in den letzten Jahren sogar noch angestiegen ist. Der Mittelstand wälzt den Konkurrenzdruck der Monopole auf die

Lehrlinge ab und versucht sich damit vor dem drohenden Ruin zu retten. Letzten Endes fließen die aus den Lehrlingen im Handwerk herausgepreßten Gewinne in die Taschen der Herren der Monopole.

3. Die Großkonzerne überlassen dem Handwerk und dem Mittelstand die Schmutzarbeit der Lehrlingsschinderei auch darum, um die Lehrlinge von dem organisiertesten Teil der Arbeiterklasse in den Großbetrieben und von den Gewerkschaften fernzuhalten. Bekanntlich gibt es in den kleinen Betrieben der Industrie, des Handwerks und des Handels, wo die meisten Lehrlinge arbeiten, größtenteils weder gewerkschaftlich organisierte Arbeiter und Angestellte noch einen Betriebsrat, geschweige denn eine Jugendvertretung.

4. Die Monopole versprechen sich einiges davon, daß die Lehrlinge im Handwerk zu harter Arbeitsdisziplin, Unterwürfigkeit, Überstundenschinderei usw. von den Krautern „erzogen“ werden und für die Konzerne nach Lehrabschluß als Hilfs- oder angelernte Arbeiter willkommene Arbeitssklaven für die Großbetriebe darstellen.

Dies beweist: Die Hauptverantwortlichen für die Mißstände in der Berufsausbildung sind die großen Monopole und das mit ihnen verbundene staatsmonopolistische Herrschaftssystem in der Bundesrepublik. Um die vorhandenen Mißstände in der Berufsausbildung in den Kleinbetrieben zu beseitigen, kommt es in erster Linie darauf an, im entschlossenen Kampf gegen die Monopole für eine größere Zahl von Ausbildungsplätzen in den Lehrwerkstätten der Großbetriebe, öffentliche Gemeinschaftslehrwerkstätten sowie für eine vermehrte Ausbildung in Vollzeitberufsschulen (Berufsfachschulen) einzutreten und gleichzeitig die uneingeschränkte Mitbestimmung der Lehrlinge und der Arbeiterjugendorganisatio-

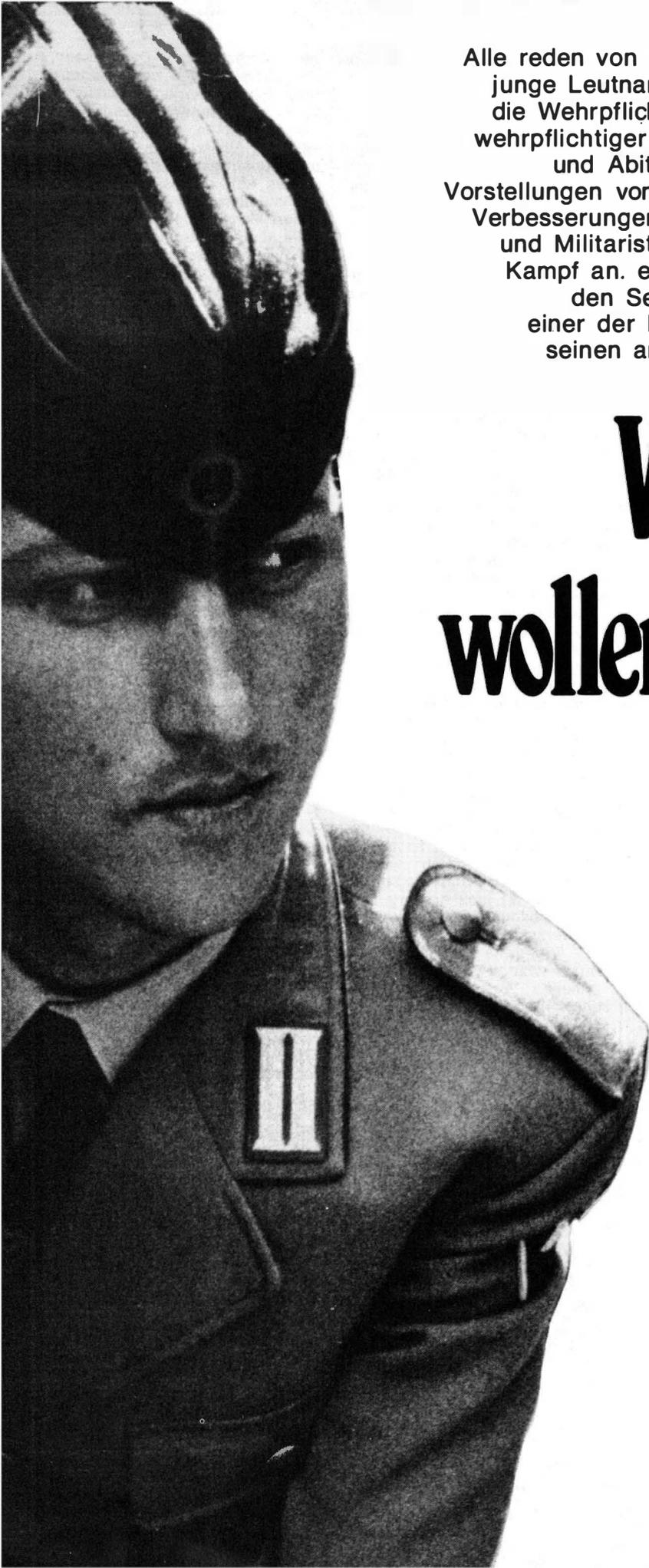
nen durchzusetzen. Damit kann der übersteigerten und größtenteils fehlorientierten Berufsausbildung im Handwerk und Handel am besten entgegengewirkt werden. Allein durch eine Verlängerung des Berufsschulunterrichtes auf mindestens 12 Wochenstunden und einer gesetzlichen Festlegung in einer Novelle zum unzureichenden Berufsbildungsgesetz, daß jeder Lehrling während seiner Ausbildung mindestens ein Jahr eine Lehrwerkstatt absolvieren muß, würde bei vielen Krautern das ökonomische Interesse erlahmen lassen, Lehrlinge auszubeuten.

Im Kampf gegen das Monopolkapital sind die Mittelschichten potentielle Verbündete der Arbeiterklasse; beider Gegner ist das Großkapital. Für den Mittelstand kann der Ausweg aus seiner Lage jedoch nicht darin bestehen, den Druck des Monopolkapitals auf die Lehrlinge weiterzutragen. Damit kann auf die Dauer der weitere Ruinierungsprozeß des Mittelstandes nicht verhindert werden, sondern wird eher noch beschleunigt, weil sich durch die unzureichende Ausbildung des Nachwuchses die Situation gegenüber den Monopolen noch verschlechtert. Die Alternative für das Handwerk liegt nicht in einer maximalen Ausplünderung der Lehrlinge, sondern im gemeinsamen Handeln an der Seite der Arbeiterklasse gegen die Willkürherrschaft des Großkapitals und im genossenschaftlichen Zusammenschluß der Kleinbetriebe.

Stets kommt es im Kampf für eine bessere Lehrlingsausbildung, wie bei der Durchsetzung aller anderen Forderungen der Arbeiterjugend, darauf an, den Hauptstoß gegen das Monopolkapital zu richten. Diese Stoßrichtung des Kampfes wird dem Zustand ein Ende bereiten, daß heute von 10 Lehrlingen 9 in Klein- und Mittelbetrieben beschäftigt sind.

Das Übel an der Wurzel packen - alle Großkonzerne knacken!

**Wir fordern:
Mitbestimmungsrecht
für Jugendvertreter!**



Alle reden von der Bundeswehr, die Generale, die Politiker, junge Leutnants und alte Kommißköpfe. Jetzt reden auch die Wehrpflichtigen. In Bonn veröffentlichte eine Gruppe wehrpflichtiger Soldaten – Arbeiter, Angestellte, Studenten und Abiturienten in Uniform – eine Studie über ihre Vorstellungen von Demokratie, von Frieden und von sozialen Verbesserungen für die Soldaten. Sie sagten den Neonazis und Militaristen mitsamt ihrem Verteidigungsminister den Kampf an. elan veröffentlicht ihr Papier „Soldat '70“ auf den Seiten 19–21 im Wortlaut. Flieger Udo Kniffel, einer der Dreizehn von „Soldat '70“ schreibt hier über seinen antimilitaristischen Kampf in der Bundeswehr.

Wehrpflichtige wollen nicht länger schweigen

Am Morgen des 21. März ziehe ich meine Uniform an und fahre zum Neumarkt. Heute ist der Höhepunkt der Solidaritätswoche für das vietnamesische Volk in Köln. Informationsstände überall, Flugblattverteilen, um 13 Uhr die zentrale Demonstration mit Kundgebung. Ich nehme mir einen Packen Flugblätter und helfe den Genossen meiner SDAJ-Gruppe beim Verteilen.

In Uniform? Jawohl, ganz bewußt in Uniform!

In den USA werden junge Menschen wie ich täglich gezwungen und dazu erzogen, in Uniform furchtbare Massaker an der Bevölkerung zu begehen. Die Bevölkerung unseres Landes soll wissen: das soll bei uns nicht mehr möglich sein wie damals bei Hitler und heute bei Nixon – das wollen Soldaten der Bundeswehr nicht mitmachen.

Solange die Bundesregierung und die Bundeswehrführung zu den Kriegsverbrechen der USA so beharrlich schweigt und sie insgeheim unterstützt, ist jede Stimme wichtig. Und wie sollen die Bürger erfahren, daß ihre Mitbürger in Uniform gegen die US-Aggression sind, wenn sie in Zivil dastehen?

So verstehe ich das Grundgesetz, und da kann man mir erzählen, was man will.

(Und mir ist deswegen schon eine ganze Menge erzählt worden.)

Daß die Bevölkerung mein Auftreten für richtig hält, kann ich wenig später erfahren:

Genau um 12 Uhr mittags kommen zwei Zivilisten auf mich zu, packen mich an Arm und Kragen, wollen meinen Ausweis. Ich wehre mich, denn da könnte schließlich jeder kommen. Auf mein Verlangen zeigen sie mir flüchtig einen kleinen grauen Ausweis (zum genauen Hinsehen komme ich gar nicht) und sagen: „Kommen Sie mit!“

Da sind aber schon einige Passanten an meiner Seite und sie ergreifen energisch meine Partei: „Laßt den Jungen in Ruhe, der ist goldrichtig! Was tut der denn Schlimmes?“

Den beiden bleibt die Spucke weg – sie ziehen sich zurück. Nach kurzer Zeit kommt einer von ihnen mit einem Polizisten wieder. Der scheint es ebenfalls auf meinen Kragen abgesehen zu haben. Denn daran packt er mich und schreit:

„Bleiben Sie stehen! Dieser Herr ist Feldjäger. Er steht unter meinem Schutz! Zeigen Sie Ihren Ausweis!“

Das tue ich dann auch und denke mir dabei: wieso stehe ich nicht auch ausdrücklich unter dem Schutz eines Polizisten. Ich könnte ihn im Augenblick ganz gut vertrauen.

Während meine Personalien aufgenommen werden, erfahre ich auch genau, was ich „verbrochen“ haben. Ich habe gegen § 15 des Soldatengesetzes verstoßen und in Uniform an einer politischen Veranstaltung teilgenommen. Mag sein, denke ich. Aber ist denn der Krieg in Vietnam keine politische Veranstaltung? Oder wenn die Bundeswehr im Manöver das Auflösen einer Demonstration übt?

Und dann entschieße ich mich, auch in der Demonstration in Uniform mitzumarschieren. Und damit's jeder sehen kann: in der ersten Reihe.

II Schwarzbraune Woche oder wie sich ein Bildchen zum andern fügt

Montagsmorgen. Mein Kompaniechef Hauptmann Krumpen hat's eilig. Ich soll sofort zur Vernehmung kommen. Dann darf ich jedoch eine geschlagene Stunde vor seiner Tür warten. Als ich reindarf und mein „Männchen baue“, sagt Krumpen:

„Da machen Sie mir kurz vor Ihrer Versetzung noch Schwierigkeiten.“

(Mit der Versetzung meint er, daß ich ab dieser Woche in der Kasernendruckerei arbeiten sollte. Ich bin von Beruf nämlich nicht Soldat, sondern gelernter Drucker) Der arme Krumpen. Mir kommen beinahe die Tränen – er hat Schwierigkeiten! Haben die Feldjäger ihn oder mich 'gejagt'?

Dann aber kommts genauer: „Ich kann mir noch kein Urteil über ihren Fall erlauben, die Unterlagen liegen noch beim Amtschef



▲ „Die Feldjäger hätten Dich zusammenschlagen sollen, daß Du drei Wochen was davon hast.“ So bedrohten Dienstvorgesetzte den Flieger Udo Kniffel, weil er sich politisch engagiert hatte. Kniffel ist Autor unseres Bundeswehrreports und einer der dreizehn Wehrpflichtigen, die das Papier „Soldat '70“ veröffentlichten.



▲ Udo Kniffel: Ich hielt Ehrenwache in Wahn, wo 1917 die beiden Matrosen Max Reichpletsch und Albin Köbes hingerichtet wurden. Warum? Vielleicht hatten sie gerufen: „Für den Profit der Reichen geht Kaiser Wilhelm über Leichen.“ Ich rufe heute: „Für den Profit der Reichen geht Nixon über Leichen.“ (Im Bild: Gedenkstein für Reichpletsch und Köbes in Wahn.)



◀ Grußschreiben und Ehrenbezeugungen für antirepublikanische Militaristenverbände: So feierten „alte Kämpfer“ der Loewenfeld-Brigade gemeinsam mit Angehörigen der Bundesmarine am 19. April den 50. Jahrestag des Kapp-Putsches. Damals hatte das Freikorps Loewenfeld Jagd auf Bottroper Arbeiter gemacht und über hundert von ihnen umgebracht. Der Inspekteur der Bundesmarine, Gert Jaschonek, sandte eine Grußschreiben an die alten Putschisten. — Jedoch: Weil er an einer Veranstaltung zum Andenken an den Sieg der Arbeitereinheit gegen den Kapp-Putsch in Uniform teilgenommen hatte, wurde Peter Tuchscherer zu Bau verknackt.

▼ Udo Kniffel (links) und Peter Tuchscherer (rechts) demonstrieren in Uniform gegen Nixons Völkermord.



im Luftwaffenamt. Der Verteidigungsminister wußte schon am Samstag Bescheid.“ Mensch, denke ich, sind die nervös. Am Samstag schon bei Helmut Schmidt (Schnauze für Schnez)! Von dem die NPD eine so hohe Meinung hat.

Wieso? Weil im Parteiorgan der NPD, in den „Deutschen Nachrichten“ (DN) für die Woche vom 23.-29.3.70 folgendes zu lesen ist:

„Der Ausschuß (gemeint ist der wehrpolitische Ausschuß der NPD) stellt fest, daß die Vorschläge des Bundesministers der Verteidigung zur Reorganisation der Bundeswehr (Berufsheer und Miliz, Stärkung der zivilen Verteidigung und Herstellung einer weitergehenden Wehr- und Dienstpflicht) seit Jahren Bestandteil des Programms der NPD sind.

Die in der Studie (gemeint ist die berühmte Schnez-Studie) niedergelegten Thesen entsprechen in allen wesentlichen Punkten den Forderungen der NPD.“

Übrigens: Hauptmann Krumpen ist ein informierter Kopf, und neugierig ist er noch dazu. Nur stinkt sein Wissen mächtig nach Verfassungsschutz, und seine Neugier scheint seinen Informanten zu dienen. Er fragt mich: „Sie kennen doch sicher auch den Peter Tuchscherer? Sie wissen doch — 2. Bundeskongreß der SDAJ. Da waren Sie doch auch in Uniform, genauso wie in Düsseldorf. Der war doch auch immer dabei!“

Das weiß er. Was er nicht weiß:

„Sind Sie Mitglied des Republikanischen Clubs und der DKP? Wenn ich mich mit Ihnen mal so privat unterhalten würde, würden Sie mir etwas über die Stärke des RC und über seine Leitung sagen?“

Ich könnte schon, aber ich will nicht. Krumpen hat's offensichtlich auch nicht anders erwartet. Denn sehr enttäuscht ist er nicht. Dann darf ich gehen.

Mein Zugführer, Feldwebel Querbach, bei dem ich mich zum Dienst zurückmelden muß, ist in seinem Junggesellenkämmerchen oben unterm Dach. Treppen rauf — Anklopfen — Männchen bauen. Auch Querbach ist neugierig. Auf seinem Bett sitzt der stellvertretende Zugführer, Stabsunteroffizier (kurz: Stuffz.) Hohagen.

„Was hast Du denn da wieder ausgefressen“, fragt Querbach.

Er duzt mich, ist bei dem so üblich, obwohl ich mit ihm noch keine Schweine zusammen gehütet habe.

Ich erkläre ihm, warum ich in Uniform gegen den schmutzigen Krieg der USA gegen das vietnamesische Volk Flugblätter verteilt und demonstriert habe.

Schon wieder einer, der dabei nervös wird. Denn Querbach schreit:

„Du bist ja verrückt zu demonstrieren! Die Feldjäger hätten Dich zusammenschlagen sollen, daß Du drei Wochen was davon hast!“

Stuffz. Hohagen nickt zustimmend vom Bett her. Eine viertel Stunde später hat er Gelegenheit zu zeigen, was er denkt, und was er eben von Querbach gelernt hat.



▲ Am 10. Mal in Bonn: Dreizehn wehrpflichtige Soldaten legen ihre Studie „Soldat '70“ in einer Pressekonferenz der Öffentlichkeit vor. Nachdem reaktionäre Generale und Politiker ihre Programme veröffentlicht haben und nachdem andererseits junge Leutnants ihr Unbehagen deutlich werden ließen, haben sich nun auch Wehrpflichtige zu Wort gemeldet. Sie rufen die Gewerkschaften und Jugendverbände auf, sie zu unterstützen. Unser Bild (von links): Panzergrenadier Arne Winter, Panzergrenadier Eugen Meves, Flieger Manfred Eger, Gefreiter Georg Rohde, Schütze Wolfgang Jerrentrup und Schütze Peter Tuchscherer mit elan-Chefredakteur Ulrich Sander, der die Presse-Konferenz einberufen hatte.



▲ Der alte Geist in der Bundeswehr: Keine Kaserne ohne „Traditionsecke“. Soldat '70: „Eine stattliche Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren kandidierten auf den Listen der neonazistischen NPD.“

◀ Wohin werden sie marschieren? Gegen den Feind im Osten oder den Gegner im Innern? Gegen beide? Jetzt haben die demokratischen Soldaten ein Programm mit den politischen und sozialen Forderungen junger Arbeiter in Uniform, die Frieden und Demokratie wollen und die Armee nicht allein den Schnez und Schmidt ausliefern möchten.

◀ Helmut Schmidt erfüllt die Wünsche der Generale. Was Wehrpflichtige über seine Reformen denken, wird in „Soldat '70“ so formuliert: „Wir haben nichts gegen Reformen, wenn sie der Demokratie nützen. Was Schmidt aber will, ist eine Bundeswehr frei von ‚bürokratischem Ballast‘, frei von technischen Unzulänglichkeiten“ — aber auch frei von Demokratie! ‚Wehrgerechtigkeit‘, wie Helmut Schmidt sie versteht, bedeutet ‚die Ausdehnung der Ungerechtigkeit auf alle im wehrpflichtigen Alter.“ (Soldat '70)



Der Wachzug, ca. 30 Mann, ist angetreten zur Anzugskontrolle. Hohagen geht direkt in die Vollen und zeigt mit dem Zeigefinger auf mich:

„Du stinkst mir! In Uniform zu demonstrieren! Man hätte Dich zusammenschlagen sollen wie damals 66/67!“

„66/67?“ überlege ich und komme nicht dahinter. (Vielleicht die „elan“-Leser. Das wäre doch mal ein neues Quiz: was war 66/67? Meinte Hohagen vielleicht die Knüppelorgien der Polizei gegen Anti-Schah-Demonstranten und den Mord an Benno Ohnesorg?)

Die Auflösung der Rätselfrage werde ich von Stoffz. Hohagen selbst erhalten, wenn er vor Gericht wegen seiner Äußerungen aussagen muß. Ich habe nämlich gegen ihn Strafanzeige wegen Beleidigung und Nötigung gestellt. Auf meine Beschwerde gegen Krumpen und Hohagen erhielt ich bereits Antwort: sie wurden vom stellvertretenden Kompaniechef „ermahnt und belehrt“, die „Pflicht zur Zurückhaltung in ihren Äußerungen zu wahren.“ Entschuldigt hat sich noch keiner von den beiden – vor Gericht werden sie Gelegenheit dazu bekommen. Einige Dinge geschehen noch im Laufe dieser Woche, die das Bild abrunden.

Ich muß wieder zur Vernehmung zu Hauptmann Krumpen. Diesmal ist eine Protokollführerin dabei, Frau Adams. Die sieht zunächst ganz bieder und harmlos aus, wenn sie auch ein bißchen viel redet. Die Rede kommt noch einmal auf die Motive, die mich bewegten, in Uniform gegen den Vietnamkrieg zu demonstrieren. Ich sage unter anderem:

„Wenn Offiziere und Soldaten in Uniform an Veranstaltungen der NPD teilnehmen, dann habe ich schon lange das Recht, in Uniform gegen den Krieg zu demonstrieren.“

von abgesehen: ich wäre auch in Uniform demonstrieren gegangen, wenn die Uniform von Faschisten nicht mißbraucht würde.

Da aber wird Frau Adams quicklebendig: „Ich bin schon seit Jahren Mitglied der NPD! Das stimmt nicht!“

Krumpen belehrt sie: „Doch, doch, das stimmt. Das wird jetzt aber ebenfalls aufhören.“

Mir fällt automatisch wieder Helmut Schmidt ein. Und wenn ich mir so angucke, was die neue SPD/FDP-Regierung bis jetzt gegen die Neonazis unternommen hat, dann wird mir ganz zuversichtlich zumute – aus dieser Ecke droht den NPD-Offizieren jedenfalls keine Gefahr.

III Strafversetzung – und neue Art von „Bildung“

Zum Schluß der Vernehmung teilt mir Krumpen mit, daß ich zu einem neuen Standort in die Eifel versetzt werde. Diesmal denke ich nicht mehr: sind die aber nervös.

Ich begreife, daß da System drin ist – eine neue Art von Demokratenhetze in der Bundeswehr. Dem gutinformierten Krumpen

ist sicher nicht entgangen, daß meine Kameraden hinter mir stehen. Und das scheint gefährlich für die Bundeswehrführung zu sein, wenn auf einmal die Masse der Soldaten zu aktiven Demokraten wird. Also – nix wie weg mit den „Rädelsführern“!

Wie perfekt dieses System geplant ist, erfahre ich einen Tag später. Schießplatz in Köln-Dünnwald. Scheißkalt. Wir wärmen uns an einem Feuerchen auf. Während wir unser Mittagessen aus der „Gullaschkano“ kriegen, fahren drei von uns (alle drei Abiturienten) mit dem Essenwagen zur Kaserne zurück. Zur „Abiturientenweiterbildung“.

Feine Sache, Bildung ist immer gut, zumal sie bei uns in der Bundesrepublik so schlecht ist.

Am selben Abend kommt einer von den dreien, mein Kamerad Horst K., auf meine Stube und fängt an zu erzählen:

„Ich war heute bei der Abiturientenweiterbildung.“

„Weiß ich“, sage ich, „was hast Du gegen Bildung?“

Er: „Nix, nur das hat mit Bildung nichts zu tun. Da wird man als Sittenwächter und Spitzel gegen die Kameraden ausgebildet. Wenn einer über den Zappen wachst, dann muß ich zu ihm hingehen und ihm sagen: Kamerad, das tut ein Soldat der Bundeswehr nicht. In Deinem Fall habe ich den Auftrag, Dich von Deinem ‚schlechten Weg‘ abzubringen. Mir wird gesagt, daß Du Mitglied der SDAJ bist, und ich muß nun versuchen, Dich rumzukriegen, und gleichzeitig muß ich alles melden, was Du als SDAJ’ler politisch tust, denkst und erzählst.“

Ein scheinbar perfektes System: Feldjäger spitzeln in Zivil, Schnez macht sich „neuartige“ Gedanken und der Verteidigungsminister verteidigt sie, ein NPD-Mitglied protokolliert, während die Unteroffiziere ihren „Dienst“ tun und beweisen, was sie von diesen Herren „gelernt“ haben. Unterdessen bespitzeln Dich die eigenen Kameraden im Namen des Vaterlands, und wenn Du die Mehrheit der Kameraden hinter Dich kriegst, wirst Du klammheimlich versetzt – weit weg vom Schuß.

Fast perfekt – auch aber nur fast. Denn ohne den Wirt geht keine Rechnung auf.

IV Die Rechnung geht nicht auf

Ostersonntag. Eigentlich sollte ich über Ostern Dienstbefreiung haben. Stattdessen darf ich nun zur Strafe Wache schieben – „Ehrendienst“ wird das hier genannt. Während ich von 10 – 12 Uhr vor dem Haupttor des Fliegerhorstes Köln-Wahn auf Posten stehe, gehen mir die Ereignisse der vergangenen Woche noch einmal durch den Kopf. Ja, meine Herren Schikanierer und Demokratenjäger: in gewisser Weise ist es für mich auch ein Ehrendienst.

Ich weiß doch genau, warum Ihr gegen mich alle nur denkbaren „Abschreckungsmaßnahmen“ ergreift. Doch nicht um mich abzuschrecken, Ihr wißt, das

WIR

DRUCKEN
VON DIN A8
BIS DIN A1

BÜCHER
BROSCHÜREN
ZEITSCHRIFTEN
PROSPEKTE
KATALOGE
DRUCKSACHEN
ALLER ART



HOSCH GMBH
OFFSETDRUCK+
WERBEGRAFIK

6 FRANKFURT
HEIDERHOFHEIMER
LANDSTR. 78A
TEL. 0611/571051

SK Extra

heißt eine von der Redaktion der Sozialistischen Korrespondenz herausgegebene Reihe, in der wichtige Materialien und Beschlüsse veröffentlicht werden.

SK Extra 1/70

bringt den Text des „Eichengrün-Papier“ in dem die Strategie der SPD-Rechten gegenüber den JUSO dargestellt wird.

10 Pfennig + Porto

SK Extra 2/70

bringt den Beschluß des 11. Kongresses der Sozialistischen Internationale „Sozialismus und die neue Generation“ und den dazu gehaltenen Diskussionsbeitrag von Leo Bauer.

30 Pfennig + Porto.

SK Extra 3/70

bringt eine Arbeit des Abgeordneten E. Glinne; Sozialistische Partei Belgiens, Mitglied des Europäischen Parlaments und dort im Ausschuß für die Beziehungen zu den afrikanischen Ländern und Madagaskar. Die Arbeit zeigt am Beispiel des Baus des Cabora-Bassa-Staudamm die Hintergründe des neokolonialistischen Geschäfts auf.

30 Pfennig + Porto

SK Extra 4/70

enthält die Beschlüsse des Münchener JUSO-Kongresses im Wortlaut. Da dieser Kongreß eine Wende im Verhältnis JUSO-SPD ist, sollten die Beschlüsse überall bekannt sein.

16 Seiten, Preis 1,— DM

Bestellungen an den

W. Runge-Verlag

2 Hamburg 26

Postfach 260 546

schaftt Ihr sowieso nicht. Aber auf die vielen anderen meiner Kameraden kommt es Euch an, denen wirkliche Demokratie – auch und gerade in der Bundeswehr – mehr Wert ist als Eure gesetzmäßig verordnete „Ruhe und Ordnung“ im Sinne der NPD. Die Euch bei Euren großen Worten nehmen und anfangen, den Wehrdienst als wirklichen Friedensdienst zu verstehen und zu praktizieren.

Wie sagte doch einer meiner Kameraden zu mir: „Wenn es bei uns mal so wie heute in den USA losgehen sollte, bin ich der erste, der abhaut.“

Und ein anderer: „Wir müßten gemeinsam was dagegen unternehmen. Was die da mit Dir machen, ist eine Schweinerei.“

Ihr Schnez, Krumpen, Hohagen und Schmidt – Ihr habt Angst vor einer neuen Moral in der Bundeswehr und wollt verhindern, daß ich bei der nächsten Demonstration nicht mehr allein in Uniform aus Wahn dabei bin.

Wenn ich Euch stinke – für mich eine Ehre!

Eine wirkliche Ehre aber ist es für mich, gerade hier in Wahn Wache zu stehen. Weniger um der Starfighter willen (die kommen auch runter, wenn ich nicht aufpasse) als vielmehr um zweier Genossen willen, die auf dem Gelände des Fliegerhorstes begraben liegen. Die beiden Matrosen Max Reichpietsch und Albin Köbis. Hingerichtet am 5. September 1917. Was hatten sie „verbrochen“? Im Grunde das gleiche wie ich 1970: sie waren als Soldaten aktiv gegen den Krieg eingetreten.

Ich habe auf der Demonstration gegen die US-Aggression in Vietnam im Sprechchor mitgerufen: „Für den Profit der Reichen geht Nixon über Leichen.“

Vielleicht haben sie damals gerufen: „Für den Profit der Reichen geht Kaiser Wilhelm über Leichen.“

Sie hatten genau erkannt, auf wessen Kosten Kriegshetze betrieben und am Ende Krieg geführt wurde. Und wer daran verdient. Dagegen waren sie mit ihren Kameraden aufgestanden, hatten sich gewehrt, wurden zu Sprechern der Besatzung ihres Schiffes „Prinzregent Luitpold“. Sie versuchten den Flottenstreik nach dem Vorbild ihrer russischen Kollegen als Teil des Generalstreiks der Arbeiter zur Beendigung des Krieges zu organisieren. Sie wollten die sozialistische Republik schaffen, damit ein für allemal Schluß war damit, daß sie nach der Musik von wenigen Profitgeiern in den Tod gejagt wurden.

Auf einer Versammlung der Matrosen und Heizer der „Prinzregent Luitpold“ hatte Albin Köbis ausgerufen: „Wir sind die wahren Patrioten! Nieder mit dem Krieg! Wir wollen nicht mehr Krieg führen!“

Dafür wurden sie zum Tode verurteilt und klammheimlich in Wahn erschossen, weil die Herren sich das in Kiel, wo der Prozeß war, mitten unter den revoltierenden Matrosen, nicht trauten. Wahn war ruhiger. Damals – heute schon nicht mehr so! Und der sozialdemokratische Reichstagspräsi-

dent Ebert hatte ihnen den offiziellen Nachruf gehalten, indem er seine „Entrüstung über das landesverräterische Vorgehen“ der beiden ausdrückte.

Ich denke heute am Ostersonntag beim Wacheschieben:

Viel hat sich nicht verändert. Die Stimmung und Entschlossenheit unter den Arbeitern und Soldaten war damals allerdings gefährlicher für die „Herren“. Darum wurden Reichpietsch und Köbis auch erschossen – zur Abschreckung. Bei mir reicht Schikane und Androhen von „Zusammenschlagen“ – noch!

Darum werde ich auch weiter meinen Beitrag leisten alles zu tun, damit bei uns solche demokratischen Zustände herrschen, daß die wahren Patrioten heute, die Kriegsgegner, wo immer sie stehen, nicht mehr der blinden Willkür der Herrschenden und Militaristen ausgesetzt sind.

Und eines in Dein Tagebuch, Helmut Schmidt: ich bin nicht gegen Dich, weil Du Sozialdemokrat bist. Denn mit meinen sozialdemokratischen Kollegen in der Druckerei bin ich immer prima klargekommen. Ich habe was gegen Dich, weil Du solchen Herren wie General Schnez, die nicht zögern würden, heute Reichpietsch und Köbis wieder eiskalt umzulegen, nicht auf ihre dreckigen Nazipfoten haust.

Und ich denke weiter, während ich die Gräber der Genossen bewache:

Mensch, wenn Ihr das damals geschafft hättet – die Welt sähe heute anders aus für uns „kleinen Leute“. Kein 2. Weltkrieg und kein Vietnam. Und die Schiffe würden heute nicht nach Nazi-Admirälen bei uns benannt, sondern hießen wie heute in der DDR: Max Reichpietsch.

Der gute Krumpen. Stellt mich auf „Strafwache“ und bildet sich vielleicht noch ein, damit 50 Jahre Arbeiterbewegung rückgängig machen zu können.

Bei der zweiten Vernehmung hatte er mir nämlich in väterlichem Ton mitgeteilt: Du bist doch nur von Intellektuellen, von Studenten verführt worden, so was zu tun. Jetzt werden sie Dich im Stich lassen.

Irrtum. In jeder Beziehung. Genau um 11.45 Uhr kommt auf einmal die Vorsitzende der SDAJ-Köln mit einem Blumenstrauß und einer roten Fahne auf mich zu und sagt: „Halb so schlimm. Mir geht's nicht viel besser.“

Denn ab 12 Uhr muß sie in der Apotheke Sonntagsdienst schieben, während ihr Chef mit seiner Familie in Tirol drei Wochen in Urlaub ist. Zum drittenmal in einem Jahr. Zwei Seiten derselben Medaille – Unterdrückung hier – Ausbeutung dort.

Ich denke: die wäre sicher auch gern genauso wie ich mit dem „Samba-Express“ der SDAJ von NRW und mit ihrer Gruppe nach Kösching in Bayern gefahren, wo die Genossen heute gegen den Bombenabwurfplatz der US-Truppen demonstrieren.

Aber das könnt Ihr Krumpen & Co. eben nicht begreifen (und deswegen habt Ihr die Rechnung ohne den Wirt gemacht): Arbeitersolidarität!

Magazin

Holt Euch Euer Wohn-geld!

So wird's gemacht

Von Wolfgang Bartels

Die Welle der Preiserhöhungen, die in der letzten Zeit über unser Land zieht, hat die Mieten nicht verschont. Durch die heute noch geltenden Lücke-Gesetze aus der CDU-Regierungszeit wird dem kleinen Mann das Leben sauer gemacht, der 30 oder sogar noch mehr Prozent seines Monateinkommens allein für Miete aufwenden muß. So sind in München und Frankfurt/M. Mieten von 400 DM und mehr für Wohnungen von 75 bis 80 Quadratmetern keine Seltenheit.

Gerade für jung Verheiratete oder für junge Leute, die sich gerade erst vom Elternhaus selbständig gemacht haben, ist es oft sehr schwierig, solche Wuchermieten aufzubringen. Deshalb soll hier auf das sogenannte Wohngeld aufmerksam gemacht werden. Damit ist natürlich noch nichts gegen die Mietwucherer unternommen, aber dem einzelnen kann das Wohngeld doch eine notwendige Unterstützung sein. Nehmt in Anspruch, was euch zusteht!

Wohngeld kommt für alle Wohnungen, also in Alt- und Neubauten in Frage. Es besteht ein Rechtsanspruch auf Wohngeld; es wird aber nur auf Antrag gewährt. Zuschußfähig ist die von den zum Haushalt gehörenden Personen selbst genutzte, nicht jedoch an Untermieter vergebene Wohnfläche, höchstens aber die benötigte Wohnfläche. Als benötigte Wohnfläche werden in der Regel anerkannt:

40 qm für Alleinstehende
50 qm für 2 Familienmitglieder
65 qm für 3 Familienmitglieder
80 qm für 4 Familienmitglieder
und je 10 qm für jedes weitere Familienmitglied.

Der Quadratmeterpreis darf eine bestimmte Obergrenze nicht überschreiten.

Das Einkommen eines Alleinstehenden darf 750 DM im Monat nicht übersteigen, wenn er Wohngeld erhalten will. Diese Grenze erhöht sich für jedes weitere Familienmitglied um 150 DM. Dann jedoch ist für die Berechnung das Einkommen der gesamten Familie maßgeblich. Bei der Einkommensermittlung werden Freibeträge abgezogen:

- für Kinder: monatl. 25 DM für das zweite, 50 DM für das dritte, 60 DM für das vierte, 70 DM für das fünfte und jedes weitere Kind;
- für Personen mit niedrigem Einkommen: übersteigt das Jahreseinkommen eines Alleinstehenden nach Abzug von Kinderfreibeträgen, Werbungskosten und Pauschbetrag für Steuern und Versicherung nicht 2 400 DM, so werden 600 DM nicht angerechnet; übersteigt das Jahreseinkommen bei mehreren Familienmitgliedern nach Abzug aller Freibeträge 3 000 DM nicht, so werden 1200 DM nicht angerechnet;
- für Werbungskosten jährlich 564 DM für jedes Familienmitglied, welches Einkommen aus abhängiger Arbeit bezieht; höhere Werbungskosten können nur bei Nachweis abgesetzt werden;
- für Steuer und Versicherung ein Pauschbetrag von 15 % des Einkommens.

Wenn alle Voraussetzungen erfüllt sind, wird Wohngeld vom Ersten des Monats an gewährt, in dem der Antrag gestellt worden ist. Unter Umständen kann das Wohngeld auch rückwirkend bewilligt werden. Der Bewilligungszeitraum beträgt in der Regel 12 Monate, dann muß ein neuer Antrag gestellt werden. Antragsformulare sind bei den



Wo billiger wohnen?

örtlichen Gemeinde-, Amts- oder Kreisverwaltungen erhältlich und auch dort einzureichen. Hier ein Berechnungsbeispiel:

Alleinstehender, Neubauwohnung mit Bad und Zentralheizung, Ortsklasse 5 unter 100 000 Einwohnern
Größe der zu berücksichtigenden Wohnfläche: 40 qm
Benötigte Wohnfläche: 40 qm
Obergrenze für

Mietpreis 3,50 DM/qm
Monatliche Miete: 140,— DM
Auf die benötigte Wohnfläche entfallende Miete: 140,— DM
abzüglich des die Mietobergrenze übersteigenden Mietanteils: —,— DM

Ergibt eine zuschußfähige Miete von 140,— DM
Monatl. Einkommen: 600,— DM

Werbekostenpauschale: 47,— DM
553,— DM

15 % für Steuer und Versicherung 82,95 DM
470,05 DM

Tragbare Miete (20 % von 470,05) 94,01 DM
Zuschußfähige Miete: 140,— DM

Als Mietzuschuß ist der Differenzbetrag von 45,99 DM aufgerundet auf 46,— DM

zu zahlen. Weitere Auskünfte geben die örtlichen Gemeinde-, Amts- oder Kreisverwaltungen. ■

Grusel-theater

Das Bundeswehr-Musical „Outside“ ist ganz schön inside

Von Uli Stein

Tagsüber standen sie an ihren Panzern. Abends hopsten sie mit Langhaarperücken über die Bretter, die die Welt bedeuten und schossen gegen die „Linken“.

In Hamburg und Hannover lief im letzten Monat das Bundeswehr-Musical „Outside“ über die Bühne, geschrieben, komponiert, inszeniert und aufgeführt (und nicht zuletzt auch besucht) von Soldaten des Panzerartilleriebataillons 335 aus Luttmersen / Kreis Neustadt am Rübenberge.

Auf Anregung ihres Kommandeurs, Oberstleutnant Hans-Joachim Kochan (der das Musical als „bühnenwirksamen Beitrag von Bundeswehrsoldaten zu den Auseinandersetzungen der jungen Generation mit den gesellschaftspolitischen Problemen“ verstanden wissen wollte) setzten sich Berufssoldat Oberleutnant Hans-Joachim Müller-Borchert, Reserveleutnant Frank M. Walten und Stabsarzt Dr. Peter Reimer (Nomen est Omen?) zusammen und werkelteten sich das mit zahlreichen Vorschußlorbeeren gesegnete Theaterstück zurecht. „Outside“ wurde dann auch so richtig nach dem Geschmack des deutschen Durchschnittszuschauers, der (erwartungsgemäß) mit solchem Eifer Applaus spendete, daß man nie recht wußte, was einen mehr gruseln sollte, das Bundeswehrspektakulum auf der Bühne — oder der blinde Jubel im Parkett.

Im Mittelpunkt des Soldaten-Theaters stand Klein-Fritzchens Phantasie-Kommune: Acht sogenannte „Linke“, arbeitsscheu,



Generalleutnant Schnez gratuliert Mitautor und Mitspieler Oberleutnant Hans-Joachim Müller-Borchert.

verloddert, langhaarig, die sich den lieben langen Tag mit Streit ums Geschirrabwaschen, Hasch und LSD, Faulenzen, Mao-Sprüche-Klopfen und wahllosem Geschlechtsverkehr vertrieben.

Endlich einmal wurde dem Theaterbesucher bestätigt, was er schon längst geahnt hatte — daß jene „linken“ Jugendlichen doch letzten Endes nichts anderes sind als notorische Arbeitsscheue, dumme, gefräßige Spinner mit elitärem Bewußtsein, asoziale Verkommene, Homosexuelle, Lesbierinnen und Protest-Scharlatane, die doch nur das eine Ziel haben: ohne Arbeit schnell und mühelos irgendwie an das große Geld zu kommen. Und so endete auch das Gruselstück ebenso publikumswirksam wie es begonnen hatte — als die Kommunarden mit Hilfe eines schnell entworfenen Theaterstücks zu Geld und Ansehen kommen, verwandeln sie sich im Handumdrehen wieder in brave Mitglieder jener Gesellschaft, der sie erst so angeekelt entflohen waren.

So etwas sieht man gerne einmal. Da jubelt das gesunde Volksempfinden, wenn so recht von Herzen gegen die Entartung in der modernen Kunst gewettert wird, wenn die eigenen Vorurteile gegen alles, was anders aussieht und denkt als man selbst, mal so gründlich unterstrichen werden!

Da nehmen 1200 Besucher bei der Premiere des Stückes im ausverkauften Theater am Aegi in Hannover auch ruhig einen Seitenhieb gegen Scheinchristentum und Reklamerummel hin und nicht so ernst. Nein, sagte der Inspekteur des Heeres, Generalleutnant Schnez, eine Tendenz habe er in diesem Stück nun gar nicht feststellen können und amüsant

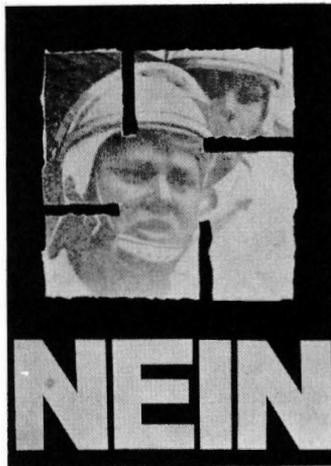
habe er es gefunden. Ein Handschlag auf der Bühne (so menschlich können Generäle gegenüber Untergebenen sein!) und ein Sektumtrunk nach der Glanz-Premiere ist besondere Ehre für die Freizeit-Schauspieler.

Weniger Erfolg war den Luttmerschen Kameraden bei der nur spärlich besuchten Aufführung in Hamburg beschieden, wieweil Verteidigungsminister Schmidt mit seinem Erscheinen der Vorstellung in der Hansestadt ein kleines Glanzlicht aufsetzte.

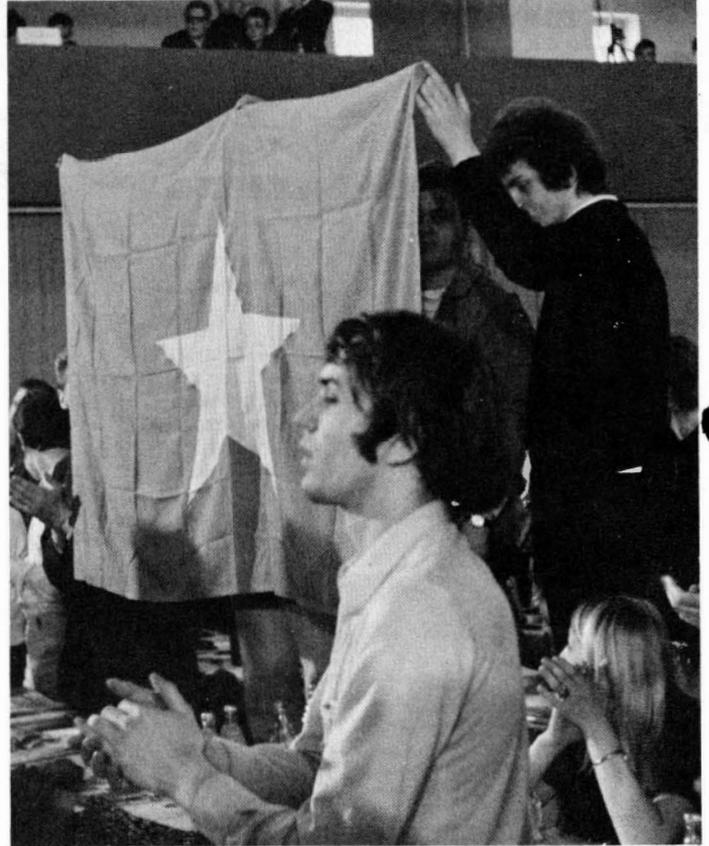
Noch ärger wurde es bei der Wiederholung von „Outside“ in Hannover. Nur etwa 600 zahlende Zuschauer mochten sich über das Soldaten-Musical informieren, zumal diese Freude durch die Anwesenheit zahlreicher linker Gruppen getrübt wurde, die mit Hilfe von Trillerpfeifen, Mundharmonikas, Klingeln und Rasseln ihrem Unmut über die faschistoide Tendenz des Stückes lautstark Ausdruck gaben.

Als dann ironische und kritische Zwischenrufe immer häufiger wurden, ließ der Hausherr im Theater am Aegi verkünden, daß nunmehr alle negativen Publikumsäußerungen mit Rausschmiß beantwortet werden würden und unterstrich seine Ankündigung, indem er hannoversche Ordnungshüter aufmarschieren ließ, die fortan im Zuschauerraum für Recht und Ordnung sorgten.

Ein unruhmlisches Theaterstück fand eben den unruhmlischen Abschluß, den es verdient hatte.



Zum 25. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus veranstaltete die IG-Metall-Jugend einen Plakat-Wettbewerb. Hier ein preisgekrönter Entwurf.



Solidarität mit den gegen die US-Aggressoren kämpfenden Völkern Indochinas — einer der Schwerpunkte des X. Arbeiterjugendkongresses.

„DDR jetzt anerkennen!“

Forderungen des X. Arbeiterjugendkongresses der DDR, der BRD und Westberlins

Von Wolfgang Bartels

„Die völkerrechtliche Anerkennung der DDR ist und bleibt eine Kernfrage, weil sie der Sicherheit aller europäischen Völker und damit auch der westdeutschen Bevölkerung selbst dient.“

Die 1300 Teilnehmer des X. Arbeiterjugendkongresses waren sich darin mit der Diplomchemikerin Christa Bertrag aus den Leuna-Werken einig. Über

Pfingsten trafen sich junge Arbeiter und Angestellte, Schüler und Studenten aus der DDR, der Bundesrepublik und Westberlin in Erfurt zu einem Erfahrungsaustausch im gemeinsamen Kampf.

58 Tage zuvor war Bundeskanzler Brandt in derselben Stadt der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR ausgewichen. Doch genau das war die Forderung, die im Mittelpunkt des Kongresses stand. Man sich darüber einig: wenn Brandt wirklich Frieden und Sicherheit in Europa verwirklichen möchte, wenn er die DDR wirklich als gleichberechtigt betrachtet, wie er es immer behauptet, wenn er wirklich mit der CDU/CSU-Politik brechen will, um den unverbesserlichen Ostlandratern die Stirn zu bieten, dann muß er in Kassel genau diesen Schritt vollziehen.

Die erneute Aggression der USA auf die DRV und die Ausweitung des verbrecherischen Krieges auf Kambodscha stießen auf die einmütige Verurteilung und Ablehnung der Kongreßteilnehmer. In einer Resolution klagen sie den US-

Imperialismus der faschistischen Barbarei und der ungeheuerlichen Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker" an. Es gilt, sich verstärkt für die Einstellung der US-Aggression in Südostasien und für den bedingungslosen Abzug aller Truppen der Aggressoren einzusetzen. Die Brandt-Regierung muß endlich die Unterstützung für den US-Imperialismus aufgeben. Nichtanerkennung der DDR und Unterstützung der US-Aggression in Indochina sind zwei Seiten einer Medaille. Was die völkerrechtliche Anerkennung für die Arbeiterjugend der Bundesrepublik bedeutet, machte Stephan Krull aus Hannover klar: „Wir wollen nicht, daß Hermann Josef Abs der Präsident der Deutschen Notenbank der DDR wird. Wir wollen, daß die Macht von Abs und den

anderen Bankherren in der Bundesrepublik beseitigt wird. Wir wollen nicht, daß Flick und Thyssen aus volkseigenen Betrieben Aktiengesellschaften machen. Wir wollen die Macht von Flick und Thyssen zurückdrängen und Mitbestimmung für die Arbeiterschaft und ihre Jugend. Wir wollen nicht, daß etwa ein Neckermann die HO übernimmt. Wir wollen, daß Frauen und Mädchen bei Neckermann endlich gleichen Lohn für gleiche Arbeit erhalten. Wir wollen nicht, daß Axel Cäsar Springer das „Neue Deutschland“ zur BILD-Zeitung oder die „junge Welt“ zur BRAVO macht. Wir wollen, daß Springer enteignet wird. Auch darum sind wir für die Anerkennung der sozialistischen Errungenschaften, für die völkerrechtliche Anerkennung der DDR.“ ■



„Militärischer Sicherheitsbereich — unbefugtes Betreten verboten — Vorsicht, Schußwaffengebrauch“. Dieses sinnige Schild hat der Bundesverteidigungsminister an seinem Ministerium anbringen lassen. Die sechs Soldaten, die ihre Studie „Soldat '70“ (siehe Seite 14—21) einem zuständigen Vertreter des Ministeriums überbringen wollten, wurden für „unbefugt“ angesehen und nicht eingelassen. Vom Schußwaffengebrauch sah man ab, jedoch wurden die Urlaubsscheine der Soldaten kontrolliert, um festzustellen, ob ein „unerlaubtes Entfernen von der Truppe“ vorliegt. — Im Gegensatz zum BVM war der Wehrbeauftragte des Bundestages bereit, die Vertreter von „Soldat '70“ zu empfangen. Eineinhalb Stunden diskutierte Fritz Rudolf Schultz sachlich mit den sechs Delegierten. Auch die Teilnehmer des Kongresses der Wehrdienstverweigerer „Jugend gegen Kriegsdienst“ zu Pfingsten in Essen informierten sich über „Soldat '70“. Schütze Peter Tuchscherer sprach vor dem Kongreß über das Gemeinsame der demokratischen Soldaten und der Kriegsdienstverweigerer im antimilitärischen Kampf. (Wir kommen auf den Kongreß „Jugend gegen Kriegsdienst“ im nächsten elan zurück.)

„Übler Nachgeschmack“

Warum sich die Bundeswehr beleidigt fühlte

Von Werner Maletz

Im Iserlohner Gerichtssaal saßen Unteroffiziere der Bundeswehr und eine Schulklasse. „Wegen Überfüllung geschlossen“, stand an der Tür. Weitere Interessierte (darunter zunächst auch Pressevertreter) mußten auf dem Flur warten. Im Saal selbst saß Hans-Walter von Oppenkowski, angeklagt wegen „übler Nachrede“. Tatbestand: Rekrut Körper hatte verschärften Wochenendausgang erhalten, weil er mit ungeputztem Spaten und Stiefel zum Appell erschienen war. Daß aber nach Dienstplan überhaupt keine Möglichkeit bestanden hatte, Spaten und Stiefel zu reinigen — das hatte Gefreiter Oppenkowski in einem Flugblatt bewiesen, in dem er diese Schikane anprangerte. Hauptmann Auerbach, der in dem Flugblatt namentlich genannt wurde, sah die Bundes-

wehr beleidigt und erstattete Anzeige wegen Wehrkraftzersetzung. Diese Anzeige platzte jedoch vor dem Landgericht Dortmund. Damit war der Fall jedoch nicht erledigt. Auerbach („Lieber tot als rot“) sprach von „übler Nachrede“. Darüber wurde jetzt in Iserlohn verhandelt.

Die Zeugenaussagen bestätigten das, was Oppenkowski in seinem Flugblatt geschrieben hatte.

Vor der Urteilsverkündung gab es auf dem Flur viele Diskussionen. Selbst einige anwesende Bundeswehrunteroffiziere meinten, der Angeklagte sei freizusprechen. Doch das Gericht war anderer Auffassung. Der Richter, vorher schon feststellend, daß Oppenkowski bei einer Firma gekündigt worden sei, weil er „seine Nase in Dinge gesteckt habe, die ihn einen feuchten Dreck angehen“, sprach im Namen des Volkes: DM 200,— Geldstrafe wegen übler Nachrede. Daß dann von übler Nachrede in der Urteilsbegründung nicht mehr die Rede war, bleibt beim Ablauf dieser Gerichtsverhandlung nicht verwunderlich.

Das Gericht stellte lapidar fest, daß einige Behauptungen im Flugblatt unwahr seien.

„Da kann man den Glauben an die Menschheit verlieren“, so urteilte ein Zuhörer nach der Verhandlung.

Hans Walter von Oppenkowski hat mittlerweile durch seinen Rechtsanwalt Berufung gegen das Urteil eingelegt. ■



Zugang verschafft

SDAJ-Anträge bringen etablierte Jugendringbosse in Schwierigkeiten

Von Ulrich Sander

In Springers „Welt“ schreibt man: „Nixon warnt die Sowjets“, und wenn die Sowjetregierung Stellung nimmt: „Kossygin droht den USA“. Ganz wie die Großen benehmen sich zuweilen auch die Kleinen: In einigen Jugendzeitschriften wird sachlich über Beschlüsse von Jugendringen berichtet, etwa über die Aufnahme neuer Mitglieder; wenn aber die SDAJ gemeint ist, heißt es im Westberliner „Blickpunkt“ und in anderen Publikationen: „Mit der Aufnahme in den Landesjugendring Saar am 19. März konnte sich die SDAJ erstmals Zugang zu einem Landesjugendring verschaffen.“

Man höre: „Zugang verschaffen.“ Wer denkt da nicht an den Nachschlüssel und die Larve?

Die Diskussion über die Aufnahme der SDAJ in die Jugendringe ist heftig entbrannt. Am 27. Mai hat sich die Vollversammlung des Bundesjugendringes erneut mit dieser Frage beschäftigt (bei Redaktionsschluß stand das Ergebnis noch nicht fest). Aber auch anderen Jugendringen liegen Aufnahmeanträge vor, und konservative Kräfte sind bemüht, aus allen Ecken die Argumente dagegen hervorzukramen. Man ist nicht kleinlich im Erfinden neuer Begründungen. Die einen raten der SDAJ, doch auf ihren Antrag zu verzichten, weil sie als linker Jugendverband doch sicher ohnehin nicht zum Establishment gehören wolle. (Wie mitfühlend man sich in die Lage der SDAJ versetzt!)

Andere raten der SDAJ, sich doch an den Ring Politischer Jugend [Zusammenschluß für JuSo, Jungdemokraten und Junge Union] zu wenden und als „parteiliche Organisation“ dort Mitglied zu werden. So würde man den lästigen Antragsteller los.

Wir fragten den stellvertretenden Bundesvorsitzenden der

SDAJ, Wolfgang Gehrcke, ob seine Organisation in den RPJ gehöre.

Gehrcke: „Nein. Bereits bei der Gründung der SDAJ haben wir erklärt: ‚Wir sind eine organisatorisch und politisch-ideologisch selbständige Arbeiterjugendorganisationen; wir sind weder Teil einer Erwachsenenorganisation, noch hängen wir im Schlepptau einer Partei.‘ Auch in der Satzung wird die Selbständigkeit der SDAJ ausgewiesen.“

Der Vorstand des Bayerischen Jugendringes hat jetzt erklärt, er wende sich gegen die Aufnahme der SDAJ, weil sie als „parteiliche Organisation“ am Bundestagswahlkampf teilgenommen habe. Dazu Wolfgang Gehrcke: „Die SDAJ hat 1969 die ADF unterstützt. In der SDAJ herrscht aber Klarheit darüber, daß man jeweils vor Wahlen beschließt, ob man eine Wahlempfehlung geben wolle und für welche Partei. Es liegt also auch hier keine parteipolitische Bindung vor.“ Daß Jugendverbände sich verstärkt in Wahlkämpfen engagieren, dürfte künftig ohnehin allgemein üblich werden. Warum, so fragt man, haben sich die Jugendverbände sonst für die Herabsetzung des Wahlalters eingesetzt, wenn sie sich nicht auch Gedanken machen können, was mit diesem Wahlrecht anzufangen ist.

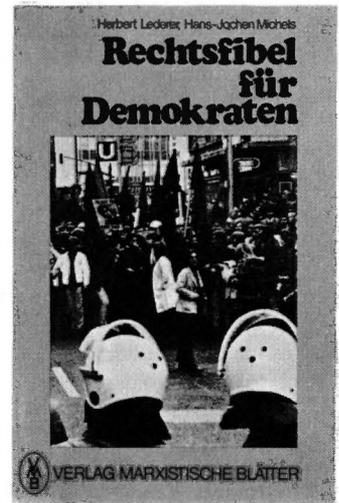
Wolfgang Gehrcke weist auf die „Falken“ hin, die sich stets im Wahlkampf engagiert haben, ohne aus dem Jugendring zu fliegen. Gehrcke: „Ich selbst habe den „Falken“ angehört, wurde aber ausgeschlossen, als ich eine andere Partei als die SPD im Wahlkampf unterstützte.“ So wie Gehrcke ging es 1969 wieder einigen „Falken“-Mitgliedern in Bielefeld: Verbandsausschluß war die Antwort auf die Unterzeichnung eines ADF-Wahlvorschlages durch Falken-Funktionäre. Die SDAJler wollen nicht in den RPJ, den sie für eine jugendpolitische Große Koalition halten, wenn er nicht gar — dadurch, daß jeder jeden blockiert — als stinkender Leichnam anzusehen ist.

So werden die Empfehlungen, dem RPJ beizutreten, von der SDAJ als Versuch gewertet, antkommunistische Praxis mit formalen Begründungen zu vertuschen. Der Bayerische Jugendring, in dem die CSU ein großes Wort mitredet, verpflichtete am 27. April gar die bayerischen Kreis- und Stadtjugendringe, SDAJ-Anträge we-

gen „ihrer prinzipiellen Bedeutung“ an den Landesvorstand weiterzugeben, so daß sie dann eine Ablehnung erfahren. Wie demokratisch! Der Stadtjugendring Fürth machte dieses Spiel nicht mit. Ebenfalls am 27. April beschäftigte er sich mit einem Antrag der SDAJ — und nahm sie auf! ■

Witz des Monats

Lenin steht im Himmel vor Gott. „So, so. Du willst also in unsere Himmelsgemeinschaft aufgenommen werden? So einfach ist das aber nicht. Du mußt erst eine Probezeit bei Petrus absolvieren!“ — Nachdem Lenin nun ein paar Wochen bei Petrus verbracht hat, ruft Gott an und fragt, wie dieser Lenin sich denn benommen habe. Darauf Petrus: „Sehr gut, Genosse Gott!“ [Eingesandt von Heiko und Christa de Vries aus Bremen. Jeder hier veröffentlichte Witz wird mit 10,— DM prämiert.]



Eine sehr wichtige Broschüre ist im Verlag Marxistische Blätter, 6 Frankfurt, Meisengasse 11 erschienen: Die „Rechtsfibel für Demokraten“ (Preis 1,50 DM). Die Rechtsfibel umreißt kurz und knapp die wesentlichen Punkte für das Verhalten und die Anwendung verschiedener rechtlicher Mittel in allen Situationen, mit denen Demokraten in unserem System konfrontiert werden können.

Es stand im elan...

... daß die Führung der Deutschen Sportjugend im olympischen Aufwind den Griff in fremde Taschen plant und von Bonner Politikern begünstigt wird (elan 5/70). Jetzt hat der Haushaltsausschuß des Bundestages eine Steigerungsrate für die Bezuschussung der Sportjugend beschlossen, die das Mehr für andere Jugendverbände weit übertrifft. Die DSJ hat 1969 DM 930 000,— Fördermittel aus dem Bundesjugendplan erhalten; 1970 wird sie 1 705 000,— DM bekommen. Das ist eine Steigerung um 775 000,— DM. Die Steigerung für sämtliche 16 Verbände, die — anders als die DSJ — dem Bundesjugendring angehören, beträgt nur DM 710 000,—. Auch bei den Mitteln für internationale Jugendbegegnung soll es eine weitere Steigerung geben, die bei der DSJ prozentual höher liegt als bei allen Verbänden des DBJR. Schreibt Josef Czerwionka im „Informationsdienst“ des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend über die Bevorzugung der Sportjugend: „Wie weit ist es noch bis zur

Staatsjugend? Soll sie noch bis 1972 unter Dach und Fach gebracht werden?“

... daß die Demokratische Aktion einen Strafantrag gegen CSU-Freund Jürgen Rieger wegen Völker- und Kriegsgesetze gestellt hat (elan 4/70). Das Verfahren wurde jetzt eingestellt. Staatsanwalt Wolmann vertrat den Standpunkt, das Strafgesetz sei nicht anwendbar, weil „konkrete Anhaltspunkte und bestimmte Vorstellungen des Täters bezüglich des Ob und Wann eines Angriffskrieges erkennbar werden“ müssen. Die Demokratische Aktion hat Dienstaufsichtsbeschwerde gegen Herrn Wolmann erhoben, weil diese Entscheidung verkennt, daß nach geltendem Recht der Begriff des „Angriffskrieges“ ausreichend definiert sei. Hierzu gehöre zweifellos auch das „Aufstacheln“ durch „Schriften, Tonträger, Abbildungen oder Darstellungen“, wie es im § 80 StGB in Verbindung mit Artikel 26 des Grundgesetzes unter Strafe gestellt sei.

**Mit
dem Jeep
durch
Vietnam**

NIXON

Kriegsverbrecher

Hans-Jörg Hennecke

„Hanoi, 5. Mai 1970.
Liebe Freunde:

Am 1., 2., 3. und 4. Mai bombardierten über 100 amerikanische Flugzeuge bewohnte Gebiete der Provinz Nghe An. In der Provinz Quang binh wurden viele Zivilisten getötet und verwundet, darunter Kinder. Diese neuen Verletzungen der DRV-Souveränität und die Invasion Kambodschas von US- und Saigoner Truppen verschärfen den Krieg in ganz Indochina. Bitte entwickelt Massenaktionen gegen die Aggression und für den sofortigen Abzug aller amerikanischen Truppen.

Vereinigung vietnamesischer Jugend.“

Während unserer 16-Tage-Reise durch die Demokratische Republik Vietnam haben wir auch die Provinz Nghe An und Quang binh besucht. Wir haben uns in dieser Zeit angefreundet mit jungen Arbeitern und Soldaten, Bauern und Schülern. Und jetzt, wenige Wochen nach unserer Reise, halten wir dieses Telegramm in Händen. Der Mörder Nixon hat den Befehl gegeben, in Indochina noch mehr Blut fließen zu lassen. Aggression gegen Kambodscha, Verstärkung der Bombenangriffe auf Laos und Nordvietnam und verschärfter Terror gegen Demokraten im eigenen Land, das ist die Politik eines Kriegsverbrechers, der an der Spitze der stärksten Militärmacht des Westens steht.

Was ist los in Kambodscha, Laos und Vietnam?

Hier ist der zweite Teil meines Berichtes über die Reise der SDAJ-Delegation durch die DRV.

40 % desertieren

„Wir müssen die Hautfarbe der Toten ändern“, hatte der Saigoner US-Botschafter Bunker mehrfach seinem Präsidenten Nixon erklärt. Er meinte damit nichts anderes, als daß die Toten der amerikanischen Aggression in Südostasien nicht Amerikaner, sondern Vietnamesen sein sollten. Menschlichkeit à la USA, aus der inzwischen das Programm der sogenannten Vietnamisierung des Krieges entstanden ist. „Das soll ein Zugeständnis an die ständig wachsende Zahl der Vietnam-Kriegsgegner in den USA sein, angesichts der steigenden amerikanischen Verluste in Südvietnam.“ Truong Cong Dong, Leiter der Sondervertretung der Provisorischen Revolutionären Regierung Südvietnams in Hanoi, informiert uns über die aktuelle Situation in Südvietnam. „Vietnamisierung heißt lediglich, daß die Amerikaner Menschenverluste und Kriegsausgaben in Vietnam verringern wollen. Dadurch wird der Krieg nicht eingestellt, sondern weiter in die Länge gezogen. Die Zahl der Soldaten des Saigoner Marionettenregimes wird laufend erhöht.“ Uns interessiert, wie sich das in Südvietnam auswirkt. „Parallel zu den wachsenden Rüstungslasten steigen die Preise für sämtliche Waren. Um die Zahl der Niederlagen zu verringern, will das Saigoner Regime in diesem Jahr die Truppenstärke auf mehr als 1 Million Soldaten erhöhen.

Aber obwohl heute mehr Soldaten unter Waffen stehen, hat sich die Kampfkraft der Marionettenarmee nicht erhöht. Entscheidend für den Sieg ist die Kampf-moral. Bei den Kämpfen im Mekong-Delta und an der Grenze zeigt sich, daß Saigon trotz waffenmäßiger Überlegenheit keinen Sieg erringen kann.

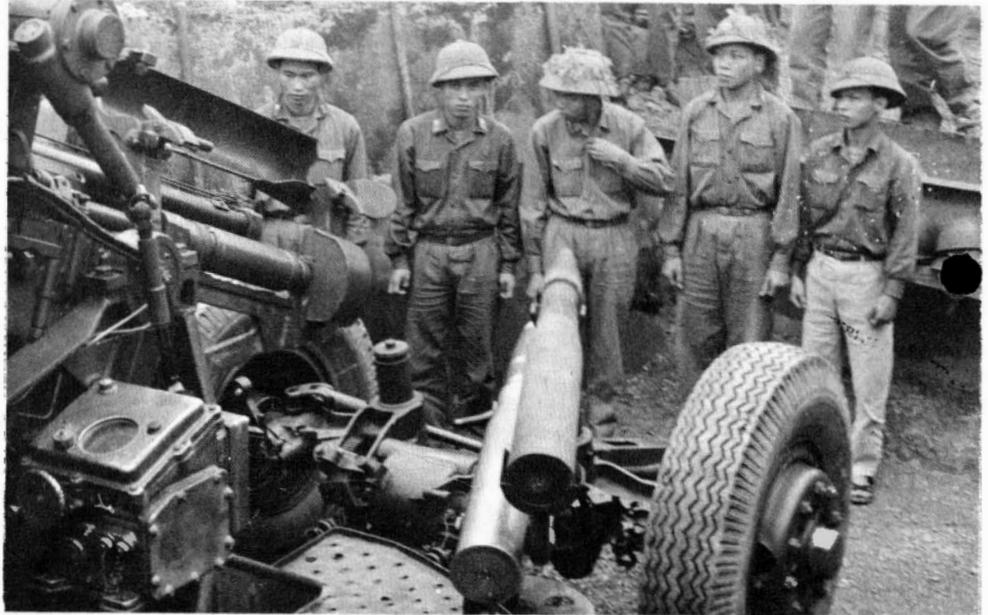
Von je fünf südvietnamesischen Söldnern

nutzten zwei die Kampfhandlungen, um zu desertieren.“

Nun wollen die Amerikaner durch die Ausdehnung der Aggression auf Kambodscha den Befreiungskräften das Rückgrat brechen. Sie haben Ost-Kambodscha zur „Feuer-Freizone“ erklärt, d.h., auf alles was sich bewegt wird geschossen. Stolz melden US-Agenturen, daß schon mehr als 6000 „Nordvietnamesen“ in Kambodscha gefallen seien, aber nur 100 Amerikaner. Doch selbst US-Politiker geben zu, daß unter den 6.000 Gefallenen mindestens 90 % Zivilisten sind. In Ost-Kambodscha leben als nationale Minderheit 600.000 Vietnamesen. Und diejenigen, die sich von ihnen am Befreiungskampf beteiligen, sind per US-Beschluß zu Nordvietnamesen erklärt. In Laos, das zu zwei Dritteln bereits unter Kontrolle der Neo-Lao-Haksat-Befreiungsfront steht, verfolgen die USA eine ähnliche Politik. Der korrupte Regierungsapparat in der laotischen Hauptstadt Vientiane ist finanziell und dadurch auch politisch vollkommen von den „US-Beratern“ abhängig. Diese Berater haben die Regierungstruppen mit amerikanischen Waffen ausgerüstet und lassen in eigenem Auftrag US-Bomber gegen die befreiten Gebiete fliegen. Es gibt keine bewohnte Siedlung im befreiten Laos, wo US-Bomber nicht die gleiche Taktik der verbrannten Erde verfolgen, wie in Vietnam. Wen wundert es, daß sich auch im Dreimillionen-Volk der Laoten nur eine dünne Oberschicht von korrupten Politikern und Militärs für die „westliche Freiheit“ entscheidet?!

Bei den Helden an der Hamrong-Brücke

Während unserer Reise durch die Demokratische Republik Vietnam haben wir immer wieder erlebt, mit welcher Kraft und mit



30.000 t Bomben gegen die Hamrong-Brücke. Doch die Brücke steht . . .

welchem Mut dieses Volk Widerstand gegen die Terrorakte der USA leistet. Zu einem Symbol des erfolgreichen Widerstandskampfes wurde die strategisch wichtige Hamrong-Brücke in der Provinz Thanh hoa (sprich Tenn hoa).

Über sie führt die Nationalstraße 1 und eine Eisenbahnlinie. Diese Brücke ist entscheidend für alle Transporte in Richtung Süden der DRV. Die Vietnamesen nennen das Tal, in dem die Brücke liegt, „Bombensack“. Die Amerikaner haben hier mehr als 30.000 t Bomben und Geschosse abgeladen, haben die Brücke sogar von See her mit langrohriger Artillerie beschossen. Ohne Erfolg. Die Brücke war zu jeder Minute passierbar, obwohl jeder Eisenträger von Splittern durchlöchert ist wie ein Sieb. Die Umgebung der Brücke wurde zum Schwerpunkt der vietnamesischen Luftabwehr, die hier 99 Maschinen vom Himmel holte. Allein ihren Hauptangriff in der Nacht vom 3. auf den 4. April 1965 bezahlten die Aggressoren mit 47 Flugzeugen! Zwischen den Bombenkratern in unmittelbarer Nähe der Brücke ist eine Flak-einheit an ihrem Geschütz (Made in USSR) angetreten. Jubelnd begrüßen uns grünuniformierte Helden der Flak-einheit. Mit militärischer Präzision lassen sie eine Übung an ihrem Geschütz abrollen. Stolz auf die Technik, die sie beherrschen und erfolgreich einsetzen.

Kompaniechef Cuu berichtet über seine Einheit: „Wir sind schon fast fünf Jahre an

Flak-einheit an der Hamrong-Brücke: 99 US-Maschinen abgeschossen, davon allein 47 beim Hauptangriff in der Nacht vom 3. auf den 4. April 1965

der Brücke. Gemeinsam mit der ganzen Bevölkerung haben wir hier die Überlegenheit der US-Luftwaffe vernichtet. Gegen uns wurden alle Arten von Waffen eingesetzt: ferngelenkte Raketen, langrohrige Schiffsartillerie, Kugelbomben und Geschosse. Das hat uns nicht geschreckt. Wie Sie sehen, verbindet die Brücke noch immer beide Ufer und gewährleistet die Verbindung zwischen Norden und Süden. Wir sind bereit, jeden weiteren Angriff abzuwehren.“

Auch hier zeigen sich die jungen Soldaten gut informiert über die Vietnambewegung in der Bundesrepublik. Zum Abschied schenken sie uns die Hülse einer Granate, mit der ein US-Flugzeug abgeschossen wurde. „Überbringen Sie unsere solidarischen, kämpferischen Grüße an die SDAJ. Wir kämpfen gemeinsam gegen den US-Imperialismus.“

Was das Pentagon unter „militärischen Zielen“ versteht

Die Nationalstraße 1 führt uns im Gebiet der Provinz Thanh hoa bis an die Ozeanküste heran. Ein malerischer Anblick: Strand und Palmen unter blauem sonnigem Himmel. Doch der friedliche Anblick trägt. Außer Sichtweite liegen die schwimmenden Festungen der 7. US-Flotte. Die Weltgendarmen haben aus der Ozeanküste die gleiche Kraterlandschaft gemacht wie überall, wo sie sich als „Befreier“ betätigen.

Hier ist das Erholungszentrum Sam Son, das Sanatorium Quang Xuong. Besser gesagt: hier war eine große Urlaubsstätte, in der sich vietnamesische Arbeiter und Bauern in den Jahren nach der Befreiung vom französischen Kolonialismus erholen konnten. Einige Steinhaufen deuten nun lediglich daraufhin, daß amerikanische Schiffsartillerie dieses „militärisch wichtige“ Ziel dem Erdboden gleichgemacht hat. Das Antlitz des amerikanischen Imperialismus . . .

Am Abend erreichen wir Thanh hoa, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz. 100.000 Menschen haben einmal in dieser blühenden Stadt gelebt. 69.000 amerikanische Einflüge haben das grundlegend geändert. Thanh hoa ist ein riesiger Trümmerhaufen. Kein Krankenhaus und keine Schule, die nicht zum militärischen Objekt erklärt und liquidiert wurden.

„Die Amerikaner haben mit ihrer Bombenmasse das Ziel gehabt, unseren Kampfeswillen durch Terror zu brechen. Das Gegenteil ist eingetreten“, berichtet uns die 25-jährige Nguyen Thi Hang. Sie gehört als stellvertretende Sekretärin der Provinzleitung des Jugendverbandes an. Während des Zerstörungskrieges leitete sie eine Flak-einheit und nahm an mehreren Kampfhandlungen teil.

Hang (der letzte Name ist in Vietnam immer der Vorname): „Es ist bei uns zum

Sprichwort geworden, ‚wenn die Feinde kommen, müssen auch die Frauen kämpfen‘. Viele Mädchen haben sich im Kampf hervorgetan und sind als Heldinnen ausgezeichnet worden. Da ist zum Beispiel Ngo Thi Tuyen. Sie war 22 Jahre alt und wog 45 kg. Während einer Kampfhandlung hat sie zwei Munitionskisten geschleppt, die zusammen 96 kg wiegen, mehr als das Doppelte ihres eigenen Gewichtes. Wir haben sie nach dem Kampf gefragt, wie ihr das möglich gewesen ist. ‚Weil meine eigene Heimat angegriffen wird‘, war die Antwort.“

Wie Schüler Pham Giao einen Major festnahm

Es war am 20. August 1967. Der zwölfjährige Schüler Pham Giao ging – wie jeden Mittag – von der Schule heim in sein Dorf. Plötzlich entdeckte er über sich einen im Wind treibenden rot-weißen Fallschirm. Pham wußte von der Schule, daß Fallschirme mit diesen Farben nur von höheren Offizieren der US-Air Force verwendet werden. Er lief hinter dem treibenden Fallschirm her und wartete, bis der amerikanische Offizier in einem Busch landete. Weit und breit sah Pham keinen Menschen, der ihm bei der Gefangennahme des Piloten hätte helfen können. Und er hatte nur seine Schulhefte bei sich. Schnell griff er nach zwei Steinen und warf sie in den Busch. Aus Leibeskräften brüllend rannte der Schüler auf den Busch zu. Der Amerikaner – den Schreck in den Gliedern – mochte annehmen, es mit einer ganzen Gruppe junger Vietnamesen zu tun zu haben. Willig hob er die Arme und warf seine Pistole fort. Auf ein Zeichen verschränkte er die Hände auf dem Rücken. Der Busch hinderte den Piloten an der Sicht auf die tatsächlichen Kräfteverhältnisse. Nun nutzte Pham Giao die Gunst der Stunde. Mit dem Fallschirmseil band er dem stämmigen Amerikaner die Hände auf dem Rücken zusammen. Durch den Lärm waren inzwischen auch andere Kinder an den Busch gelockt. Und gemeinsam trieb man nun den gefangenen Major zur Milizkommandantur im Dorf.

Eine Fischereigenossenschaft entwickelt den Widerstand

Die Gemeinde N. liegt an der Küste des Stillen Ozeans in der Provinz Quang binh (Südprovinz der DRV) und ist nur etwa einen Quadratkilometer groß. Die 3200 Einwohner leben vom Fischfang und hatten es bis zum Beginn der ständigen Bombardierungen zu einem leidlichen Wohlstand gebracht. Sichtbares Zeichen dafür waren 562 Steinhäuser, durch die alle Bambushütten der Kolonialzeit ersetzt waren. Doch mit dem Beginn der Bombardierungen veränderte sich das Leben der Fischer grundlegend, obwohl sich im Dorf nicht ein einziges militärisches Objekt befand. Khang, örtlicher Leiter des Verbandes der werktätigen Jugend, berichtet über die entscheidenden Tage seiner Gemeinde:

„Vom 7. Februar 1965 an haben wir 1840 amerikanische Luftangriffe auf unsere Gemeinde erlebt. Ein Angriff dauerte ununterbrochen sieben Tage und Nächte. Bitte denken Sie daran, daß unsere Gemeinde nur einen Quadratkilometer groß ist und daß sich hier keinerlei militärische Anlagen befanden. Während des Hauptangriffes sanken sämtliche 562 Häuser in Schutt und Asche. Durch Erdlöcher und Bunker, die wir vorher angelegt hatten, waren unsere Verluste gering. Wir begannen also, Unterkünfte für die Menschen unterirdisch anzulegen. Im Sandboden des Küstenstreifens hier ist das eine unheimliche Arbeit, aber wir schafften es. Doch es gab noch größere Probleme. Als die Amerikaner merkten, daß wir trotz ihrer ständigen Luftangriffe immer wieder zum Fischen hinausfahren, verminten sie die Küste. Sie hatten nur ein Ziel: Uns von unserer Existenzgrundlage, dem Meer abzuschneiden. Aber wie sollen wir fünf, zehn oder zwanzig Jahre gegen die US-Aggressoren kämpfen, wenn wir nicht auf See fahren. Einige junge Fischer erklärten sich bereit, an der Spitze eines Konvois von Fischerdschunken in den Minengürtel hineinzufahren, um ihn zur Explosion zu bringen. Sie wollten ihr Leben geben, damit unsere Gemeinde weiterexistieren kann. Als die Dschunken hinausfahren, geschah gar nichts, die Minen explodierten nicht. Doch bei der Rückkehr lief unser erstes Boot auf eine Mine. Der ganze Minengürtel explodierte. So hatten einige junge Fischer durch den Einsatz ihres Lebens den weiteren Fischfang ermöglicht.

Doch die Amerikaner gaben damit den Terror gegen unsere Gemeinde nicht auf.

Schon wenige Tage später kamen sie mit Hubschraubern von der 7. Flotte und kaperten eine Dschunke. Die Besatzung wurde verschleppt.

Die Mitglieder der Jugendverbandes machten nun den Vorschlag, alle Fischer zu bewaffnen. Beim nächsten Auslaufen hatte jeder fünf Handgranaten bei sich. Als wieder ein Fischer gewaltsam in einen Hubschrauber gebracht wurde, zündete er dort seine Handgranaten. Der Hubschrauber explodierte. Seither haben die Amerikaner das Kapern aufgegeben. Aber sie beschießen unsere Dschunken weiter, wenn wir in einiger Entfernung von der Küste fischen wollen. Trotzdem können wir mitteilen, daß sich unsere Fangergebnisse auch in der Zeit des Krieges erhöht haben.“

Wer wie unsere Delegation Gelegenheit hatte, über 16 Tage lang mit Arbeitern und Soldaten, Bauern und Lernenden in Vietnam zu sprechen, der weiß: dieses Volk ist unbesiegbar. Obwohl es kein Verbrechen gibt, das die Amerikaner in Vietnam nicht begangen haben, konnten sie dieses Volk nicht in die Knie zwingen.

Wir haben aus Vietnam die Gewißheit mitgebracht: Dieses Volk muß und wird unabhängig sein. Unsere Aufgabe ist es, solidarisch mit den vietnamesischen Freunden gegen den amerikanischen Imperialismus und seine Helfer in Bonn zu kämpfen.

Agitprop auf Pläne-Platten

Dieter Süverkrüp

**Die widerborstigen
Gesänge
S 22302**

**Ca Ira – Lieder der
französischen Revolution
S 11101**

Hanns Ernst Jäger

**Bertolt Brecht
Songs – Gedichte – Prosa
S 44101**

**Opposition, Opposition
Texte von Kurt Tucholsky
S 44201**

Mikis Theodorakis

**Ich bin die Front,
ich rufe zum Kampf!
S 55110**

Ernst Busch

**Lieder der Arbeiterklasse
S 77101**

**Lieder des spanischen
Bürgerkrieges
77102**

Dietrich Kittner

**Konzertierte Reaktion
oder
Zustände wie im neuen
Athen
S 33301**



**Gesamtverzeichnis
anfordern**

**Verlag „pläne“ GmbH
46 Dortmund,
Humboldtstr. 12**

Lehrlings

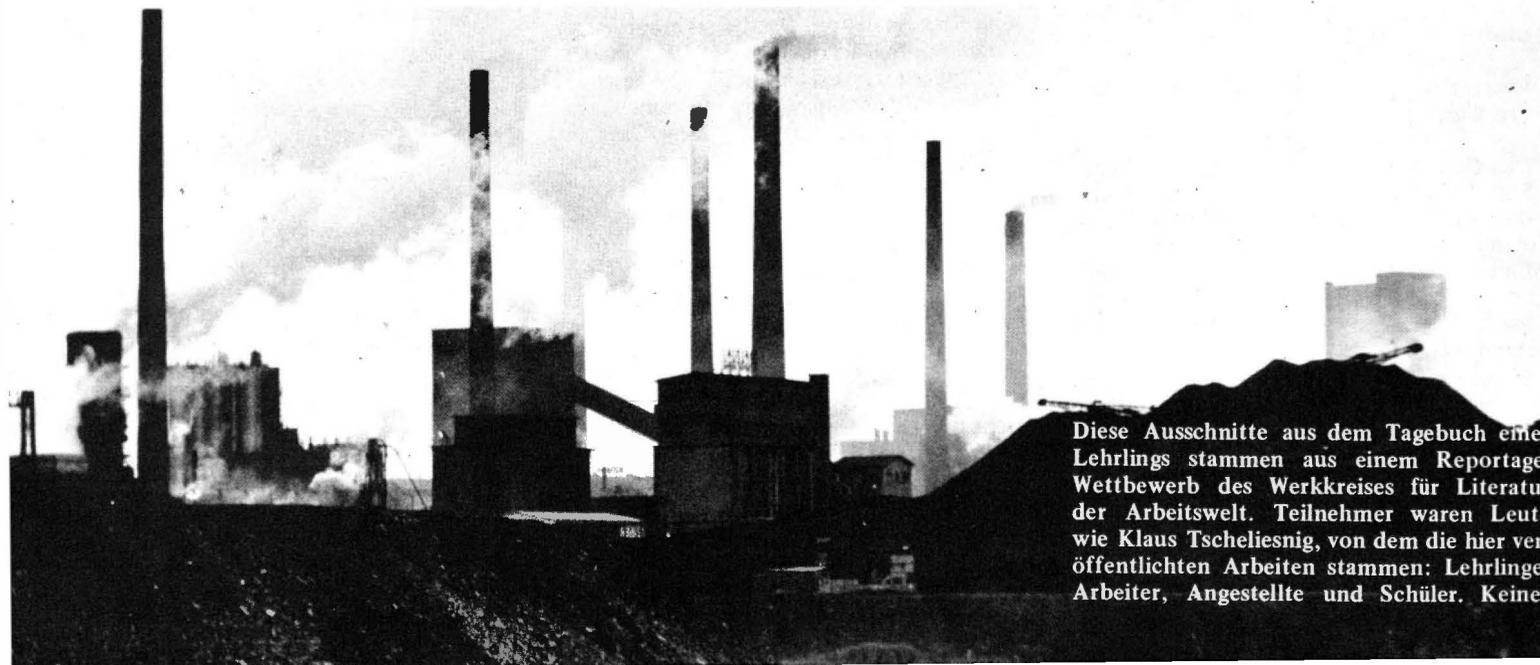
Die Arbeitszeit

Morgens, wenn ich mit der Straßenbahn in die Stadt zur Arbeit fahre, sehe ich meistens Charlie. Wir reden. Er hat immer seine Not mit der Arbeitszeit. Er muß sich beeilen. Er hat eine Karte, die er bei Arbeitsanfang abstempeln lassen muß. Es wird die Zeit darauf gestempelt, in der die Karte in den Apparat eingesteckt wird. Wenn er auf seiner Karte eine spätere Zeit darauf hat als sein Arbeitsbeginn, muß er vor dem Nachprüfer zittern. Falls dies der Nachprüfer bei seinen zeitweiligen Rundgängen rauskriegt, muß er zum Chef. Der schreit ihn zusammen und droht ihn rauszuwerfen, wenn dies öfters vorkommt. Zwei Minuten nach halb sind wir da. Wir verabschieden uns. Ich renne über die Kreuzung, an der Wirtschaft, dem Friseursalon, der Bank vorbei, ins Geschäft. Meistens komme ich ein paar Minuten später. Niemand sagt etwas. Der Chef ist um diese Zeit noch nicht da. Ein schlechtes Gewissen hat man doch, weil der Chef in gelegentlichen Abständen einpft: Du mußt pünktlicher kommen und so. Aber die anderen haben es schlimmer. Charlie mit der Stechkarte oder dort, wo meine Freundin arbeitet, wacht ein Mann und notiert jeden, der auch nur eine Minute zu spät kommt. Bei einer passenden Gelegenheit gibt es dann der Chef dem Zuspätgekommenen zurück: Das gibt es aber bei uns nicht („uns“ immer betont). Viele knicken dann im Hals oder Herz drin ein. Abends, um 18.30 Uhr wird der Laden geschlossen, wie das bei Geschäften eben der

Fall ist. Meistens wird es etwas später. Vor 19.00 Uhr komme ich nie aus dem Geschäft. Den Lehrlingen gegenüber wird noch so eine Art moralischer Anspruch auf diese ca. 30 Minuten tägliche (für alle unentgeltliche) Mehrarbeit aufgebaut: Schließlich bekommt ein Lehrling doch etwas gelehrt, man muß sich immer mit euch abmühen, da will man doch auch etwas Dank sehen. Natürlich, jeder kann gehen, kann pünktlich um 18.30 Uhr gehen, aber wenn er das mehrmals tun würde, was ja sein Recht ist, werden die anderen vom Chef angeschrien. Und da diese nicht andauernd angeschrien werden wollen, sagen sie zu dem, der weggeht, „es ist besser dazubleiben, wir wollen uns nicht immer das Geschrei anhören“. Man bleibt da und der Chef erreicht, ohne etwas zu dem gerade Betroffenen zu sagen, über die anderen sein Ziel. Direkt sagt er es nur in Notfällen. Natürlich vermeidet er solche Notfälle, weil er genau weiß, daß er es nicht darf. Aber schließlich kämpft er um ca. 30 Minuten Arbeit, die er nicht zu bezahlen braucht. Als letzter von uns geht der jüngste Lehrling. Er muß auf die Briefpost warten, die tagsüber geschrieben wurde und die der Chef jetzt persönlich überprüft. Kurz nach 19.00 Uhr kommt auch der jüngste Lehrling aus dem Geschäft. Er muß dann die Briefpost nur noch in einen nahegelegenen Briefkasten einwerfen. Das macht der jüngste Lehrling ungefähr ein Jahr lang, auf jeden Fall so lange, bis ein neuer Lehrling da ist.

Die Schule

Im dritten Lehrjahr haben die Lehrlinge bei uns einmal in der Woche einen ganzen Tag über Schule. Meistens dienstags. Morgens um 6.30 Uhr stehe ich auf, wasche mich, trink schnell Tee, gehe rüber zur Straßenbahn mein Zug fährt um 7.24 Uhr. Ich fahre von dieser Stadt in eine andere Stadt, 50 km von hier. Die Schule fängt um 8.30 Uhr an. Die erste Stunde Rechnen. Dann große Pause was essen. Dann Deutsch mit Gemeinschaftskunde vermischt. Auf jeden Fall redet der Deutschlehrer viel von Individuum der persönlichen Freiheit, der Unfähigkeit der Masse politisch zu denken, er stellt es so hin, als ob er selbst schuld daran sei, von der Fähigkeit einiger wenigen, von dem demokratischen Recht eines jeden durch Briefschreiben an den Landtag oder an einen Politiker den man gewählt habe, zu schreiben und dadurch am politischen Geschehen mitzuwirken. Was man eigentlich gegen die NPD haben sollte solange sie demokratisch sei. Er läßt keine Meinung neben der seinen gelten. Danach haben wir Buchführung. Rechnen und Buchführung bei einem Lehrer. Dann eine Stunde Mittag. Nachmittags haben wir Fachkunde-Unterricht. Ab 13.00 Uhr. Die erste Stunde einer Lehrer. Dann je zwei Doppelstunden. Spätestens nach der zweiten Nachmittagsstunde kann man sich nicht mehr konzentrieren. Man wird müde. Die Luft im Klassenzimmer ist verbraucht. Gegen 15.00 Uhr beginnen mir die Augen zuzufallen. Ich will aufpassen es geht nicht. Um 17.15 Uhr ist Schulschluss.



Diese Ausschnitte aus dem Tagebuch eines Lehrlings stammen aus einem Reportage-Wettbewerb des Werkkreises für Literatur der Arbeitswelt. Teilnehmer waren Leute wie Klaus Tscheliesnig, von dem die hier veröffentlichten Arbeiten stammen: Lehrlinge, Arbeiter, Angestellte und Schüler. Keine

tagebuch

Von Klaus Tscheliesnig

Charlie erzählt

Charlie arbeitet in einem Kaufhaus. Er erzählt mir: „Also ich habe dort angefangen. Eines Tages bin ich dort auf's Klo, der Raum war dunkel, die Klosettschüssel verdreckt, an der Decke hing eine Glühbirne, die schon längst ausgeglüht hatte. Ich bin raus und auf's Kundenklosett. Denn bei uns sind die Klosetts unterteilt in Kunden- und Angestelltenklosetts – versteht sich. Ich wollte das irgendwann dem Betriebsrat sagen, aber man warnte mich davor wegen des Klos zum Betriebsrat zu gehen. Die müßten sich nämlich sofort darum kümmern. Also, sagte ich und ging zum Betriebsrat. Die meinten, ich soll doch keine Mäuse machen und mit meinen paar Tagen, die ich hier sei, den Mund nicht zu voll nehmen. Außerdem hätte die Geschäftsleitung schon längst beschlossen, das Angestelltenklosett dieser Abteilung zu renovieren.“

Einige Tage später sagte mir einer aus der Abteilung, daß die Leitung bei der Betriebsratwahl die einzelnen höflicher Weise immer aus ihrem Blickwinkel unter der Wahrung ihrer Interessen vorschlagen würde. Andere Vorschläge zur Wahl gäbe es nicht. Später bei der Betriebsratwahl stellte ich fest: Es gab nur Vorschläge seitens der Leitung. Andere Vorschläge gab es nicht. Niemand wollte sich durch einen Vorschlag dem Druck der Leitung aussetzen oder sich lächerlich machen. Alle Vorschläge der Leitung kamen durch.

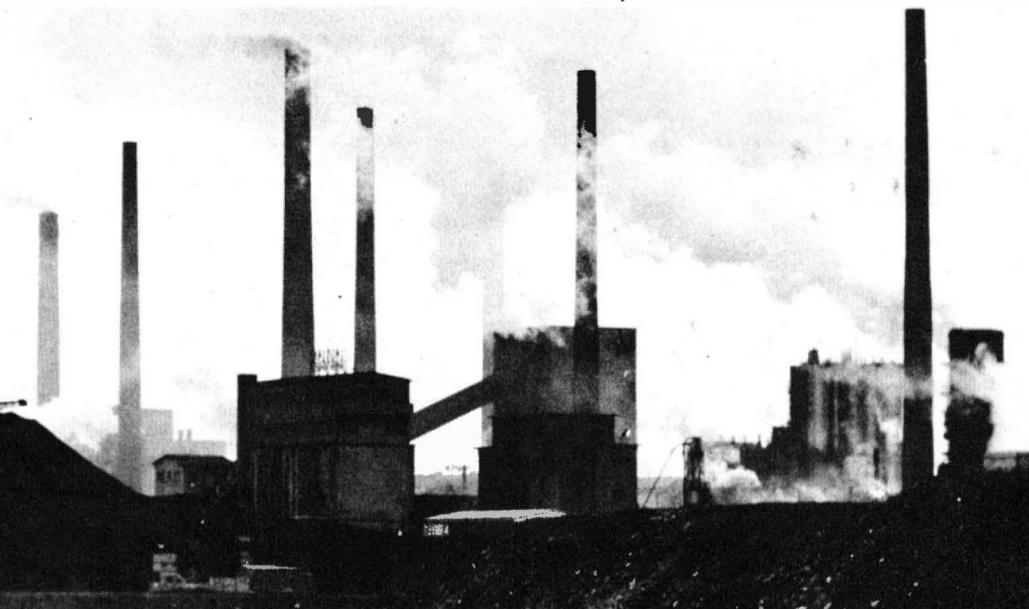
Das Verhältnis der Ausgelernten gegenüber den Lehrlingen

Viele Ausgelernte geben den Druck und die Drangsalierungen ihrer eigenen Lehrzeit an die Lehrlinge weiter. Dem soll's auch nicht besser gehen als mir. Manchmal kommt es einem vor, als wachen sie direkt darüber, daß der Lehrling sein Maß an Quängeleien abkriegt. Für die Leitung oder den Chef ist dieses Verhältnis äußerst günstig. Zwischen Ausgelernten und Lehrlingen kann es nie zu einem verständigenden Gespräch kommen. Die Ausgelernten und Lehrlinge erkennen so nie das Gemeinsame ihrer Lage und sehen nie den, von dem der wirkliche Druck ausgeht. So verliert sich die Gemeinsamkeit von Ausgelernten und Lehrlingen immer mehr in den Gegensätzen: Ich bin mehr als du, mach Du erstmal das, was ich gemacht habe, dann reden wir wieder, und das ist auch nur ein Kriecher, der ist genauso wie die Leitung.

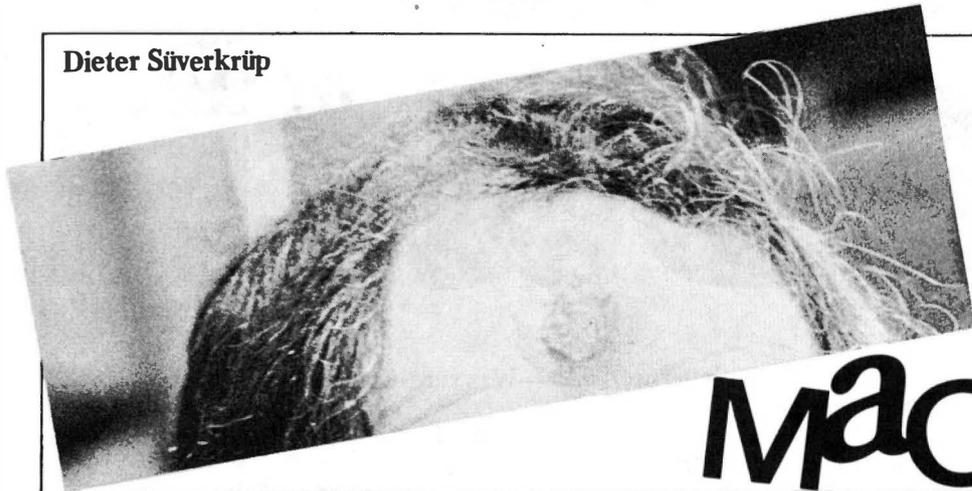
Die Leitung aber geht daraus als lächelnder Dritter mit scheinbar gewaschenen Händen hervor. Nur wenige sehen, daß es die Leitung ist, die in ihrem eigenen Interesse den Druck verursacht. Und diese wenigen läßt man solange sie ungefährlich sind, gewähren.

Was verdiene ich als Lehrling

Abgesehen davon, daß das Geld, welches ich am Ende des Monats bar ausgehändigt bekomme und dessen Empfang ich auf einer Karte bestätige, abgesehen davon, daß dieses Geld eine Erziehungsbeihilfe für meine Eltern ist, daß ich also gesetzlich keinen Anspruch darauf habe, daß mir also gar nichts gehört, daß ich also nichts verdiene, abgesehen davon, daß ich mit Anfang des dritten Lehrjahres den Arbeitsplatz und die Arbeit einer Angestellten, welche gekündigt hatte, übernommen habe, um nicht andauernd Auspendarbeiten machen zu müssen, (dazu ist zu sagen, daß ich vorher in der Weihnachtszeit den Chef darum gebeten hatte und er sich empörte, daß ich es wagte und er schrie und tobte und wie mir die Tränen kamen, weil ich mit den Nerven herunter war von dem Weihnachtsgeschäft, weil ich nichts dagegen tun konnte. Zu dieser Zeit hatte die Angestellte noch nicht gekündigt, darum konnte sich der Chef jetzt richtig reinsteigern. Als ich sagte, daß ich doch jetzt schon 1 1/2 Jahre Auspendarbeiten machen würde, schrie er noch mehr, drohte mir und erzählte von Leuten, die in der Weihnachtszeit auf dieselbe Art und Weise versucht hätten, dem Geschäft zu schaden und die er deswegen rausgeworfen habe), abgesehen davon, daß ich im Grunde dieselbe Arbeit verrichte, wie vor mir die Angestellte, abgesehen davon, empfangen ich jeden Monat DM 200,- brutto.



von ihnen ist hauptberuflich Autor. Die besten durch den Wettbewerb ermittelten Arbeiten, darunter auch die hier veröffentlichten, werden in einem Sammelband vorgelegt, der jetzt im Piper-Verlag München erschienen ist („Ein Baukran stürzt um – Berichte aus der Arbeitswelt“).



MACHT WECHSEL.

Auch wolle er gerne und ohne zu hadern
in allem behilflich sein.
Dies kommt bei der Bourgeoisie in die Mode;
wer irgend nur kann, steigt mit ein.

Schon blüht uns ein köstlicher Frieden im Lande.
Da braucht's keinen Klassenkampf nicht.
Man sagt zu den Polizisten „Genosse“.
Sie haben ein liebes Gesicht
und sind nicht mehr viele. Das Happy End
der Geschichte ist bald erreicht! –
Mit diesem Gedanken mich abzufinden,
fällt mir zur Zeit nicht ganz leicht.

Denn:
Schäbige Politgesänge
sind nun einfach nicht mehr drin,
seit die SPD regiert
im Land, wo ich geboren bin.

Stell' ich den Karl Marx zur Seite!
Kauf' mir Wehners Sammelband!
Häng' das Bild vom gütigen
Konzernherra an die Zimmerwand!

Und allmählich stirbt das kalte
Hassen hinter meiner Stirn.
Und aus der Verwesung wachsen
zarte Blumen durch mein Him.

Im Verkehr zur Umwelt kehre
ich zurück zur Poe-Sie,
sammle schöne Adjektive
und Metaphern, die noch nie ...
... je ein Dichter je verdichtet.
Habe schon sieben Kladden voll,
bin versöhnt mit der Geschichte
und verpoppe. Siehstewoll!

Nachtrag:
Wenn wir, die Regierten,
drängen:
die Regierenden.
Wenn wir, die Regierten,
fragen:
die Regierenden:
„Was is'n nu mit mehr Demokratie,
Frieden in Europa
und was und wie? !“
Dann wär's ja drin,
immerhin,
daß sie ihn wirklich, den Atomwaffensperr-
Sie verstehn?
und die DDR
anerkenn'.

Und so weiter
und zwar sofort.

Wenn aber nicht wir,
wer denn sonst?
Wenn nicht wir
auf die Tube drücken,
dann kommt auch nichts raus!

Höchstens:
sie ernennen uns den Günter Grass
zum „Stellvertreter Goethes auf Erden“,
damit die Leute nicht einst sagen werden,
die SPD habe nichts für die Bildung getan.
Na und? ??

Ach, mir ging der Zorn zur Neige,
meine Sangeslust ward dünn,
seit die SPD regiert im
Land, wo ich geboren bin.

Nun muß alles anders werden,
brotlos darum meine Kunst.
Meuchlings haben die Genossen
mir die ganze Show verhunzt.

Rücksichtslos ratifizieren sie
den Atomwaffensperrvertrag
und anerkennen die DDR
in der Nacht zum folgenden Tag.
Das Münchner Abkommen wird um halbneun
vor dem Plenum durch Brandt verbrannt.
Der malt auch als gültige Grenze die Oder
und Neiße in Bonn an die Wand.

Eh' sie zum Essen gehn, wird per Verfügung
die NPD abgeschafft.
Nachmittags'rückt man dem Staat im Staate
zuleibe mit doppelter Kraft:
Da fliegt, was ein Nazi, auch wenn's General ist,
mit Krach aus der Bundeswehr.
Ein wildes Getöse. Dann Stille. Und dann
stehen alle Kasernen halbleer.

Das ist erst der Anfang! Man geht aus der NATO.
Sie kürzen den Rüstungsetat
um mehr als die Hälfte. Und, bums! ist das Geld
für die Bildungsreformkosten da.

Und machen da etwa die großen Konzerne
viel weinerlich-wütenden Wind,
dann werden sie morgens erwachen und sehn,
daß sie leider entmacht sind.

Eh' wir uns umdrehn, hat die Regierung
die Preise stabil gemacht,
die Löhne erhöht und die Steuern gesenkt
und uns allen viel Freude gebracht,
die Notstandsgesetze sind zornig zerfetzt,
den Springer-Konzern aufgelöst
und jeden Direktor mit Zuchthaus bedroht,
der gegen das Streikrecht verstößt –
obwohl das bald gar nicht mehr nötig sein wird,
weil nach angemessener Frist
die Macht über Werk und Konzern sowieso
in den Händen der Arbeiter ist.
Doch bis es soweit ist, wird unsre Regierung
trotz allem natürlich nicht penn'
und endlich die Revolutionsregierung
von Süd-Vietnam anerkenn'.

Dann werden auf unserm gesegneten Boden
gewaltige Schulen gestellt,
modern, demokratisch und – alles in allem –
ein Vorbild der übrigen Welt.
Gesund schrumpfen sich die Fachidioten.
Da führt sie kein Weg drum herum.
Und bald gibt's im Land nicht mehr Rüstungsgewinne,
nur Lustgewinne ringsum!

Nach kurzem Besinnen wird nämlich auch Flick
von der guten Idee infiziert
und bittet darum, daß man seinen Besitz
in Gemeineigentum überführt.

Literatur zum 25. Jahrestag der Befreiung des deutschen Volkes von der Nazidiktatur



Damals in Sachsen- hausen

**Solidarität und Widerstand
im Konzentrationslager
Sachsenhausen**

Herausgegeben vom Komitee
der Antifaschistischen Wider-
standskämpfer in der DDR,
mit einem Vorwort
von Horst Sindermann

169 Seiten, 16 Abbildungen,
Broschur, 2,50 DM

B. Baum

Widerstand in Auschwitz

112 Seiten, 16 Abbildungen,
Leinen, 4,20 DM

Der Nürnberger Prozeß

**Aus den Protokollen,
Dokumenten und Materialien
des Prozesses**

Ausgewählt und eingeleitet
von P. A. Steiniger
932 Seiten in zwei Bänden
40 Abbildungen
Lederin, 33,50 DM

Buchenwald - Mahnung und Verpflichtung

Dokumente und Berichte

Herausgegeben im Auftrag
der FIR vom Internationalen
Buchenwaldkomitee der
Antifaschistischen Wider-
standskämpfer in der DDR.

648 Seiten, 68 Bildseiten,
Leinen, 16,50 DM

VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN

108 Berlin, Deutsche Demokratische Republik, Postfach 1216

Wenn Sie an kostenloser und unverbindlicher Information über unsere Geschichtsliteratur interessiert sind, übersenden Sie uns bitte als Drucksache diesen ausgefüllten Abschnitt:

Ich/Wir bitte/n um regelmäßige Zusendung Ihrer Informationsmaterialien über Ihre Geschichtsliteratur.

**Bestellungen über eine
Buchhandlung erbeten.**

Vollständige Anschrift in Blockschrift erbeten

Ich wohne hier

Viktor Slawkin

Venedig. Eine Straße. Es treten auf Rodrigo und Jago. „Sag mir nichts, – denn damit kränkst du mich, daß, Jago, du, der meine Börse führte, als wär' sie dein –, die Sache schon gewußt.“

„Tag“, begrüßte ich Desdemona.
Desdemona gab keine Antwort.

„Hier dürfen Sie nicht rumstehn. Gehen Sie runter in den Zuschauerraum“, sagte sie dann. „Besten Dank“, antworte ich. „Von hier aus ist es bestimmt interessant. Sehen Sie doch, die Zuschauer schlafen ja alle.“

Desdemona seufzte.

„Das ist, weil sie den ‚Othello‘ in der Schule durchgenommen haben. Man weiß ganz genau, wer wen erwürgt. Wo soll da die Spannung herkommen.“

„Bauen Sie doch mal was Neues ein“, schlug ich vor.

„Das geht doch nicht bei Shakespeare . . .“ Plötzlich stampfte sie mit dem Fuß auf: „Los jetzt, marsch in den Zuschauerraum! Unbefugte dürfen sich hier nicht aufhalten.“

„Schreien Sie mich nicht so an“, sagte ich gekränkt. „Übrigens bin ich gar kein Unbefugter. Wenn Sie's wissen wollen, ich wohne hier.“

Desdemona prustete los. Vor dem Hintergrund der venezianischen Senatoren und der Soldaten des Dogen, die mit uns in den Kulissen warteten, gab ich mit meinem Schlafanzug bestimmt ein komisches Bild ab.

„So, wo denn? Auf dem Schnürboden vielleicht?“ fragte Desdemona.

„Wieso denn auf dem Schnürboden? Ich habe ein Zimmerchen. Wenn Sie den Korri-

dor langgehen, die dritte Tür rechts. Gleich hinter dem Möbelschminkraum. Es hat sich so ergeben. Ich bin aus meiner Stadt zu meinem Vetter gekommen, aber der hat gerade die Maler. ‚Ich bring dich vorübergehend bei mir auf Arbeit unter‘, hat er gesagt. ‚Das Zimmer ist zwar nicht sehr gemütlich, aber daran gewöhnst du dich und hast wenigstens keine Sorgen. Es wird dir sogar Spaß machen‘, hat er gesagt, ‚denn das Zimmer liegt im Theater, dort arbeite ich jetzt.‘ Da hab ich meinen Koffer genommen und mich im Theater einquartiert. Darum wohne ich jetzt hier. Wir sind also Nachbarn. Besuchen Sie mich doch mal. Ich hab natürlich keinen Dogenpalast, aber ich lade Sie zum Tee ein. Gemacht?“

„Tee mit Hörnchen, . . . Mein edler Vater, ich sehe hier zwiefach geteilte Pflicht . . .“ Damit begann schon Desdemonas Rolle.

So schnell, daß ich die Pantoffeln verlor, eilte ich in mein Zimmer, zog mich um und stürzte los, um Hörnchen zu holen.

Leicht gesagt, ich stürzte los. Während ich mich umzog und noch diesen und jenen Handgriff tat, hatte der zweite Akt begonnen. Um aber auf die Straße zu kommen, mußte ich die Bühne überqueren. Ich blieb auf der Seitenbühne in den Kulissen stehen und zerbrach mir den Kopf.

Da sah ich, wie sich die Bühne mit allerlei Volk füllte. Senatoren, Soldaten, Städter. Der Doge war eingetroffen. Du wirst dich hinter denen hinüberschleichen, dachte ich mir. Gedacht, getan.

Ich schlüpfte aus den Kulissen und eilte von einem Soldaten zum anderen hinüber. Einer von denen hielt mich fest.

„Stopp!“ flüsterte er. „Wer bist du?“

„Ich will schnell in den Laden“, antwortete ich, „komm gleich zurück.“

„Weißt du was“, sagte der venezianische Soldat, „bring mir eine Schachtel Schipka mit. Ich möcht schrecklich gern rauchen.“ Er gab mir vierzehn Kopeken, und ich sprang zu dem nächsten Soldaten. Aber in diesem Moment war gerade Wachablösung. Meine Soldaten gingen, und die anderen verspäteten sich. Ich merkte, daß die Zuschauer mich in voller Größe sahen. Wahrscheinlich vor Angst stülpte ich mir den Einkaufsbeutel über den Kopf. Mein Nachbar zur Rechten trug so ein ähnliches Ding vor dem Gesicht. So wird man mich nicht bemerken, dachte ich. Pustekuchen! Und ob sie mich bemerkten. Sie starrten mich an und warteten auf etwas. Mein Nachbar zupfte mich an der Hüfte:

„Bist du der dritte Städter?“

„Bin ich“, antwortete ich ihm. Vielleicht komm ich dann schneller weg, dachte ich mir.

„Dann sag's doch“, zischte mein Nachbar.

„Was denn?“

„Na, daß der neue Festungskommandant ernannt ist.“

Nichts zu machen. Alle warteten. Da sagte ich laut: „Übrigens, man hat euch einen neuen Kommandanten geschickt, Genossen Venezianer!“

Ein Kerl mit Degen, der mir gegenüberstand, wurde kreidebleich und fragte:

„Der Name?“

Ich sagte: „Sidorow.“

Der Kerl mit Degen wurde noch bleicher und sagte mit völlig veränderter Stimme: „Nicht doch, der Kommandant!“

„Ach sooo!“ Ich schlug mir gegen die Stirn. „Der . . . Jago heißt er!“

Der Name war mir so herausgefahren, denn er war der einzige, den ich von der Schule her behalten hatte, außer Othello natürlich. Ich wollte weg.

Nachdem ich den Namen genannt hatte, tänzelte ich zur Musik dem Ausgang zu.

Niemand hielt mich zurück. In aller Ruhe kaufte ich die Hörnchen und vergaß auch nicht die Schachtel Schipka für den Soldaten. Mit vollem Einkaufsbeutel kehrte ich in die Kulissen zurück. Natürlich stand ich jetzt auf der falschen Seite.

Der dritte Akt lief. Ich wartete, bis sich genügend Volk auf der Bühne angesammelt hatte, duckte mich und stürmte hinüber. Unterwegs gab ich dem Soldaten die Zigaretten.

„Mist, ich kann doch nicht rauchen“, seufzte der Soldat. „Der Akt zieht sich in die Länge.“

„Wieso denn?“ fragte ich.

„Deinetwegen.“ Der Soldat schob mich hinter eine Säule. „Nachdem du gesagt hast, Jago sei zum Kommandanten ernannt, ist uns nichts anderes übrig geblieben, als so weiterzuspielen. Jago ist jetzt also Kommandant der Festung, die Othello gegen die Türken verteidigt hat, und Cassio, Othellos Leutnant, konnte nicht befördert werden. Jetzt geht der ganze Shakespeare bei uns zum Teufel. Jago hat überhaupt keinen Grund mehr, Cassio rein-



zureißen. Er läuft rum und sagt dem Mohren keinen Ton über Desdemona. Mit einem Wort, er spinnt keine Intrigen. Da hast du was Schönes angerichtet.“

„Ach, hol euch doch der Teufel!“ tobte ich plötzlich los. „Eure Sorgen möcht ich haben! Ihr spielt hier bloß so rum, aber ich wohne hier.“

„Reg dich doch nicht so auf“, beruhigte mich der Soldat. „Othello kriegt schon ganz von selbst einen Verdacht auf Desdemona. Er sagt einfach, sie habe sich mit irgendwem zum Rendezvous verabredet... Was hast du da im Beutel?“

„Hörnchen“, antwortete ich und lief in mein Zimmer.

In der Pause kam Desdemona auf einen Sprung zu mir. Wir hatten genügend Zeit, um Tee zu trinken und aneinander Gefallen zu finden. Ich machte ihr einen Antrag. „O Gott!“ rief Desdemona. „Mein Auftritt!“ Sie flatterte aus meinem Zimmer und ließ an der Schwelle ihr Taschentuch fallen.

Das ist ein Zeichen! ging es mir fieberhaft durch den Kopf. Das ist ein geheimes Zeichen, daß sie einverstanden ist. Jetzt brauche ich ihr nur noch das Tuch wiederzugeben und mir ihr Jawort zu holen, um sicher zu sein.

Ich rannte auf die Bühne.

Meine Desdemona war schon auf der Bühne. Zitternd stand sie vor Othello, der sie mit Feuerblicken anfunktete.

Ich war entschlossen, um jeden Preis jetzt gleich mit ihr zu sprechen, ehe der Mohr sie vollends eingeschüchtert hatte. Erfahrung hatte ich ja schon, und so schlich ich mich bis zu der Säule, hinter der sie standen.

„Liebe Desdemona“, wisperte ich, „ich habe Ihnen Ihr Tuch gebracht.“ Sie lief puterrot an. Othello schimpfte sie aus, doch ich hatte ihr schon das Tuch zugesteckt. Plötzlich reichte sie – o weibliche Hinterlist! – das Tuch Othello und sagte dazu: „Hier ist das Tuch, das Sie verlangt haben.“

Fast wäre ich hinter der Säule hervorgestürzt. Noch verwirrter aber war Othello. Er fing plötzlich an, irgendwelche Rechtfertigungen zu stammeln und sich zu entschuldigen, er habe sie, Desdemona, zu Unrecht verdächtigt, und da sich nun das Tuch gefunden habe, sei ja alles in Butter, und er hätte das ganze Theater nicht zu veranstalten brauchen, er verzeihe allen und werde den Dogen bitten, ihn auf Rente zu setzen.

Ich kapierte überhaupt nichts mehr und schlich auf leisen Sohlen in meine Höhle. Hier ließ ich mich aufs Sofa plumpsen und blieb liegen, bis der Soldat, den ich schon kannte, hereingestürmt kam.

„Denen hast du's gegeben! Denen hast du's gegeben!“ brüllte er schon in der Tür.

„Wem denn?“ fragte ich mit schwacher Stimme.

„Allen! Othello, den Schauspielern, dem Publikum. Hörst du die Ovationen? Das ist ein Erfolg! So was war noch nie da! Übrigens ist es folgendermaßen ausgegangen: Desdemona hat eben Othello erwürgt und erklärt, daß sie dich heiraten will. Los, komm schon! Du spielst jetzt die Hauptrolle. Die Vorstellung geht weiter.“
Man schleifte mich auf die Bühne.

(Aus „Junost“ Nr. 5/1969, Moskau, übersetzt von Thomas Reschke.)



Demnächst
erscheinen:

Rote Reihe Nr. 6

Lenin

und die Jugendbewegung heute
von Willi Schwetmann

etwa 44 Seiten

Preis: DM 1,—

Rote Reihe Nr. 7

„Das linke Lesebuch“

zusammengestellt von Peter Schütt
mit Texten von Dietrich Kittner, Dieter
Süverkrüp, Josef Büscher, Hannes
Stütz, Richard Limpert, Fasia Jansen
und andere.

etwa 72 Seiten

Vorbestellungen an:

Weltkreis-Verlags-
GmbH

46 Dortmund

Brüderweg 16

Schülerproblem

Unsere Umfrage „elan müßte doch mal berichten über ...“ hat großen Anklang gefunden. Hier eine Antwort.

Im elan wird immer darüber berichtet, wie groß der Platzmangel an den Universitäten und Schulen ist. Das finde ich zwar gut, aber über die Behandlung von selten der Lehrer habe ich noch nichts gelesen. Es wäre vielleicht ganz gut, wenn Schüler mal schreiben würden, wie sie von ihren Lehrern behandelt werden.

Ich besuche die Handelsschule. Das Benehmen einiger Lehrer unserer Klasse ist nicht so, wie man es von einem Lehrer erwartet. Von „Idiot“ über „Flasche“ bis „Kamel“ und „Wurst“ werden uns alle möglichen Ausdrücke an den Kopf geworfen. Beschwerden beim Klassenlehrer haben nichts geholfen. Im Gegenteil, er zeigt uns jetzt sogar den berühmten „Vogel“.

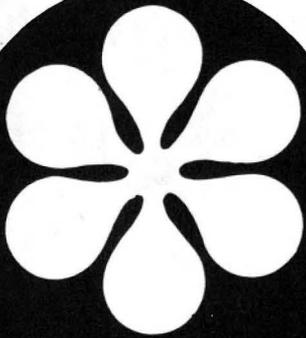
Wie die meisten Schüler unserer Klasse bin ich der Meinung, daß sich die Schüler diese Behandlung, auch wenn es noch so wenig Lehrer gibt, nicht gefallen lassen müssen.

SYLVA GIEHL, Viersen

„Pressefreiheit“

Ein Licht darauf, wie es mit der Verwirklichung des Grundgesetzes in der Bundesrepublik bestellt ist, wirft folgender Brief.

Seit Monaten findet eine Art konzertierter Aktion gegen meine Wirkungsmöglichkeit als Journalist im Hinblick auf die landespolitische Berichterstattung für die UZ statt. Ein fester Pressesitz im Landtag wurde mir von dem zuständigen Beamten mit der Begründung verweigert, Voraussetzung hierfür sei die Mitgliedschaft in der Landespressekonferenz e. V., worum ich mich zuerst bemühen solle. Ein schriftliches Ersuchen an die Pressestelle des Staatsministeriums, zu Pressekonferenzen eingeladen zu werden, wurde nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Genauso unbeantwortet blieb ein schriftliches Ersuchen an die Presse-



POST

An
Redaktion „elan“
46 Dortmund
Brüderweg 16

Leserbriefe können
oftmals
leider nur gekürzt
veröffentlicht
werden. Wir bitten
um Verständnis.
Die Briefe
erscheinen nicht
unter
Verantwortung der
Redaktion.

stelle des Landtages, Hinweise auf Landtagssitzungen und Einladungen zu Pressekonferenzen zu erhalten. Höhepunkt der Entwicklung war der Beschluß der Landespressekonferenz e. V., meinen Aufnahmeantrag abzulehnen.

Da die Landespressekonferenz eine Monopolstellung bei der Erlangung landespolitischer Informationen einnimmt, bedeutet die Ablehnung meines Aufnahmeantrages eine empfindliche Einschränkung des im Grundgesetz verbrieften Informationsrechts der Presse gegenüber dem Staat. Zugleich ist damit eine entscheidende Behinderung bei der Ausübung meines Berufes gegeben. Ich habe mich daher mit meinem Berufsverband, der Deutschen Journalisten-Union in der IG Druck und Papier, zwecks Vertretung meiner Interessen in Verbindung gesetzt und beim Landgericht Stuttgart Klage auf Aufnahme in die Landespressekonferenz erhoben. Die IG Druck und Papier gewährt mir in diesem Verfahren Rechtsschutz.

FRIEDRICH POSPIECH,
Eßlingen

Hasch ist top!

In Heft 4/70 untersuchten wir die Einflüsse des Rauschgiftkonsums. Hier ist ein neuer Beweis dafür, wie man versucht, die kritische Jugend als „Rauschgiftsüchtige“ zu diffamieren.

Auf der Seite 29 der Aprilausgabe sah ich ein Foto von Polizeischülern, die den Einsatz gegen Demonstranten probten mit einem Schild: „Haschisch — Brot in der Not!“ Da der Satz so blöd war, behielt ich ihn und siehe da: Ich staunte nicht schlecht, als ich dasselbe Bild in wesentlich größerem Format in dem katholischen Magazin „Weltbild“, Nr. 8 vom 11. 4. in einem Artikel über die „Jugend 70“ entdeckte. Aber der erklärende Text fehlte. Dies scheint mir geradezu ein eklatantes Beispiel dafür zu sein, mit welcher diffamierenden Mitteln die Rebellion der Jugend gegen das korrupte Establishment untergraben wird. Bezeichnend für dieses Blättchen ist, daß der

frühere Chefredakteur nun CDU-Pressesprecher in Bonn ist. Sein Name: Willi Welskirch. Also, nicht nur Springer manipuliert!
RUPERT BEINHOFER, Dillinger



Vietnam

Rege Diskussionen bei unseren Lesern hat der Bericht über eine Vietnam-Reise in elan 5/70 gefunden.

Besonders beeindruckt hat mich in Eurer letzten Ausgabe der Bericht der SDAJler über ihre Reise nach Vietnam. Die Kampfbereitschaft der jungen Vietnamesen ist bewundernswert.

Als junge Gewerkschafter sollten wir aus dieser Kampfbereitschaft zweierlei lernen: Erstens sollten wir verstärkt Aktionen gegen den barbarischen Krieg der USA in Vietnam und auch gegen den Einmarsch in Kambodscha unternehmen, um den Kampf der vietnamesischen Jugend zu unterstützen. Zweitens sollten wir nicht vergessen, daß der Befreiungskampf der Viet-

amesen nicht isoliert gesehen werden darf vom Kampf der Jugend in der Bundesrepublik um eine gerechtere Gesellschaftsordnung: für eine bessere Ausbildung, für die Mitbestimmung der Jugend und als Endziel eine Gesellschaft, in der die Ursachen des Krieges beseitigt sind.

Auf der DGB-Konferenz „Konfliktforschung und Friedensplanung am 8. Mal in Recklinghausen hat die ÖTV-Jugend in einem Arbeitskreis erkannt, daß das Profitstreben der Unternehmer Ursache eines jeden Krieges ist.

Der Kampf gegen die US-Aggression in Indochina ist also auch gleichzeitig Bestandteil des antikapitalistischen Kampfes in der Bundesrepublik.

LOTHAR SCHÜSSLER, Bochum

Den Bericht über die Reise durch Vietnam fand ich einfach Klasse. Er sagte klar aus, daß die Aggressionspolitik weitergehen soll. Ich bin beeindruckt von den jungen Vietnamesen, die den Angriffen der US-Bomber so tapfer standhalten und sogar während der Bombenangriffe Straßen reparieren. Ich habe hohe Achtung vor dem vietnamesischen Volk, das nicht müde wird, für seine Freiheit zu kämpfen. Deswegen unterstütze ich diesen Kampf. raus aus Indochina!
HANS-PETER KRONES, Essen

Traumfabrik

Im letzten Heft untersuchte Carsten Linde, wie durch BRAVO versucht wird, die Jugend zu manipulieren.

Ich schreibe diesen Leserbrief als HBV-Jugendgruppenleiter und im Auftrag der HBV-Jugendgruppe.

Da wir regelmäßig eilan auf das genaueste studieren, haben wir schon einige interessante Anregungen bekommen: und vor allem: eilan hat uns Diskussionsgrundlagen gegeben. Dieses Mal hatten wir auf unserem Gruppenabend das Thema „Traumfabrik“. Bei gründlichem Studium etlicher BRAVO-Hefte sind wir einstimmig zu folgender Meinung gekommen: Was die BILD-Zeltung für den Arbeiter ist, ist BRAVO für den Jugendlichen. Es ist ganz offensicht-

lich, wie BRAVO Stars manipuliert; wie BRAVO versucht, Käuferinteressen für alle möglichen unnützen Dinge zu wecken, wie BRAVO versucht, den Jugendlichen sexuelle Erkenntnisse zu übermitteln, die ins 19. Jahrhundert passen, aber nicht in die heutige Zeit.

Aus diesen und einigen anderen Gründen fordern wir: Kontrolle der Publikationsmittel durch die Öffentlichkeit, denn dann kann keine Meinungsmache mehr betrieben werden.

WERNER REUMKE, Recklinghausen

Berichtigung

Die Anerkennungszeitung in eilan Nr. 5/70 fand ein starkes Echo unter unseren Lesern.

203 zustimmende Zuschriften bekamen wir zu unserem Appell an Willy Brandt, die DDR nun völkerrechtlich anzuerkennen.

Alle diese Zuschriften haben wir in Kassel an den Bundeskanzler weiterleiten lassen.

Allerdings sind uns in der Anerkennungszeitung auch zwei böse Schnitzer unterlaufen. Der Artikel von Betriebsjugendvertreter Falk Weltschat („Worum geht es?“) wurde auf Seite 2 und 5 fortgesetzt, ohne daß entsprechende Fortsetzungszellen mitgedruckt wurden.

Und Hans-Jörg Hennecke wollte in seiner Kolumne „Gespräche in Kassel sichern“ natürlich keine neue „Klasse der aktiven Demokraten“ erfinden. Es sollte Masse heißen . . .

Die Redaktion bittet um Entschuldigung und gelobt Besserung.

Briefkontakte?

Liebe Leser, schreibt uns Eure Adressenwünsche. Wir werden Euch gern Anschriften aus den verschiedenen Ländern übersenden.

Redaktion eilan

10tägige Reisen durch Polen

sind Hauptgewinne eines neuen Preisausschreibens des Polnischen Rundfunks, die jeder gewinnen kann, der zumindest eine der drei nachfolgenden Fragen beantwortet:

1. Wann und wo wurde die bedingungslose Kapitulation Hitler-Deutschlands unterzeichnet?
2. Welche wichtigen Beschlüsse faßte die Potsdamer Konferenz der Großmächte der Anti-Hitler-Koalition zur Gewährleistung des Friedens?
3. Welche Vorschläge Polens zur Gewährleistung der Sicherheit in Europa, zur Einstellung des Wettrüstens und Erhaltung des Weltfriedens kennen sie?

Die Antworten sind bis zum 15. Juni 1970 – maßgebend ist das Datum des Poststempels – mit dem Vermerk PREISAUSSCHREIBEN an die Adresse: POLSKIE RADIO, Warszawa 1, Box 46, Polen, abzusenden.

Die Ergebnisse des Preisausschreibens werden am 30. Juni 1970 in allen deutschsprachigen Sendungen des Auslandsprogrammes des Polnischen Rundfunks bekanntgegeben.

Diese sind zu folgenden Zeiten zu empfangen:

8.00 – 8.30 Uhr	20.00 – 21.00 Uhr
12.30 – 12.55 Uhr	22.00 – 22.30 Uhr
16.00 – 16.30 Uhr	0.03 – 0,55 Uhr
18.30 – 19.00 Uhr	

Auf Mittelwelle 200 m/1502 kHz sowie auf Kurzwelle im 31-, 41- und 49-Meterband.

Auf Wunsch übersenden wir gern unser Rahmenprogramm mit den genauen Frequenzen.

Polnischer Rundfunk



Kurz- filmtage Ober- hausen

Die XVI. WESTDEUTSCHEN KURZFILMTAGE OBERHAUSEN vom 12. bis 18. April d. J. zeigten deutlich die Anstrengung, die der „Weg zum Nachbarn“ heute erfordert. Dies Motte ist nur noch bedingt realisierbar, droht zur Phrase abzusinken.

Die mangelnden Maßstäbe der Zuordnung zum Genre Kurzfilm machen sich ärgerlich bemerkbar in der Großzügigkeit der Zulassung von Beiträgen, die sowohl in ihrer zeitlichen Erstreckung als thematischen Traditionallät bis Verstaubtheit den Rahmen über- bzw. unterbieten. Diese Kritik trifft die Ländergremien, die auswählen und beschicken; aber auch die Veranstalter, die in dem Bemühen, keinen vor den Kopf zu stoßen, zu großen Spielraum gestatten. Die Feststellung dieser Mängel könnte als Fortschritt begriffen werden, insofern die theoretische Diskussion breiteren Raum gewänne, und zwar auf internationaler Ebene. Hierbei bietet sich Oberhausen nach wie vor an: Obwohl dies in der Ankündigung als Arbeitstagung durchdacht erschien, sprachen Organisation und Stil dagegen. Auch in diesem Jahr fand die Auseinandersetzung nicht statt, weder mit dem Genre, also in inhaltlich-formalen Dingen, noch mit den Filmemachern. Das Publikum als Adressat ist sowieso immer zu kurz gekommen. Es blieb, in einer „Monsterschau von Banalitäten und Belanglosigkeiten“ stecken (Wolf Donner, Zeit, 24. 4. 1970).

Atmosphärisch schlug sich das in Langeweile trotz Hektik und Übermüdung nieder. Geradezu tödlich beeinflusste das die Publikumsreaktionen. Sie waren sowieso schon dürrig, übergeduldigt, lahm. Das mag wohl daran gelegen haben, daß die engagierten Jungfilmer zum großen Teil fehlten. Der Grund ihrer Abwesenheit liegt in der zeitlich vorhergehenden deutschen Auswahl-Woche. Aufgrund der im

vergangenen Jahr unüberhörbaren Proteste war sie nach dem Prinzip der Demokratisierung zu einer Revue aller eingereichten Beiträge ausgeartet. Verständlich, daß derjenige, der dabei war, erst einmal genug hatte. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß da ein Fettsch aufgebaut wurde, der den Kern von Mitbestimmungsforderungen umging.

Doch es kann als überheblich oder sonstwie borniert angesehen werden, die Zusammensetzung des Publikums für die Unqualifiziertheit der Reaktionen verantwortlich zu machen. Vielleicht unterschied es sich gar nicht so sehr von dem der vergangenen Jahre. Denn: unartikuliertes Unbehagen und Mißfallen, ja völliges Fehl- und Unverständnis wurde besonders bei den Filmen politischen Inhalts deutlich. Ihre Beurteilung stößt stets auf die Schranken von Vorurteilen, Interessen, unklarem Bewußtsein.

Die bürgerlichen Journalisten beliebten zu deuten: „Politik allein genügt wohl nicht“, „Ausverkauf im Andern Kino“ und ähnliche Schlagzellen kennzeichnen hämisch den Mißverständenen, nicht auf seine Kosten gekommenen Ästheten. Sie diffamieren die Richtung. Denn, daß diese Richtung des politischen Verständnisses von Filmprodukten als Kampfmittel stimmt, darf nicht vergessen werden. Wie ein solches Verständnis zu einer Beherrschung der Mittel gelangen kann, zeigte die Retrospektive des kubanischen Films. Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg, in jeder Beziehung.

Welche Filme setzten sich nun bei den verschiedenen Juries durch? Abzusehen ist dabei nicht von ihrer Zusammensetzung und den dahinter stehenden Trägern, obwohl von allen Gruppen Filme sozialer und politischer Thematik prämiert wurden.

Der Trend ist wohl damit anerkannt — eine Tatsache, die für die zukünftige Oberhausener „Umfunktionalerung“ hoffen läßt. Die Begründung der Preisverleihung fällt allerdings in den meisten Fällen zu unscharf, nichtssagend aus, so daß der Maßstab der Beurteilung nur vermutet werden kann.

Die internationale Jury vergab insgesamt 10 Förderungsprämien (DM 27 000), im einzelnen:

1. Ollas Populares — Eintopf
2. Maulwürfe der Revolution
3. Stadtführer für Bonn und Umgebung
4. Módszerek — Methoden
5. 42nd Street Movie
6. a) Inwazja — Invasion
b) Sobota Grazyna A. I. Jerzego T. — Ihr Sonnabend
7. Oxi — Nein
8. Tichy tyden v dome — Stille Woche im Haus
9. Wir
10. Bondar — Der Faßbinder

11. Nicht alles was fliegt ist ein Vogel
den von dem Jury-Mitglied Carmen D'Avino erstmals gestifteten Preis von 2000,— DM. Verkannt wurden der Meinung der Jury nach
12. Die Landschaftsgärtner
13. Eating Seats Two
Birds
Home sweet Home
(Die wichtigsten Filme der Kurzfilmtage stellen wir in unserer nächsten Ausgabe vor.)

Wir zwei

Die Story des Films ist nicht gerade ungewöhnlich: eine Dreiecksgeschichte altbewährter Art. Der reiche Exportkaufmann Meyer (Ulrich Schamoni) wird von seinen profitträchtigen Geschäften derart in Anspruch genommen, daß ihm kaum mehr Zeit bleibt, sich noch um Frau und Tochter zu kümmern. Als die auf diese Weise vernachlässigte und ihrem inhaltslosen Eigenleben überlassene Hella (Sabine Sinjen) dann zufällig ihre Jugendliebe Andreas (Christoph Bantzer) wiedertrifft, nimmt sie die Gelegenheit wahr, aus ihrem ereignislosen Alltag auszubrechen: sitzsaam zögernd, aber keineswegs widerwillig, gibt sie seinem Werben nach, vor zehn Jahren Versäumtes jetzt nachzuholen. Nachdem dies geschehen ist, kehrt die ungetreue Hella zu ihrem ahnungs-

losen Willy zurück; der ist soeben erst von einer Geschäftsreise wiedergekommen und brütet — was haben es die reichen Leute schwer! — spät am Felerabend schon wieder über langen Zahlenreihen und kalkuliert seine nächsten Gewinne durch. Und der Zuschauer darf sich sicher sein, daß Hella ihr ödes aber sorgenfreies Leben in der mit Sauna und Swimmingpool ausgerüsteten Vorstadtvilla beschließen wird.

Ulrich Schamoni hat sich mit seinem neuesten Film zu weit von dem entfernt, was für diese Gesellschaft typisch ist, als daß er dem Anspruch der Constantinwerbung „Wir zwei sind alle Liebenden!“ noch gerecht werden könnte. Auf das nicht gerade repräsentative Milieu des Films angesprochen, erklärte er anlässlich der Uraufführung: „Ich kann doch keine Küchenmief-Atmosphäre auf die Leinwand bringen!“ Und auf den Hinweis, daß man diesen „Küchenmief“ (das ist die triste soziale Lage der Mehrheit der Bevölkerung) sehr wohl zeigen könne, wenn man zugleich die Ursachen analysiert und Veränderungsmöglichkeiten anbietet, antwortete er: „Einen solchen Film kann ich hier nicht drehen. Dafür gibt mir kein Mensch das nötige Geld!“ So bringt Schamoni denn statt des „Küchenmiefs“ eine verlogene helle Welt, in der es wohl individuelle Konflikte aber keine gesellschaftlichen Probleme gibt. Ein bißchen „Reyno“-Klischee („Wie die strahlende Frische eines Junimorgens!“), ein Hauch von Jasmin und den sogenannten Duft der großen weiten Welt — alles zusammengefaßt in endlos langen, ästhetisch makellosen Passagen, da Hella und Andreas über Wald und Heide dem Bett entgegen-turten.



Lenin und die Wissenschaft

Band I
Lenin und die Gesellschaftswissenschaften

Herausgeber: J. Becher/
G. Graul
G. Großer/H. W. Wolf
Etwa 500 Seiten
Ganzleinen · 16,80 DM
Erscheint Ende Mai

Band II
Lenin und die Naturwissenschaften

Herausgeber R. Rochhausen/
G. Grau
Etwa 500 Seiten
Ganzleinen · 16,80 DM
Erscheint Ende April

Lenin und die marxistische Philosophie in unserer Zeit

Sonderheft der „**Deutschen Zeitschrift für Philosophie**“

Etwa 240 Seiten
Broschur · 6,— DM
Erscheint Anfang April

Lenin und der revolutionäre Weltprozeß

Sonderheft der Zeitschrift
„**Deutsche Außenpolitik**“

Etwa 240 Seiten
Broschur · ca. 5,— DM
Erscheint Ende April

Bitte beachten Sie:
Die hier angekündigten
Zeitschriften-Sonderhefte
sind nicht im laufenden
Abonnement enthalten.

Bestellungen nimmt Ihre
Buchhandlung entgegen.
Auf Wunsch übersenden wir
Ihnen gern ausführliches
Informationsmaterial.
Bitte schreiben Sie uns.

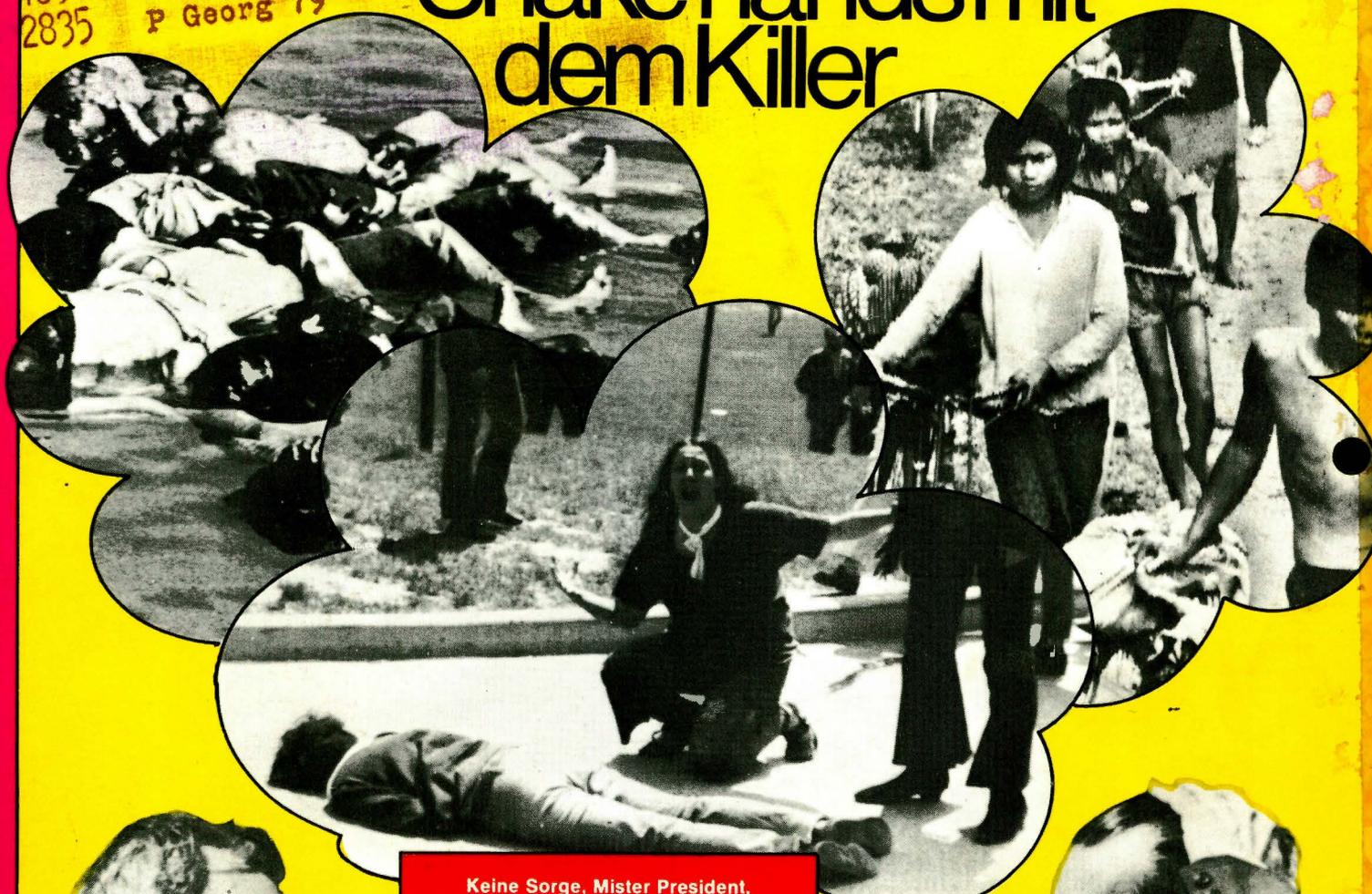
VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN

108 Berlin, Postfach 1216
Deutsche Demokratische Republik

463
2835

H Gautier D K B
P Georg 79

Shake hands mit dem Killer



Keine Sorge, Mister President, wir bleiben Ihr treuester Verbündeter — die Devisenzahlungen laufen weiter, und im übrigen meine ich immer: „Wer zu Gewalttaten schreitet, muß moralisch isoliert und strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden.“ Damit sind selbstverständlich nur Demonstranten gemeint.¹⁾

„Ich weiß, daß das, was ich getan habe, das vollenden wird, was die Protestierer wollen: Es wird den Krieg verkürzen.“²⁾

¹⁾ Zitat aus einer Rundfunkrede von Willy Brandt, 19. 12. 1969
²⁾ Richard Nixon am 9. Mai 1970